

**ANDRE  
NORTON**

**OPERATION VERGANGENHEIT**  
(THE TIME TRADERS)

Sie suchen den Schlüssel zu den Sternen -  
und reisen in das Dunkel der Vergangenheit...

**1.- DM**

Österreich S. 7,-  
Schweiz Fr. 1.20  
Italien Lire 200  
Sonderpreis Berlin 70 Pfg.



Sonderband 78

ANDRE NORTON

# Operation Vergangenheit



MOEWIG-VERLAG • MÜNCHEN

Originaltitel: THE TIME TRADERS  
Aus dem Amerikanischen übersetzt von H. U. Nichau

Ein deutscher Erstdruck

---

TERRA-Sonderbände erscheinen monatlich im Moewig-Verlag, München 2, Türkenstraße 24. Postscheckkonto München 139 68. Erhältlich bei allen Zeitschriftenhandlungen. Preis je Band 1,- DM. – Gesamtherstellung: Buchdruckerei Hieronymus Mühlberger, Augsburg. – Printed in Germany 1964. – Scan by Brizzo 08/2005 – Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 8 gültig. – Für die Herausgabe und Auslieferung in Österreich verantwortlich: Farago & Co. Baden bei Wien. Dieser Band darf nicht in Leihbüchereien und Lesezirkeln geführt und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.

## 1.

Jeder, der einen Blick durch das Guckloch der Zellentür warf, konnte an dem jungen Mann auf der Pritsche nichts Besonderes feststellen. Er war durchschnittlich groß, hatte braunes kurzgeschnittenes Haar, und sein glattes Jungengesicht war eines von denen, die man rasch wieder vergißt. Was in ihm vorging, verrieten seine hellen Augen, deren Pupillen sich verengten, sobald draußen Schritte laut wurden – doch nur für den Bruchteil einer Sekunde.

Er wußte, daß ein Auge durch das Guckloch blickte, verriet aber nichts.

Der Posten, ein schon älterer Jahrgang, rechnete mit irgendeiner Reaktion des Gefangenen; doch Ross Murdock beherrschte sich.

Aber so ging das auf die Dauer nicht weiter, und von allein kam er hier so leicht nicht 'raus. Er mußte irgend etwas riskieren, selbst wenn es glatter Wahnsinn war. Denn er war jung, liebte die Freiheit und das Leben.

Hier war ein Tag wie der andere. Allerdings hatte man ihn heute nachmittag einem Verhör unterzogen. Der Psychologe hatte seltsame Fragen gestellt, und Ross Murdock hatte sie so vorsichtig wie möglich beantwortet.

Jetzt wurde die Zellentür geöffnet.

Ross Murdock tat, als habe er nichts gehört.

Der Posten räusperte sich.

„Stehen Sie auf, Murdock, und folgen Sie mir!“

Was ist denn jetzt schon wieder los? dachte Ross.

„Der Richter möchte mit Ihnen sprechen“, beantwortete der Posten die unausgesprochene Frage.

Ross Murdock stand langsam auf. Es hatte keinen Sinn, Fragen zu stellen oder Widerstand zu zeigen. Am besten, man sagte immer das, was der Richter hören wollte. Er würde vor dem Richtertisch stehen wie ein kleiner Junge, der seine Missetaten aufrichtig bereute. Mit dieser Methode hatte Ross Murdock bei den Verhören der Vergangenheit noch immer am vorteilhaftesten abgeschnitten. Mehr als einmal hatte sich sein naiv-unschuldiges Jugenlächeln bewährt.

„Ihre gute Führung läßt zu wünschen übrig, junger Mann“, erhob Ord Rawle seine Baßstimme, als Ross vor dem Richtertisch stand.

„Jawohl, Sir“, antwortete Ross Murdock und senkte schuldbewußt den Kopf. So konnte der Richter nicht seine Augen sehen, die alles andere als lammfromm waren. Er grinste insgeheim.

Leider dauerte dieses Grinsen nicht lange. Denn als er nach einer Weile den Kopf hob, sah er, daß Richter Ord Rawle nicht allein war. Der Psychologe hatte neben ihm Platz genommen und musterte den Gefangenen mit dem gleichen Interesse, das er ihm schon beim Verhör entgegengebracht hatte. Ross Murdock bemühte sich, seine wahren Empfindungen weitgehend abzuschalten.

„Ihre Führung läßt in der Tat einiges zu wünschen übrig“, betonte der Psychologe. „Eigentlich müßten wir Sie in den neuen Rehabilitationsdienst einweisen, denn das Gesetz schreibt vor, daß Gefangene Ihres Alters ...“

Ross Murdock erschrak. Rehabilitationsdienst, das bedeutete zumindest Arbeitslager.

Aber einen kleinen Funken Hoffnung hatte er noch. Der Psychologe hatte nur die Möglichkeit eines Rehabilitationsdienstes in Erwägung gezogen, das zusammenfassende und abschließende Urteil stand noch aus.

„Wir sind übereingekommen, Ihnen eine Chance zu geben“, übernahm Ord Rawle wieder das Wort, und Ross Murdock atmete auf. Welcher Art diese Chance auch war, er mußte sie unter allen Umständen ausnutzen!

„Um es kurz zu machen, Murdock, es gibt da ein wichtiges Regierungsprojekt, zu dem Freiwillige benötigt werden.“

„Zunächst ein Freiwilliger“, sagte eine Stimme im Schatten der rechten Wandseite.

„Ich an Ihrer Stelle würde mich für das Regierungsprojekt entschließen, Murdock. Sie sind jung, gesund und kräftig.“

Ross Murdock hatte im Geiste schon ja gesagt. *Nur 'raus aus dieser verdamnten Isolierzelle und ganz gleichgültig, wohin!*

„Abgesehen davon, daß Sie unserem Land einen großen Dienst erweisen, dürfte sich Ihr Entschluß nur günstig auf das über Sie gesprochene Urteil auswirken, Murdock.“

Ross Murdock tat, als überlege er noch. Hätte er spontan ja gesagt, wäre der Psychologe unnötig mißtrauisch geworden.

„Wenn ich ablehne, komme ich in den Rehabilitationsdienst, Sir?“

„Leider, junger Mann, leider. Ich deutete wohl schon an, daß Ihre Führung ...“ Ord Rawle raschelte mit den Papieren.

„Dann bin ich bereit, mich der Regierung zur Verfügung zu stellen, Sir.“

„Ich hatte es nicht anders von Ihnen erwartet“, murmelte der Richter und schob die Papiere in eine Aktenmappe. „Hier haben Sie Ihren Freiwilligen, Major“, sagte er zu dem Mann im Wandschatten.

Ross Murdock war zufrieden. Er hatte die erste Hürde genommen. Wenn sein Glück weiter anhielt, konnte er das Rennen gewinnen.

Der Mann, den Richter Ord Rawle mit „Major“ titulierte, trat jetzt in das Lampenlicht. Auf den ersten Blick schien es Ross Murdock, als könne der Major sich nicht so recht für seine Person entschließen. Dieser Mann ließ sich nicht so leicht etwas vormachen wie der Psychologe, der angeblich Gedanken lesen konnte, aber nur die Gesichter beobachtete.

„Ich danke Ihnen für den Freiwilligen, Euer Ehren“, sagte der Major. „Wir werden uns sofort auf den Weg machen. Leider ist das Wetter nicht sehr vielversprechend.“

Ross Murdock ging dem Ausgang zu und dachte insgeheim nach, wie er dem Major am besten entweichen könne. Er war sicher bewaffnet – aber schließlich hatte man immer noch keinen Revolver erfunden, der um die Ecke schoß. Und es gab viele Straßenecken in der stürmischen, dunklen Stadt.

Doch sie benutzten nicht den Lift, um zum Erdgeschoß zu fahren, sondern eine zum Dach des Gebäudes führende Treppe. Ross Murdock zählte mißmutig die Stufen. Er war das Treppensteigen nicht mehr gewohnt. Seinem Begleiter, der dreimal sein Vater hätte sein können, machten die

Treppenstufen jedoch nicht die geringsten Schwierigkeiten.

Dann standen sie auf dem verschneiten Dach. Der Major knipste eine Taschenlampe an und richtete deren Lichtstrahl in den schwarzen Nachthimmel. Ein Helikopter schwebte heran und setzte weich auf.

Zum erstenmal zweifelte Ross Murdock, ob er auch wirklich die richtige Wahl getroffen hatte. Wo ging die Reise hin? Kehrete er nicht mehr zurück, würde kein Mensch davon Notiz nehmen, kein Mensch etwas erfahren. Denn ein Regierungsprojekt war geheim.

„Steigen Sie ein, Murdock!“ Die Stimme des Majors klang unpersönlich, doch gerade dieser Klang ging Ross Murdock auf die Nerven.

Dann saß er in der Maschine. Zwischen dem schweisgsamen Major und dem ebenso schweisgsamen Piloten.

Der Hubschrauber startete fast geräuschlos. Ross Murdock schwebte über der Stadt, deren Straßen er kannte wie seine Handlinien und die nun immer weiter zurückblieb. Schon konnte er die Lichter der Highways außerhalb der Stadtgrenze erkennen, dann nur noch weite Schneeflächen mit einsamen Bergspitzen verziert.

Ross Murdock stellte keine Fragen. Die Schweigsamkeit seiner Sitznachbarn machte ihm nichts aus; er hatte schon ganz andere Situationen erlebt.

Der Helikopter beschrieb eine weite Kurve, doch Ross Murdock konnte nicht sagen, ob er in südliche oder nördliche Richtung flog. Wenig später erkannte er rote Bodenlichter, deren Schein auch die dicke Schneewolke nicht beinträchtigte, und der Helikopter setzte zur Landung an.

„Steigen Sie aus!“

Ross Murdock gehorchte zum zweitenmal. Er zitterte vor Kälte, denn ein ausgewachsener Blizzard fegte über das Flughafengelände.

Eine Hand griff nach seinem Arm und zog ihn auf ein flaches Gebäude zu. Dann standen Ross Murdock und sein Begleiter in einem angenehm warmen Raum.

„Setzen!“ befahl der Major. „Dort hinüber!“

Ross Murdock nahm Platz. Es waren noch eine Reihe weiterer Leute im Raum. Ein Mann trug einen komischen Watteanzug, hatte eine kürbisähnliche Kopfbedeckung in der einen und eine Zeitung in der andern Hand. Als er den Major auf sich zukommen sah, legte er die Zeitung zur Seite und grüßte. Der Major unterhielt sich kurze Zeit mit ihm und winkte dann Ross Murdock zu sich. Er führte ihn in einen nur mit Schränken ausgestatteten Raum, öffnete eine der Schranktüren und nahm einen Fliegeranzug heraus. „Genau Ihre Größe, Murdock“, sagte der Major und reichte ihm den Anzug. „Steigen Sie nur hinein. Wir haben nicht viel Zeit.“

Kaum hatte Ross den Anzug angelegt und den Reißverschluß zugezogen, als ihm der Major sofort den Stratosphärenhelm aufsetzte.

Der Pilot steckte den Kopf durch die Tür. „Wir müssen starten, Kelgarries, oder wir kommen hier überhaupt nicht mehr weg.“

„Schon gut, schon gut.“

Im Laufschrift ging es wieder auf das verschneite Flugfeld zurück. Ross Murdock war aus dem Staunen gar nicht herausgekommen und staunte weiter, als er sich einem an-

deren Flugapparat gegenüber sah. Er hatte die Form einer Rakete, und seine vertikal in die Luft ragende Schnauze war scharf wie eine Nadelspitze.

Eine Leiter führte in die Kanzel der Rakete. Ross Murdock kletterte hinauf und hatte das Gefühl, als führe diese Leiter mitten in die Ewigkeit. In der Kanzel war es sehr eng. Er mußte die Beine derart anziehen, daß seine Knie fast die Kinnspitze berührten. Und dieses Mauselloch mußte er nun noch mit dem Major teilen!

Eine durchsichtige Haube klappte über ihren Köpfen zu und schloß sie ein.

In seinem kurzen Leben hatte Ross Murdock schon häufig Angst verspürt, aber er hatte stets, mehr oder weniger erfolgreich, dagegen angekämpft. Doch jetzt erfaßte ihn ein Gefühl, das man nicht mit Angst bezeichnen konnte – es war Panik, die so stark von ihm Besitz ergriff, daß er nur gewaltsam einen aufsteigenden Brechreiz niederzwingen konnte. *Ich hätte mich nicht freiwillig melden sollen, dachte er, die paar Jahre Gefängnis hätte ich auch so überstanden!*

Wie lange dauerte ein Alptraum? Einen Augenblick? Eine Stunde? Ross Murdock wußte es nicht. Eine gigantische Hand legte sich auf seine Brust und schien ihm die Rippen eindrücken zu wollen. Qualvoll rang er nach Luft und sah feurige Räder vor seinen Augen.

Langsam kehrte sein Bewußtsein zurück. Für eine Sekunde glaubte er, stockblind zu sein. Zum Teufel, was hatte man mit ihm vor? Wollte man ihn durch eine Sonderbehandlung zum willenlosen Werkzeug machen? Wollte man nur herausfinden, was ein Mensch aushalten konnte?

Er sah die Sterne über sich, doch nicht den Mond. Es

war tiefe Nacht. Das Schütteln hatte aufgehört. Ross Murdock fühlte sich ein wenig freier und versuchte, seine Gedanken zu ordnen. Er befand sich in einer mittels Atomkraft angetriebenen Rakete, einer Maschine also, die man nur für wichtige Zwecke verwandte. Demzufolge war auch der Auftrag wichtig, den Ross Murdock in seiner Eigenschaft als „Freiwilliger“ zu erledigen hatte.

Mehr konnte er nicht herausfinden, so sehr er auch sein Gehirn anstrengte. Er mußte abwarten, den Dummen spielen und Augen und Ohren offenhalten. Und wenn sich eine günstige Gelegenheit zur Flucht bot, würde er sie nutzen!

Plötzlich drückte die gigantische unsichtbare Hand Ross Murdock wieder in den Sitz zurück. Diesmal markierten keine Landungslichter ein Flugfeld. Ross Murdock wußte nicht, ob die Rakete ihren Bestimmungsort schon, erreicht hatte. Tatsache war, daß sie wenig später nicht gerade sehr sanft aufsetzte.

Der Major kletterte heraus, und Ross Murdock konnte endlich seinen zusammengekauerten Körper wieder halbwegs strecken. Doch schon zog ihn sein Begleiter aus der Kanzel. Wie betäubt torkelte Ross die Stufenleiter hinunter.

Ross Murdock war hungrig und müde. Sollte der Major etwas mit ihm vorhaben, so würde er damit hoffentlich bis morgen warten. Inzwischen konnte Ross feststellen, wo er sich eigentlich befand. Der Kälte nach zu schließen, mußte es der Nord- oder Südpol sein. Wieder zupfte die Hand an seinem Arm und zog ihn in eine halboffene Tür, die in einen riesigen Schneehügel zu führen schien. Doch es war eine von Menschenhand erbaute Unterkunft, und der Schnee darüber nur eine natürliche Tarnung.

Das waren Murdocks erste Eindrücke.

Am nächsten Tag mußte er sich der gründlichsten Untersuchung seines Lebens unterziehen. Stundenlang klopfen und horchten ihn die Ärzte ab. Man untersuchte ihn mit peinlichster Sorgfalt und ließ kein Organ aus. Anschließend mußte er eine Serie von Tests über sich ergehen lassen, deren Bedeutung ihm niemand erklärte. Dann steckte man ihn in einen gefängnisähnlichen Raum. Da war es so still, daß Ross Murdock sein eigenes Blut rauschen hörte und den Schlag seines Herzens. Bis auf eine Schlafkoje, die bequemer war als sie aussah, und einen Lautsprecher in einer Wandecke, war der Raum leer.

Endlich allein, dachte Ross Murdock, warf sich in die Kojе, verschränkte die Hände im Nacken und starrte den Lautsprecher an.

Doch bald stand er wieder auf, um die Wände zu untersuchen. Keine Tür zu sehen. Zum Teufel, wie und wo war er hier hineingekommen? Er tastete die Wände Zoll für Zoll ab, schüttelte verwundert den Kopf und legte sich wieder in die Kojе. Verhungern würden die ihn kaum lassen, dazu hatten sie ihn zu gründlich untersucht. Außerdem würde ihm dann Richter Ord Rawle nicht nahegelegt haben, sich freiwillig zu melden.

In der Lautsprecheranlage knackte es. „Hören Sie zu“, kam eine blecherne Stimme, die an Kelgarries erinnerte.

Ross Murdock kniff die Lippen zusammen und richtete sich lauschend auf. Er konnte nur Bruchstücke dieser Anweisung verstehen. Die Stimme dröhnte so laut, daß Ross die Ohren schmerzten:

„Operation Vergangenheit ... Test eins!“

Dann schaltete der Major, oder wer immer es sein mochte, die Lautsprecheranlage ab.

Wieder war es totenstill – bis auf das laute Pochen seines Herzens.

Dann hörte er plötzlich ein anderes Geräusch: ein zuerst leises und dann immer lauter werdendes Zwitschern. Ross Murdock hatte seine Jugend ausschließlich in der Stadt verbracht. Aber er war oft im Zoo gewesen, um exotische Singvögel zu bewundern. Doch dieser Ton war ihm fremd.

Während er noch lauschte und sich den seltsamen Singvogel im Geiste vorstellte, spürte er plötzlich einen kalten Luftzug und blickte in die Richtung, aus der er gekommen war. Was er sah, ließ ihn in die Höhe springen: die eine Seitenwand war verschwunden! Statt dessen sah er eine steile Böschung vor sich, oben Felszacken und die dunklen Silhouetten von Tannenbäumen. Typischer Waldgeruch stieg ihm in die Nase, und ein Windstoß trieb ihm eine Schneewolke ins Gesicht. Er erschrak zutiefst, als ein lautes, langgezogenes Heulen sein Ohr erreichte. Das war der Anführer eines Wolfsrudels. Ross Murdock kannte diesen Ruf aus zahlreichen Abenteuerfilmen.

Vielleicht war das nur eine neue Sorte von Film?

Nein, dazu war die Kulisse zu echt!

Hätte Ross Murdock jetzt ein Jagdgewehr in der Hand gehabt, wäre ihm bedeutend wohler zumute gewesen ...

Da ... jetzt sah er die dunklen Punkte im Schnee. Sie verharrten auf der Stelle ... dann stieß der Leitwolf wieder sein schauerliches Heulen aus, und die Punkte bewegten sich unheimlich rasch auf Ross Murdock zu.

Ein Gewehr! durchzuckte es ihn.

Er blickte in die Runde. Drei Wände waren noch vorhanden. Er saß in der Falle und befand sich keineswegs im Zuschauerraum eines Kinos. Nicht das geschickteste Aufnahmeverfahren konnte eine solche Landschaft hervorzubringen.

Kein Zweifel, das waren ausgewachsene und hungrige Wölfe! Kein Vogelgezwitscher mehr, nur das hechelnde Atmen dieser teuflischen Kreaturen. Der Leitwolf hatte seine Witterung aufgenommen und schob sich näher an Ross Murdock heran, der die Decke der Koje in Fetzen riß, um sich die Fetzen um den Arm zu wickeln. Der Tod hatte vier Beine und einen zähnefletschenden Rachen. Murdock hingegen hatte nur zwei Hände und eine Waffe, mit der er höchstens Fliegen totschiessen konnte.

Rasch noch einen dicken Knoten in den Streifen gebunden und die Hand zum Schlag erhoben!

Der Wolf sprang ein paar Schritte zurück, als er diese Bewegung seines Opfers wahrnahm. Damit lieferte er Ross Murdock endgültig den Beweis, daß es sich um keine Kino handelte. Der Wolf war ein Musterexemplar seiner Rasse und doppelt so groß wie jene, die Ross Murdock im zoologischen Garten gesehen hatte.

Plötzlich hob der Wolf den Kopf und blickte in eine andere Richtung. Ross Murdock hörte ein schwirrendes Geräusch und sah etwas auf ihn zufliegen. Der Wolf heulte auf, begann sich im Schnee zu wälzen und versuchte, den hölzernen Pfeilschaft zu durchbeißen, der plötzlich aus seinen Rippen ragte. Noch einmal heulte er auf, dann war er still. Die übrigen Wölfe, Zeugen des Todes ihres Anführers, verschwanden wieder im Tannengehölz.

Ross Murdock hatte sich leidlich von dem Schreck erholt. Es dauerte noch eine Weile, bis er sich soweit in der Gewalt hatte, daß er auf den verendeten Wolf zugehen konnte. Aber er kam nicht ganz nahe an ihn heran, denn er stieß auf eine unsichtbare Barriere. Er führte seine Hände auf- und abwärts, tastete nach rechts und links. Ja, das war die Wand; er fühlte sie deutlich unter seinen Fingerspitzen. Doch die Gebirgslandschaft mit dem toten Wolf im Vordergrund war echt. Und echt war auch die Wand, obwohl sie unsichtbar war und jeden Luftzug und jedes Geräusch hindurchließ.

Die seltsame und beängstigend realistische Vorstellung schien noch nicht zu Ende zu sein.

Murdock hörte knirschende Schritte im Schnee. Ein großer Mann kam in Sicht, trat auf den Wolf zu und betrachtete ihn zufrieden. Für die kalte Jahreszeit war der Wolfsjäger sehr leicht bekleidet, schien aber den Frost nicht zu spüren. Nur ein rauher Tuchstreifen umhüllte seinen athletischen Körper; er begann in den Achselhöhlen und endete kurz über den Knien. Seine Fußbekleidung erinnerte an die Mokassins der Indianer, doch Arme und Beine waren völlig frei. Unter seiner Pelzmütze wallten dunkelbraune Haare hervor. Interessant war noch der breite Gürtel aus kunstvoll geschmiedeten Eisengelenken.

War er ein Indianer? Nein, seine urzeitliche Kleidung ließ diesen Schluß nicht zu. Auch das an seinem Gürtel baumelnde lange Jagdmesser war nicht indianischer Herkunft.

Ein zweiter Mann tauchte auf. Seine Kleidung glich der des ersten, nur mit dem Unterschied, daß sein Tuchstreifen

keine bläuliche, sondern eine rostbraune Farbe hatte. Er zog zwei Esel hinter sich her, die angesichts des toten Wolfes furchtsam die Augen rollten. Beide Tiere waren bepackt und die Last auf ihren Rücken mit Lederriemen befestigt. Noch ein Mann erschien, der ebenfalls zwei Packesel hinter sich herführte, und schließlich noch ein vierter. Er kniete neben dem Wolf nieder, zog das Messer und begann ihn jagdgerecht auszuweiden. Als er mit seiner Arbeit fertig war, rollte er das abgezogene Fell zusammen, klemmte es unter den Arm, versetzte dem Kadaver des Wolfes einen Fußtritt und rannte hinter seinen Gefährten her.

## 2.

Ross Murdock dachte an eine Jagdgesellschaft in grauer Vorzeit. Die Jäger hatten sich unterhalten, doch Murdock verstand kein Wort, obwohl die Unterhaltung laut und deutlich genug war.

Eine neue Überraschung: Es wurde dunkel; nicht nur draußen, sondern auch in der Zelle.

„Was ...?“ Seine erschrockene Stimme dröhnte ihm laut in den Ohren. Er vermißte das leise Surren der Ventilationsanlage, wußte erst jetzt, daß er vorhin ein solches Geräusch wahrgenommen hatte. Ross Murdock wurde von der gleichen Panik gepackt, die ihn schon in der Atomrakete geschüttelt hatte. Doch hier konnte er sich wenigstens bewegen und demzufolge etwas unternehmen, um dem Unbekannten mit Fassung zu begegnen.

Er verließ seine Koje, streckte die Hände vor und ging auf die gegenüberliegende Wand zu. Er mußte ja schließlich durch eine Öffnung hineingekommen sein, und diese Öffnung würde er früher oder später gefunden haben ...

Da! Seine Hände berührten eine weiche Fläche. Er tastete weiter nach rechts und wäre bald vornüber gestürzt, als die Wand plötzlich aufhörte. Da war das Loch, war die Tür, die jetzt offenstand. Einen Augenblick zögerte er. Führt diese Tür in die unwegsame Wildnis?

*Unsinn!* dachte Ross Murdock und wiederholte noch einmal ganz laut: „Unsinn!“

Während er noch überlegte, setzten sich seine Beine schon in Bewegung. Solange er noch selber Entschlüsse

fassen konnte, würde er sie in die Tat umsetzen. Die Einsamkeit der letzten Stunden hatte ihn sehr mitgenommen. Er mußte etwas unternehmen, auch wenn es falsch sein sollte.

Der Raum hinter der Öffnung stand der Zelle an Dunkelheit in nichts nach. Ross Murdock hielt es daher für richtig, sich an der Wand vorwärts zu tasten.

Er hatte auf diese Weise ein paar Schritte zurückgelegt und stolperte unversehens in eine andere Öffnung. Gott sei Dank, da war wieder die Wand, und er preßte sich hilfessuchend an sie ...

Weiter ...

Noch eine Öffnung!

Ross Murdock horchte. Kein Geräusch. Nie im Leben hatte er sich so einsam und verlassen gefühlt. Nur ein Geräusch, irgendein winziges Geräusch, und er hätte weniger Angst gehabt. Die Dunkelheit umgab ihn wie eine Mauer, er konnte sie förmlich fühlen.

Die Wand war zu Ende. Ross Murdock hielt seine linke Hand noch immer vorgestreckt und wedelte mit der rechten herum, bis seine Finger gegen eine weitere Fläche stießen. Diese Öffnung war wesentlich breiter. Befand er sich in einer Halle? Da hörte er endlich das langersehnte Geräusch. Er war also nicht mehr allein!

Er preßte sich an die Wand und bemühte sich, so leise wie möglich zu atmen, um noch einmal die Flüsterstimme zu hören. Er machte die Feststellung, daß mangelhafte Sicht zwar das Hörvermögen schärft, aber es auch in gleichem Maße verwirren kann. Er konnte die Geräusche nicht identifizieren. War es wirklich ein Flüstern oder nur der

Luftzug, den die offenen Türen hinter und vor ihm verursachten? Oder kroch jemand auf ihn zu?

Ross Murdock preßte sich noch fester an die Wand, um von dem Unbekannten nicht bemerkt zu werden.

So sehr Ross Murdock auch dagegen ankämpfte, er wurde das Gefühl nicht los, daß ein Wolf in diesem schwarzen Labyrinth herumschnüffelte. Er dachte an einen beschleunigten Rückzug – wenn er nur gewußt hätte, aus welcher Richtung er gekommen war!

Plötzlich flackerte ein blendend heller Lichtschein auf, und Ross Murdock riß eine Hand vor die Augen.

Langsam gewöhnten sich seine Augen an die Helligkeit. Er stand in der Türöffnung zwischen zwei Korridoren. Und wo war der Verursacher der Kriechgeräusche?

Dort!

Ein Mann – jedenfalls hatte die Gestalt zwei Arme und zwei Beine – lag einige Meter vor Russ Murdock. Aber sein Körper war derart in Bandagen eingewickelt und der Kopf so total verhüllt, daß man in ihm kaum einen Menschen erkennen konnte. Ross Murdock wußte nicht, wie diese Gestalt sich überhaupt hatte bewegen können.

Da kam jemand in den Korridor gerannt. Murdock erkannte Major Kelgarries, und dieser befeuchtete seine trockenen Lippen, als er sich neben der mumienhaften Gestalt niederkniete.

„Hardy! ... Hardy!“ Ja, es war die Stimme des Majors; aber sie hatte nicht mehr jenen scharfen Kommandoton, sondern eine gehörige Portion menschlicher Wärme. „Hardy, Menschenskind!“ Der Major lüftete die verummte Gestalt an und legte einen Arm um ihren Rücken. „Es ist

alles in Ordnung, Hardy. Sie sind zurück und befinden sich in Sicherheit. Hier ist der Ausgangspunkt, Hardy.“ Er sprach langsam und eindringlich, als versuche er, ein verängstigtes Kind zu beruhigen.

„In Sicherheit ...“, krächzte die Mumie, und ihre handschuhbewehrte Faust sank auf die Brust zurück.

„Ja, in Sicherheit“, bestätigte der Major.

„... dunkel ... Warum war es so dunkel?“

„Nur ein Kurzschluß, Hardy. Aber jetzt ist alles wieder in Ordnung. Wir werden Sie zu Bett bringen.“

„Wird ... wird nichts mehr passieren?“

„Seien Sie unbesorgt, Hardy“, sagte der Major und blickte Murdock an, als habe er gewußt, daß dieser die ganze Zeit neben ihm stand. „Gehen Sie bis zum Ende des Ganges und rufen Sie Doktor Farrell, Murdock!“

„Jawohl, Sir!“ Dieses ‚Sir‘ kam so automatisch über Murdocks Lippen, daß er sich darüber ärgerte. Er gebrauchte dieses Wort nur in Ausnahmefällen, zum Beispiel vor Richter Ord Rawle.

Niemand dachte daran, ihm eine Erklärung der seltsamen Vorgänge abzugeben.

Um Hardy kümmerten sich ein Arzt und zwei Assistenten. Sie betteten ihn auf eine Tragbahre und rollten sie hinaus. Der Major ging nebenher und klopfte Hardy immer wieder beruhigend auf die Schulter. „Alles vorbei“, murmelte er, „alles überstanden ...“

Um Ross Murdock kümmerte sich offenbar niemand. Sollte er der Tragbahre folgen oder in seine Zelle zurückkehren? Der Anblick von Hardy, wer dieser Mensch auch sein mochte, hatte ihn mit Mitleid erfüllt. Und was dieser

Mensch auch erlebt hatte, es war bestimmt nichts Angenehmes gewesen.

Daß es sich um ein wichtiges Projekt handelte, daran hatte Murdock von Anbeginn nicht gezweifelt; ebenso wenig hatte er daran gezweifelt, daß es nicht ungefährlich war – aber es war unheimlich! Ross Murdock hatte immer die vage Hoffnung gehabt, daß ihm früher oder später eine Flucht gelingen würde. Früher oder später? *Sofort!* Sonst erging es ihm zumindest so wie Hardy. Ihm würde der Major mit Sicherheit nicht so gut zureden, er war ja ein Gefangener auf Bewährungsprobe.

„Murdock?“

Er fuhr herum, bereit, sich mit seinen bloßen Fäusten zu verteidigen, seiner einzigen Waffe. Aber er stand nicht dem Major gegenüber oder einem der maßgeblich an diesen Experimenten beteiligten Leute. Der Fremde hatte eine wettergebräunte Gesichtsfarbe; seine Haare waren eine Schattierung dunkler und die Augen zeigten eine strahlende Bläue.

Reglos und mit schlaff herunterhängenden Armen stand der Mann vor ihm und sah ihn neugierig an. Seine Stimme verriet keinerlei Gefühle.

„Ich bin Ashe“, stellte er sich vor und hätte genausogut sagen können: „Dies ist ein Tisch, das ist ein Stuhl.“

Ziemlich stur, der Junge, stellte Ross Murdock im stillen fest und sagte unwillkürlich aggressiv: „So, so ... dann sind Sie also Ashe! Und der tiefere Sinn unserer Bekanntschaft?“

„Wir werden Partner sein.“

„Partner? Warum und wozu?“ Ross Murdock wurde

langsam wütend und hatte den Wunsch, sein Gegenüber aus der Ruhe zu bringen.

„Wir arbeiten hier paarweise zusammen. Die Maschine wählt uns aus.“ Ashe blickte auf seine Armbanduhr. „Wir werden bald essen.“

Damit wandte er sich zum Gehen. Ross Murdock begriff diesen Mangel an Interesse nicht. War er ein ‚Mitfreiwilliger‘, den man hier schon gewisse Zeit durch die Mühle gedreht hatte? Na, das würde er ja auch noch erfahren.

„Hallo, Partner!“ rief er hinter ihm her. „Was ist das hier für ein gastlicher Ort?“

Ashe blickte über seine Schulter. „Operation Vergangenheit.“

Ross Murdock schluckte seinen Ärger hinunter. „Die Vergangenheit ist mir zwar ein fester Begriff, aber was geht hier vor? Der Bursche vorhin war ja eingerollt wie eine Zigarre. Ich kann mir vorstellen, daß es kein schönes Gefühl ist, selbst wenn es nützlich sein sollte. Was wird hier getestet? Und was haben wir dabei zu tun?“

Zu Murdocks Überraschung blieb Ashe stehen und wandte sich lächelnd um. „Der Anblick Hardys hat dir einen Schreck eingejagt, was? Wir haben einen gewissen Prozentsatz Versager. Aber man bemüht sich, die Fehlerquellen auszuschalten und unternimmt alles, was unserer Sicherheit dienlich ist.“

„Versager? Welche Versager, Partner?“

„Die Versager der Operation Vergangenheit.“

Irgendwo schrillte eine Klingel.

„Es ist soweit“, sagte Ashe sich wieder umwendend.

„Ich für meine Person habe Hunger, auch wenn das bei dir nicht der Fall zu sein scheint.“ Er ging weiter, als hätte Ross Murdock aufgehört zu existieren.

Ross ging hinter Ashe her, um für sein leibliches Wohl zu sorgen. Mit gefülltem Magen konnte man leichter an eine Flucht denken. Operation Vergangenheit hin, Operation Vergangenheit her – es gab sicher noch Menschen, die redseliger waren als Ashe.

Ashe erwartete ihn vor der Tür zur Kantine. Drinnen rasselte Geschirr.

„Nicht viele da“, sagte Ashe. „Eine arbeitsreiche Woche.“

Fünf Tische waren nicht besetzt, fünf von insgesamt sieben. Ross Murdock zählte zehn Männer, die entweder schon aßen oder mit gefüllten Tablets vom Schalter zurückkehrten. Alle trugen Arbeitshosen, derbe Hemden und Mokassins. Diese Kleidung schien eine Art Uniform zu sein.

Ross Murdock nahm ein Tablett und stellte sich hinter Ashe neben dem Schalter auf. So konnte er die Männer beobachten, ohne selber beobachtet zu werden. Zwei von ihnen waren orientalischer Herkunft: klein, schlank und mit schwarzen Schnurrbärten. Ross Murdock hörte Bruchstücke ihrer Unterhaltung. Sie sprachen ein akzentfreies Englisch. Zusätzlich zu ihren Schnurrbärten trugen sie blaue Tätowierungen auf Stirn und Handoberfläche.

Das zweite Paar bot einen wahrhaft phantastischen Anblick. Ihr flachsblondes Haar hätte man als normal bezeichnen können, wenn es nicht so lang gewesen wäre, daß es ihnen weit über die Schultern fiel; sehr breite Schultern übrigens.

„Gordon!“

Einer der langhaarigen Riesen wandte sich Ashe zu, der sein Tablett auf den Tisch stellte.

„Wann bist du zurückgekommen? Und wo ist Sanford?“

Einer der Orientalen legte den Kaffeelöffel auf die Untertasse und fragte: „Wieder ein Verlust?“

Ashe schüttelte den Kopf. „Nein, nur Dienstverlängerung. Sandy scheint sich im Außenposten Gog recht wohl zu fühlen.“ Er grinste freundlich. „Wenn er nicht aussteigt, wird er noch Millionär. Er tut, als wäre er schon mit einem Becher in der Hand zur Welt gekommen.“

Ross Murdock verstand kein Wort.

Der Orientale lachte und sah ihn an. „Dein neuer Partner, Ashe?“

Ashes Gesicht wurde wieder teilnahmslos. „Vorübergehende Verpflichtung. Das ist Murdock.“ Er wandte sich Ross zu und wies auf die beiden Orientalen: „Hodaki ... Feng.“ Dann in Richtung der blonden Riesen: „Jansen, Van Wyke.“

„Ashe!“ Am Nebentisch stand ein junger Mann auf.

„Was ist los, Curd?“ fragte Ashe ruhig.

„Hast du etwas von Hardy gehört?“

Den Gesichtern der andern war anzusehen, daß sie auch gern etwas von Hardy erfahren hätten.

Ashe hatte Platz genommen und sich den ersten Bissen in den Mund geschoben. „Natürlich habe ich etwas von Hardy gehört.“

„Und? ... Der ist doch fertig ... kaputt! Sag's schon!“ Daß Curd nervös war, sah man an seinen flackernden Augen.

Ashe blieb ruhig. „Du gehörst doch nicht zu Hardys Gruppe – oder?“

„Das weißt du doch selbst! Klar, ich habe ein anderes Kommando, aber deswegen kann mir genau das gleiche passieren. Oder dir! Oder dir!“ Curd wies mit seinem Zeigefinger auf Feng und die Blonden.

„Möglich ist natürlich alles. Wenn es dir vom Schicksal bestimmt ist, kannst du auch aus dem Bett fallen und dir das Genick brechen.“ Jansen lächelte überlegen. „Geh und weine dich an Millairds Schulter aus, wenn du Angst hast.“

Ross Murdock fing einen Seitenblick von Ashe auf und wußte Bescheid. Von diesen Leuten würde er kaum die gewünschten Informationen erhalten – bestimmt aber von dem ängstlichen Curd. Den würde er bei der nächstbesten Gelegenheit zur Seite ziehen und ein bißchen ausquetschen.

Er aß mit gutem Appetit und versuchte, seine Neugier zu verbergen.

Curds Erregung hatte sich noch nicht gelegt. „Dann wollt ihr also auch weiterhin immer nur ‚Jawohl, Sir‘ und ‚Nein, Sir‘ sagen?“ fragte er schrill.

Hodaki knallte seine tätowierte Hand auf den Tisch. „Was soll der Blödsinn, Curd? Du weißt ganz gut, wie wichtig die Experimente sind. Was mit Hardy geschehen ist, kann nun mal immer wieder geschehen, aber ...“

„Genau das sage ich mir auch! Möchtest du, daß es *dir* passiert?“

„Halt den Schnabel!“ Jansen stand auf und ging auf Curd zu. Er hätte ihn über einem seiner mächtigen Knie mühelos zerbrechen können. „Wenn du irgendwelche Be-

schwerden hast, dann trage sie gefälligst Millaird vor!“ Er bohrte Curd den Zeigefinger in die Brust. „Warte erst einmal ab – klar? Niemand setzt leichtsinnig unser Leben aufs Spiel. Es werden alle Sicherheitsmaßnahmen getroffen. Und Hardy hat nun mal Pech gehabt. Aber wir konnten ihn zurückholen; das war sein Glück und ein Erfolg für uns.“ Er reckte die Arme, murmelte: „Ich bin für ein kleines Spielchen. Ashe, Hodaki – was haltet ihr davon?“

„Immer unternehmungslustig“, brummte Ashe, nickte aber zustimmend wie der Orientale.

Feng lächelte Ross Murdock an. „Die drei versuchen sich immer zu übertreffen; für uns ist der Wettkampf eigentlich schon entschieden.“

Ross Murdock hatte keine Gelegenheit, mit Curd zu sprechen.

Die Männer beendeten ihre Mahlzeit, nahmen Ross Murdock in die Mitte und gingen mit ihm in einen Raum, der den Eindruck eines Freilichtkinos vermittelte – jedenfalls waren die Sitze so geordnet. Man sah jedoch keine Leinwand, und alles war so kahl wie eine Stierkampfarena in den frühen Morgenstunden.

Was hatten die Männer vor? Wie sah das ‚Spiel‘ aus?

Was dann folgte, erinnerte Ross Murdock irgendwie an die Wolfsszene. Die Männer kämpften aber nicht körperlich, sondern geistig miteinander. Sie unterschieden sich nicht nur durch ihren Körperbau, sondern, wie Ross Murdock bald feststellen sollte, auch in ihrer Art, ein Problem zu lösen.

Sie setzten sich im Dreieck gegenüber: Ashe, Jansen und Hodaki.

„Fangen wir an“, sagte Ashe und fragte: „Welches Territorium?“

„Prärie!“ riefen die andern beiden Männer lachend im Chor.

Ashe lachte auch. „Ihr macht’s euch heute einfach, wie? Gut, hier habt ihr eure Prärie.“ Er drückte auf einen verborgenen Knopf.

Zu Ross Murdocks maßlosem Erstaunen verwandelte sich die Szene um die Spieler herum. Es wurde dunkel, wieder hell ... und dann rauschte das Präriegras unter dem leichten Wind eines strahlenden Sommertages. Ross Murdock saß mitten drin.

„Rot!“

„Blau!“

„Gelb!“

Ein unglaubliches Farbenspiel setzte ein; Lichtpunkte schwirrten durcheinander, ordneten sich in ihre Farbengruppe ein, schienen auf das nächste Kommando zu warten.

„Rot – Karawane!“ hörte Ross Jansens Stimme.

„Blau – Banditen!“ rief Hodaki.

„Gelb – unbekannter Faktor!“

Jansen grinste. „Ist dieser unbekannte Faktor ein Naturphänomen?“

„Nein – ein Indianerstamm unterwegs.“

„Aha!“ Hodaki überlegte intensiv.

Dann begann das Spiel ...

Ross Murdock hatte schon von allen nur möglichen Kriegsspielen gehört und kannte selber eine stattliche Reihe davon. Sie wurden meist auf einem Brett gespielt oder

mit Bleistift auf einem Bogen Papier. Doch dieses Spiel war einfach das Spiel aller Spiele – nein, es war die greifbare Wirklichkeit!

Die Lichtpunkte verwandelten sich in die gewünschten Banditen, die Karawane der Kaufleute, den Indianerstamm unterwegs. Ross Murdock glaubte, den Verstand zu verlieren. Das Gefecht war schon seit Stunden im Gange. Der ‚unbekannte Faktor‘ hatte die rote Karawane angegriffen. Die blauen Banditen lagen auf der Lauer, griffen an einer Stelle an, zogen sich an einer anderen zurück. Sie wurden von den Gedanken der Männer gelenkt, die dieses ‚Spiel‘ mit ein paar knappen Worten ins Leben gerufen hatten.

Das Spiel zog auch Ross Murdock in seinen Bann. Da ... jetzt formierten sich die roten Reiter, jagten davon; die blauen Banditen schwenkten rechts ein und hielten parallel mit ihnen Schritt.

„Daraus wird nichts“, lachte Jansen. „Die sind früher an der Quelle und werden dort ihr Lager aufschlagen. Sie werden auch Wachen ausstellen. So leicht kommen deine blauen Banditen nicht an Rot heran, Hodaki. Schachmatt – hm?“

„Zugegeben, du bist ein Meister der Strategie“, erwiderte Hodaki. „Aber eines Tages wird es nicht so gut funktionieren und dann ...“

„Können ja noch mal von vorn anfangen. Braucht nicht unbedingt eine Prärie zu sein. Denken wir uns eine andere Landschaft aus. Ich würde ein hübsches Gebirge vorschlagen; das ist unübersichtlicher und interessanter. Wie wär’s mit den Rocky Mountains?“

„Genügt für heute, Jansen.“

Ross Murdock hätte gern noch mehr von diesem plastischen Gedankenspiel gesehen, doch es wurde wieder Licht, und das Präriegras verwandelte sich wieder in den kahlen Fußboden. Er blieb sitzen und starrte noch eine Weile vor sich hin.

Ashe, Jansen und Hodaki standen auf und verschwanden gähmend in der Unterkunft.

Ross Murdock spürte eine Hand auf seiner Schulter und blickte auf. Curd stand hinter ihm, flüsterte: „Heute nacht möchte ich mit dir etwas besprechen – klar?“

Seine Stimme macht mich einfach nervös, dachte Ross und flüsterte leicht verärgert: „Okay!“

Curd war schon länger hier und würde ihm das Geheimnis verraten, das die am Spiel beteiligten Männer wie etwas Selbstverständliches hinnahmen. Sie dachten sich irgendeine Landschaft aus, drückten auf einen Knopf, und die Landschaft war da!

### 3.

Jemand näherte sich der Tür.

Ross Murdock hatte sich flach an die Wand gepreßt, jeden Muskel unter Kontrolle, den Kopf zur Tür gewandt. Hier war man vor Überraschungen nicht sicher; er fürchtete, daß wieder etwas geschehen könne, das sein Verstand nicht erfaßte.

Die Tür wurde geöffnet.

„Bist du wach, Murdock?“

„Nein, ich schlafe!“ fauchte Ross Murdock.

„Ich bin's, Curd. Oder für wen hast du mich gehalten?“

„Ich möchte wissen, für wen du mich gehalten hast. Sei nicht so aufgeregt! Das fällt mir auf die Nerven.“

„Die Lautsprecheranlage ist abgeschaltet; wir können ruhig reden.“

„Dann laß dir Zeit!“

„Ich habe einiges von dir gehört und weiß, daß man dich auch übers Ohr gehauen hat. Freiwilliger Zwang, wie?“

„Quatsch! Ich habe mich gemeldet. War meine eigene Schuld.“

„Du hast doch Hardy gesehen – oder?“

„Meinst du die Mumie?“

„Ja, die meine ich. Armer Kerl ...!“ Curd seufzte.

„Was war denn los mit Hardy?“

„Spielt keine Rolle. Er ist fertig, erledigt, kaputt. Na, ich weiß vielleicht mehr als diese Großmäuler ahnen. Ha! Der Major mit seinem ewigen ‚Das darfst du‘ und ‚Das darfst du nicht‘!“

„Erzähle von Hardy!“

„Möchtest du in seiner Haut stecken?“

„Wäre das so ... gefährlich?“

„Hast du's denn nicht gesehen? Da war doch kaum noch ein Funke Leben in ihm, du Idiot!“

„Selbst ein Idiot“, gab Ross Murdock zurück.

„Du weißt nicht, was Gefahr ist, kleiner Mann. Bis jetzt hast du das nicht gewußt, bis jetzt! Und ich will es dir auch gar nicht schildern, weil ... Ich frage dich nur: möchtest du so enden wie Hardy?“

„Nein.“

„Noch haben diese Großmäuler dich nicht eingefangen. Darum bin ich zu dir gekommen. Du mußt verschwinden, ehe sie dich anzapfen!“

„Anzapfen? *Mich*? Wie denn?“

Curd lachte zynisch. „Die reden dir alles mögliche vor, zum Beispiel wie nützlich du deinem Land bist. Haben eine Menge Tricks auf Lager, verstehst du? Sie stecken dich in eine Maschine, und wenn du 'rauskommst, lesen sie in dir wie in einem aufgeschlagenen Buch.“

„Da entdecken sie bei mir bestimmt 'nen Druckfehler.“

„Dann stellen sie die Maschine auf deine Gedankenwelle ein, und wenn du auch nur an das Wort ‚Flucht‘ denkst, setzt du damit ein ganzes Alarmsystem in Bewegung! Hübsch, was?“

„Finde ich gar nicht.“

„Na eben“, konterte Curd. „Wenn du verschwinden willst, dann verschwinde gleich und nicht erst, wenn du aus der Mühle kommst!“

Ross Murdock traute Gurd nicht. Er hatte den Eindruck,

als male er bewußt den Teufel an die Wand. „Haben sie dich angezapft, wie du das nennst?“

„Die bilden sich's nur ein ... Ich habe sie an der Nase herumgeführt ... Der Major, Millaird und wie die Großmäuler alle heißen, sind doch nicht so superschlau. Nein, ich falle nicht auf diesen Krampf herein. Wer für dieses Projekt arbeitet, ist ein Rindvieh! Ich habe eine Chance, aus diesem Tollhaus zu entwischen. Aber das kann ich nicht allein. So mußte ich warten, bis wieder ein Neuer eingeliefert wurde – und das bist du. Bist ein zäher Bursche, Murdock.“

„Ich werde oft verkannt, mein Lieber.“

„Jedenfalls willst du nicht ewig hierbleiben. Meine Chance, deine Chance. Wir können uns zu unserer Bekanntschaft nur gratulieren. Ich weiß, wo der Faden einen Knoten hat, mein Lieber.“

Je länger Curd redete, um so mehr ließ sich Ross überzeugen. Er übertrieb wohl ein bißchen, aber hier schien es tatsächlich nicht ganz geheuer zu sein.

Natürlich war es nicht ausgeschlossen, daß Curd Spitzeldienste leistete und nur einmal seine Gesinnung prüfen wollte. Doch dieses Risiko mußte Ross in Kauf nehmen.

„Du stellst dir eine Flucht wohl sehr einfach vor, Murdock?“ kam wieder seine hastige Stimme.

„Kein Wort davon gesagt.“

„Weißt du auch, wo wir sind?“

„Ich weiß nur, daß ich gut gegessen habe und mich bisher ganz wohl fühle.“

„Wir sind so nahe am Nordpol, wie selten ein Mensch zuvor.“

„Dann möchte ich wissen, wie wir hier wegkommen sollen.“

„Wir werden es schon schaffen.“ Wieder fiel Ross der merkwürdige Klang in Curds Stimme auf. Offenbar war Curd nicht mehr ganz richtig im Kopf. Hatte er zuviel gesehen, zuviel mitgemacht?

Ross kam jedoch zu der Erkenntnis, daß es immer noch besser war, sich mit einem Verrückten auf die Flucht zu begeben, als hierzubleiben, um am Ende selber überzuschnappen. „Wir müssen uns ja irgendwie vorwärtsbewegen. Sollen wir eine Atomrakete stehlen? Ich bin jedenfalls kein Pilot. Du?“

„Außer den Atomjets gibt es noch andere Transportmittel, eine ‚Katze‘ zum Beispiel. Abgesehen davon, landen Atomjets hier nur selten, weil man Angst hat, daß sie von Radargeräten geortet werden und dadurch die Lage des Stützpunktes verraten.“

„Ist noch jemand in der Nähe?“

„Hier beobachtet ein Staat den andern, und keiner läßt sich gern in die Karten blicken. Also paß auf: Unsere Lebensmittelvorräte werden durch Katzen angeliefert und ...“

„Katzen?“

„Schneegleiter“, sagte ungeduldig der andere. „So etwas Ähnliches wie Raupenschlepper. Der Proviant wird einige Meilen südlich gelagert. Die Katzen kommen einmal im Monat. Tolle Kisten. Die schlucken schon allerhand Meilen ...“

„Und wie weit ist’s bis zum Proviantlager?“

„Ungefähr hundert Meilen.“

Eine Flucht mit dem Schneegleiter quer durch die Arktis

war ein großes Risiko. Ross hatte nur eine undeutliche Vorstellung von den Polarregionen, aber er wußte, daß Nacht, Eis und Kälte sie auf ewig verschlucken konnten.

„Ich habe meinen Plan fix und fertig im Kopf“, bohrte Curd weiter. „Glaubst du, ich renne einfach ins Blaue hinein?“

Curd redete, als fühle er sich fortwährend beleidigt.

„Also, was hältst du davon, Murdock? Dafür oder dagegen?“

„Ich möchte es mir noch ...“

„... überlegen? Keine Zeit! Morgen zapfen sie dich an!“

„Deine ‚Anzapferei‘ regt mich langsam auf. Wie hast *du* sie denn an der Nase herumgeführt, he? Kannst du mir nicht vorsichtshalber einen Tip geben?“

„Kann ich nicht. Liegt an der Gehirnsubstanz. Glaubst du, ich kann meinen Schädel aufbrechen, hineingreifen und dir ein Stück davon abgeben? Was reden wir noch lange herum, entweder du wagst die Flucht mit mir oder ich muß warten, bis ein Neuer kommt!“

Curd stand auf und ging wieder zur Tür.

Ross Murdock zögerte. Gewiß, er sehnte sich nach der Freiheit, aber ... „Was wird aus uns, wenn wir das Provi-  
antlager nicht erreichen?“

„Dann ist der russische Stützpunkt nicht mehr weit ab!“

„Ich habe nicht die geringste Lust, in ein anderes Lager überzuwechseln. Hüben wie drüben – überall das gleiche Spiel. Du hast es doch selbst gesagt?“

„Ich meine doch nur, wenn wir nicht mehr weiterkönnen ... wenn Lebensgefahr besteht! Wir müssen eben mit allem rechnen. Darum ist mein Plan perfekt.“

Ross Murdock zögerte. Auch wenn er Curd nicht besonders mochte, so hatte er doch den starken Wunsch, von hier zu verschwinden. Immerhin verstand er sich mit Curd besser als mit Ashe, Jansen, Hodaki oder den anderen Stützpunktangehörigen.

„Noch heute nacht, sagtest du?“

„Heute nacht!“ erklärte Curd eifrig. „Ich habe alles vorbereitet, aber wir müssen zu zweit sein, schon allein darum, weil wir die Katze abwechselnd steuern müssen. Ich habe auch eine Karte, auf der alle Proviantlager eingetragen sind. Du wirst schon sehen, es wird klappen.“ Entschuldigend fügte er hinzu: „Ich bin nicht immer so nervös. Ich kann auch sehr ruhig sein, wenn es darauf ankommt.“ Dann wieder im alten Tonfall: „Du machst also endgültig mit?“

Ross Murdock zögerte immer noch. Curd, der schon an der Tür stand, kehrte noch einmal um und sagte beschwörend: „Denke doch an Hardy! Hier sind die Menschen rasch verbraucht. Darum haben sie dich auch so eilig hertransportiert. Ich sage dir nur eins: Eine Flucht ist immer noch besser als ein Run!“

„Ein ‚Run‘? Noch nie gehört.“

„Ein Run ist eine kleine Reise in die Vergangenheit. Keine Reise erster Klasse, mein Freund. Du bist sofort mit-tendrin und lebst das Leben deiner Vorfahren.“

„Das ist doch unmöglich ...!“

„Meinst du? Hast du nicht die blonden Riesen gesehen? Warum lassen die wohl ihre Haare lang wachsen, hm? Das kann ich dir sagen: Weil sie einen Run in die Zeit machen, als diese Haartracht noch Mode war. Und damals wurde

statt eines Revolvers eine Streitaxt getragen. Hodaki und sein Partner ... Hast du schon mal etwas von den Tataren gehört?“

„Die hatten schon einmal halb Europa in der Tasche. Aber es gibt da noch einen Stamm, von dem man nur wenig weiß. Und dorthin wird man dich schicken, mein Junge!“

Ross Murdock schluckte einen Kloß hinunter. Der Wolf fiel ihm wieder ein und der langhaarige Jäger, der ihn erlegt hatte. Diese Zeit gehörte einer vergangenen Epoche an, die einige tausend Jahre zurückliegen mochte – und doch hatte Ross Murdock sie erlebt!

Nein, Curd konnte seine phantastischen Geschichten nicht aus der Luft gegriffen haben. Er war ja länger hier und mußte schon allein deshalb mehr wissen. Es hörte sich tatsächlich verrückt an, verrückt und praktisch undurchführbar. Sollte er Major Kelgarries fragen? Nein, der würde ihm keine befriedigende Auskunft geben.

Curd sprach weiter: „Nehmen wir einmal an, du wirst in eine Zeit katapultiert, in der die Leute in jedem Fremden einen Feind sehen und ihn kurzerhand umbringen. Dann bist du geliefert und kein Hahn kräht nach dir. So wäre es bald Hardy ergangen. Wohin die Reise geht, erfährst du kurz vor dem Run. Erst wenn du auf der Transmissionsplatte stehst. Ich habe keine Lust, meine Knochen zu riskieren – und meinen Verstand. Da probiere ich lieber meinen Plan aus und weiß, woran ich bin.“

Das leuchtete auch Ross Murdock ein. Er hatte ebenfalls keine Lust, in die Vergangenheit versetzt zu werden.

Curd hatte ausgezeichnete Vorarbeit geleistet; sie konnten ihr Ziel sofort in Angriff nehmen. Zweimal hielten sie vor verschlossenen Türen, doch nicht allzulange. Curd hatte einen kleinen metallenen Gegenstand; damit brauchte er sich nur der Klinke zu nähern, und die Tür gab nach. Es gab genügend Licht in den Korridoren, doch die anderen Räume waren dunkel. Zweimal nahm Curd Ross Murdock bei der Hand und zog ihn hinter sich her.

Im letzten Raum zogen sie Pelzkleidung an. Ross Murdock paßte nicht ganz hinein, aber das spielte keine Rolle.

Dann öffnete Curd die letzte Tür, und sie traten in die schneidend kalte Polarnacht hinaus. Curd führte Ross zu einem Hangar. Gemeinsam drückten sie die Flügeltür auf.

Mit ein paar Handgriffen hatte Curd die Katze startklar gemacht und Ross in das Führerhaus geschoben.

Daß die Katze sich tatsächlich mit einer katzenähnlichen Geschicklichkeit über die Schneefläche bewegte, konnte man nicht behaupten. Ross Murdock fand, daß sie zu Fuß auch kaum langsamer vorangekommen wären.

Curd saß am Steuer und ließ die Katze recht verrückte Kurven beschreiben.

„Willst du die Schneefläche unbedingt mit einem Muster verzieren?“ fragte Ross.

„Idiot! Halte den Daumen, daß wir heil über das erste Minenfeld kommen. Wo keine Zäune zu sehen sind, haben sie Minen gelegt!“

Hätte ich lieber nicht gefragt, dachte Ross Murdock und meinte: „Dann ist's also doch nicht so einfach, hm?“

„Sei still!“ Curd begann zu zählen. Bis zwanzig. Dann riß er das Steuer herum und fing wieder von vorne an. War

er bis zwanzig gekommen, schlug er jeweils eine andere Richtung ein.

„Ein Glück, daß die Dinger Atomantrieb haben“, sagte Curd während der Zickzackfahrten, „sonst wäre nämlich schon der Sprit alle.“

„Wir sind draußen!“ sagte Curd schließlich.

Die Katze kroch jetzt ununterbrochen geradeaus und auf ein Ziel zu, das nur Curd kannte. Wenig später hielt er an und sagte: „So, jetzt setzt du dich ans Steuer.“

„Ich? Wenn das ein Lastwagen oder eine Limousine wäre, aber dieses Ding ...“

„Absolut narrensicher“, klärte Curd ihn auf. „Am schlimmsten war das Minenfeld, und das haben wir hinter uns. Sieh her!“ Er deutete auf das Armaturenbrett. „Wenn dieses Licht aufflammt, geht’s geradeaus, und hier“, er drückte auf einen Knopf, „geht’s links ab.“

Die Katze schwenkte sofort ein, und Curd korrigierte die Fahrtrichtung mit einem Druck auf einen anderen Knopf.

„Du brauchst nur dieses Blinklicht im Auge zu behalten. Solange es regelmäßig aufblitzt, bist du auf dem richtigen Kurs. Kinderleicht, wie du nun selber feststellen wirst.“

Sie wechselten die Plätze. Ross Murdock rutschte hinter das Steuer und konzentrierte seinen Blick mehr auf das Blinklicht als auf die weiße Schneelandschaft.

Curd sah noch eine Weile zu, brummte dann zufrieden und lehnte sich zurück, um ein Nickerchen zu machen.

Es gab nicht viel zu tun. Praktisch saß Ross nur am Steuer und brauchte weder Gas zu geben noch einen Gang einzuschalten. Er unterdrückte ein Gähnen und gestaltete die Fahrt insofern abwechslungsreicher, als er willkürlich

vom Kurs abwich, um die Katze wieder in die alte Bahn lenken zu können.

Während eines dieser Manöver erwachte Curd. Sie wechselten wieder die Plätze, und Ross machte es sich auf seinem Sitz so bequem wie möglich. Komisch, zuerst wollte er schlafen und durfte nicht, jetzt durfte er sich ein Nickerchen leisten und hatte keine Lust. Trotzdem hielt er die Augen geschlossen.

Zwei Meilen weiter spürte er, daß Curd sich bewegte. Curd glaubte wohl, er sei eingeschlafen. Ross sah im Schein der Schaltbrettbeleuchtung, daß er einen schmalen Gegenstand aus der Tasche zog, ihn gegen das Steuerrad hielt und mit der anderen Hand einen unregelmäßigen Rhythmus trommelte. Dann atmete er auf, als läge eine schwierige Aufgabe hinter ihm.

Kurz darauf hielt die Katze. Ross richtete sich auf, rieb verschlafen seine Augen. „Was ist los? Am Motor etwas nicht in Ordnung?“

Curd verschränkte seine Arme über dem Steuerrad. „Nein ... Wir müssen hier warten.“

„Warten? Worauf? Soll uns vielleicht Kelgarries abholen?“

Curd lachte. „Der Major? Der soll nur kommen. Ich wünsche es sogar. Der würde eine schöne Überraschung erleben.“

Ross Murdock zuckte zusammen. Die Stimme von Curd hatte ihm noch nie besonders gefallen, jetzt gefiel sie ihm noch weniger. Wenn der Bursche hier auf Freunde wartete, dann waren die bestimmt nicht besser als er. Hatte Curd nicht gesagt: „Hier beobachtet ein Staat den andern, und

keiner will sich in die Karten blicken lassen'? Was war ich doch für ein Idiot, dachte Ross. Wenn ich mich schon freiwillig gemeldet habe, dann im Interesse *meines* Landes. Und jetzt werde ich gekidnappt, weil eine andere Macht an meiner Person interessiert ist!

„Haben deine Freunde Verspätung?“ fragte Ross Murdock, ohne sich seine düsteren Gedanken anmerken zu lassen.

„Wir haben nie Verspätung, Murdock!“

„Was heißt ‚wir‘?“

„Das wirst du schon sehen, Murdock! Es ist sinnlos, den Helden zu spielen. Wenn du weiterleben willst, tust du am besten das, was man von dir verlangt.“

Deutlicher konnte Curd kaum noch werden. Er mußte bewaffnet sein, sonst hätte er wohl kaum gedroht. Doch Ross Murdock *musste* den Helden spielen, da er keine Lust hatte, bei Curds Freunden auf der anderen Seite des Pols als Gefangener zu leben.

Mit jähem Ruck warf er sich nach links, drückte Curd gegen die Kabinentür und griff nach seinem Hals.

Für Curd kam dieser Angriff einigermmaßen überraschend. Sein Selbstvertrauen war zu stark gewesen, er hätte lieber mißtrauischer sein sollen.

Die Kabine war eng. Hätte Ross keine Pelzmütze getragen, wären ihm ein Dutzend Beulen sicher gewesen. Es war gerade soviel Platz, um mit den Fäusten ausholen zu können. Curd boxte ohne System; Ross schlug seltener zu, doch mit Präzision. Es war nur vorteilhaft, daß er seine Handschuhe ausgezogen hatte.

Ross sah Curds rechte Faust auf sich zufliegen, duckte

weg, stieß seine eigene Rechte vor und landete die Faust zu einem geradezu klassischen k. o. genau auf der Kinnschuppe des Gegners.

Ross fesselte die Handgelenke des Bewußtlosen mit seinem Gürtel, zerrte ihn auf die andere Seite und nahm am Steuer Platz.

Wohin jetzt? Er hatte nicht die leiseste Ahnung. Auf alle Fälle mußte er von hier verschwunden sein, ehe Curds Freunde eintrafen. Am besten, er fuhr in die entgegengesetzte Richtung. Hoffentlich gehorchte ihm die Maschine, denn seine diesbezüglichen Kenntnisse beschränkten sich lediglich auf Steuerrad und Blinklicht. Würde es auch funktionieren, wenn er die Katze gewendet hatte?

Zurück? Ross wagte kaum daran zu denken. Aber er mußte über seinen eigenen Schatten springen. Wer vom Nordpol flüchten wollte, der kam immer nur bis ans Arktische Meer.

Er erinnerte sich, daß Curd unter anderem von einem mechanischen ‚Spürhund‘ gesprochen hatte, einem Roboter, der solange hinter einem Flüchtling herlief, bis er ihn gestellt hatte. Aber dieser ‚Spürhund‘ schien doch keine so gute Witterung zu haben oder wenigstens langsamer zu laufen als die Katze.

Ross wendete schweren Herzens sein Fahrzeug und fuhr auch prompt einem Suchtrupp in die Arme. Er erzählte seine Geschichte und hoffte, daß Curds Entlarvung als gegnerischer Agent zu seinen Gunsten sprechen würde.

Sie kehrten noch einmal zu der Stelle zurück, an der Curd mit seinen Freunden verabredet war. Der Major warf eine Kugel in den Schnee. Dann kehrten sie wieder um und

hatten kaum das Minenfeld überquert, als eine gewaltige Detonation die Polarluft erschütterte. Die Kugel mußte eine Baby-Bombe gewesen sein, dachte Ross, als er die Detonation hörte.

#### 4.

Ross fand sich in seiner alten Zelle wieder.

Der Major und Ashe traten ein. Ross schwang die Beine aus der Koje und nahm stramme Haltung an.

„Sie haben sich bei uns nicht sehr gut eingeführt, Ross“, sagte der Major und nahm auf der Kante eines als Tisch dienenden Wandbrettes Platz. „Sie sind nur ein Ausreißer, der wieder eingefangen wurde, das heißt, Sie sympathisieren nicht mit unseren Gegnern, was Ihnen wiederum das Genick rettet. Sie haben uns Ihre Geschichte bereits erzählt. Fehlt noch etwas?“

„Nein, Sir.“

„Aber sicher haben Sie einige Fragen?“

„Eine ganze Reihe, wenn ich ehrlich sein darf, Sir.“

„Warum sprechen Sie diese Fragen dann nicht aus?“

„Ich habe es nicht gern, wenn jemand über meine Unwissenheit lacht, Sir. Lieber vertraue ich Augen und Ohren.“

„Geschmacksache, Murdock. Ich glaube nicht, daß es Ihnen bei Curds Auftraggebern besser gefallen hätte.“

„Ich erfuhr es erst später, Sir.“

„Und als Sie die Wahrheit entdeckten, unternahmen Sie die entsprechenden Schritte. Warum?“

Zum erstenmal meinte Ross, ein wenig Wärme in der Stimme des Majors zu spüren. „Weil ich mit der anderen Seite nun mal nichts zu schaffen haben möchte, Sir.“

„Das hat Ihnen das Leben gerettet, Murdock. Versuchen Sie es noch einmal, wird Ihnen keine Macht der Welt helfen. Stellen Sie uns nun Ihre Fragen.“

„Da wäre zunächst ... Curd hat mir nämlich eine Menge erzählt. Wieviel davon ist wahr? Kann man wirklich in die Vergangenheit versetzt werden?“

„Sie fallen direkt mit der Tür ins Haus, Murdock. Hören Sie zu: Alle großen Entdeckungen der modernen Wissenschaft sind keine Einzelleistungen mehr, sondern zusammengefügte Arbeitsergebnisse vieler Wissenschaftler. So auch im Falle unserer Zeitmaschine.

Seit gut vierzig Jahren sind wir in der Lage, die Vergangenheit zu fotografieren. Als diese Meldung, die damals noch als Sensation bezeichnet durch die Weltpresse ging, war ich noch ein kleiner Junge. Mit einer Spezialkamera hatte man damals einen verlassenen Parkplatz fotografiert. Das entwickelte Negativ zeigte jedoch den Parkplatz so, wie er vor einer Stunde ausgesehen hatte: Wagen neben Wagen. Man vergaß diese Entdeckung und erinnerte sich erst wieder an sie, als man dahinterkam, daß die Russen an ihr weitergearbeitet hatten. Jede Entdeckung ist ausbaufähig. Die Technik steht niemals still – höchstens mit dem Ende der Menschheit.“

Das klang überzeugend.

„Die Wurzeln des Fortschritts“, sagte der Major, „sind in der Vergangenheit verankert. Bekanntlich lautet ein physikalisches Gesetz: Nichts an Kraft und Energie geht verloren. Also müssen diese Kräfte noch irgendwo und in irgendeiner Form wirksam sein.“

„Tut mir leid, Sir, aber ich habe weder Physik noch Philosophie studiert ...“

„Sie werden etwas anderes lernen, Murdock. Wir werden Ihre körperlichen und geistigen Kräfte steigern. Wir

brauchen harte Männer, die jeder Epoche der Menschheitsgeschichte gewachsen sind. Keine schwächlichen Asphaltpflanzen. Beherrzen Sie das während Ihrer Ausbildung!“

„Darum gibt man also einem kleinen Gauner, wie ich einer bin, seine Chance“, entfuhr es Ross.

„Das ist es nicht, Murdock. Aber vielleicht finden sich die kleinen ‚Gauber‘ in einer anderen Welt besser zurecht. Ich weiß, was Sie denken, Murdock.“

Das weißt du nicht, dachte Ross und fragte spontan: „Was ist mit Hardy geschehen, Sir?“

Der Major starrte ins Leere. „Es gibt kein Experiment, das narrensicher ist, Murdock. Ich versichere Ihnen, daß wir alle Vorsichtsmaßnahmen treffen. Jeder kennt die Größe der Gefahr. Wir reden niemand etwas ein, woran wir selber nicht glauben. Daß wir große Fortschritte gemacht haben, beweist die Anwesenheit Curd Vrobels, der bei uns herumspionieren wollte und den Sie – zufälligerweise – entlarvt haben. Nicht freiwillig zwar, doch zu unserem Vorteil. Laufen die Tests, denen Sie unterzogen werden, zu unserer Zufriedenheit aus, haben Sie vor Ihrem ersten Run noch immer die Möglichkeit, entweder ja oder nein zu sagen. Sagen Sie nein, so werden Sie trotzdem hierbleiben müssen. Niemand, der unser Spezialtraining absolviert hat, kann in das normale Leben zurückkehren; dort würde ihn eine andere Nation entführen und für ihre eigenen Zwecke einspannen.“

„Er darf nie mehr zurückkehren?“

Der Major zuckte die Achseln. „Möglich, daß es diesmal eine langfristige Operation wird. Wir hoffen es jedenfalls nicht. Sie werden solange bei uns bleiben, bis wir am Ziel

sind oder endgültig versagt haben. Das ist die letzte offene Karte, die ich auf den Tisch gelegt habe, Murdock. Für Sie beginnt morgen das Training. Sie unterstehen Ashe, der Sie auch betreuen wird.“

Der Major ging.

Ross Murdock fühlte einen Kloß in seinem Hals. Doch als er einmal kräftig geschluckt hatte, fand er ihn ganz verdaulich.

Das Training eröffnete ihm eine neue Welt. Judo und Ringen waren Fächer, in denen es Ross Murdock bereits zu einiger Fähigkeit gebracht hatte. Trotzdem gab es noch einige Griffe zu lernen. Doch das Bogenschießen und die Benutzung eines langen Bronzedolchs erforderten schon mehr Gewandtheit. Dann waren noch alte Sprachen zu lernen und die Bräuche der Völker, die diese Sprachen einst beherrscht hatten. Er lernte ihre Handelsgepflogenheiten kennen, lernte alles und lernte auch, in seinem Partner Ashe einen anderen Menschen zu sehen. Sie würden aufeinander angewiesen sein und sich ergänzen müssen. Ashe war ein geschulter Archäologe, ein Altertumsforscher, der seine Person ganz in den Dienst des geheimen Regierungsprojektes gestellt hatte.

Ross Murdock veränderte sich in seinem Wesen. Er begriff nicht mehr, daß es in seinem Leben eine Zeit gegeben hatte, in der er stolz auf seine Vorstrafen gewesen war. Jetzt wünschte er nichts anderes, als beim Projekt erfolgreich mitarbeiten zu dürfen und verstand, was Major Kelgarries gesagt hatte. Er hatte auf dem falschen Platz gestanden – hier war für ihn der richtige. Und Ross Murdock

begann Bewunderung für die Leute zu empfinden, die er noch vor wenigen Tagen gehaßt hatte.

Männer kamen und gingen. Hodaki und sein Partner verschwanden wie Jansen und der seine. Die Leute verschwanden unter dem Nordpol. Dort war der Ausgangspunkt. Ross Murdock entdeckte unter anderem, daß die Eisfläche ein großes Forschungszentrum bedeckte. Es gab Laboratorien, ein Hospital mit modernsten Geräten, Magazine mit Gebrauchsgegenständen und Waffen, wie sie Ross Murdock bisher nur in Museen gesehen hatte. Nur mit dem Unterschied, daß diese Geräte und Waffen keinerlei Grünspan aufwiesen und hundertprozentig gebrauchsfähig waren. Es gab Bibliotheken mit wissenschaftlichen Büchern, Tonbandkonserven und Filmen.

Ross Murdock begriff nicht alles, was er sah und hörte, gab sich aber die denkbar größte Mühe. Manchmal kam er sich wie ein Schwamm vor, der schon so naß war, daß er keinen Tropfen Wasser mehr aufnehmen konnte. Dennoch lernte er weiter und benutzte sogar die Nachtstunden. Ja, er war auf dem richtigen Weg, dieses Leben war seine Bestimmung. Wenn Ross Murdock jetzt noch Angst hatte, so fürchtete er sich nur davor, etwas zu versäumen. Ashe schien ein Elektronengehirn zu haben. Es gab keine Frage, die er nicht beantworten konnte.

„Das hier ist Bronze“, sagte er eines Tages und wog ein Jagdmesser in seiner Hand. Der Griff war aus schwarzem Horn mit einem Muster kleiner goldener Nagelköpfe, die genauso glitzerten wie die Klinge. „Weißt du, daß Bronze härter sein kann als Stahl, Murdock? Weißt du, daß wir wohl nicht so rasch aus der Bronzezeit herausgekommen

wären, wenn das Eisen nicht leichter zu bearbeiten und zu finden gewesen wäre? So löste wieder ein Zeitalter das andere ab. Doch für uns ist Bronze ein wichtiges Material, genau wie die Leute, die dieses Metall bearbeiten. In der Vorzeit war der Beruf eines Schmiedes heilig. Sie machten ein Geheimnis aus ihrem Handwerk. Ja, so ein kleiner Schmied wurde wie ein Gott verehrt. Er war unterwegs vor Überfällen sicher und in jeder Niederlassung willkommen. Damals lebten die Menschen nicht so eng zusammengepfercht. Es gab auch keine Kriege in unserem Sinne.“

„Keine Kriege?“ fragte Ross Murdock. „Warum lernen wir dann mit dem Bogen schießen und mit dem Messer umgehen?“

„Es gab nur kriegerische Auseinandersetzungen im kleineren Stil. Familienfehden, kleine Scharmützel zwischen Interessengruppen und Sippen. Warum wir mit Pfeil und Bogen schießen lernen? Diese Frage ist kinderleicht zu beantworten, Murdock. Wir werden Tieren begegnen, Wölfen, wilden Ebern und ...“

„Höhlenbären?“

„Denke einmal nach, Murdock. Höhlenbären und Bronzewaffen stimmen nicht miteinander überein. Nein, da mußt du das Rad der Zeit noch einige tausend Jahre zurückdrehen und deinen Höhlenbär mit einem Speer erlegen, der einen scharfen Stein als Spitze hat.“

„Man könnte ja ganz einfach ein ... ein Gewehr in die Vergangenheit mitnehmen“, empfahl Ross Murdock.

Ashe seufzte: „Genau das werden wir nicht tun, Murdock. Wir dürfen keine Waffen mitnehmen, die nicht in das Zeitalter hineinpassen.“

„Warum nicht?“ wagte Ross zu fragen.

Ashe legte den Bronzedolch auf den alten Platz zurück. „Das würde den Lauf, den normalen Lauf der Geschichte beeinflussen.“

„Und wenn wir, gesetzt den Fall, gegen diese Regel verstoßen?“

„Wir wissen noch nicht, was dann geschieht, *noch* wissen wir es nicht. Bisher haben wir uns nur in unwichtigen Randgebieten der Geschichte aufgehalten. Vielleicht können wir eines Tages auch den Bau der Pyramiden beobachten und den Marsch des Heeres von Alexander dem Großen ... Aber noch nicht, Murdock. Aus der Geschichte halten wir uns heraus. Auch der Russe dürfte einstweilen davon Abstand nehmen. Es ist das alte Problem, das uns schon die Atombombe bescherte. Jeder hat sie und niemand wagt es, sie anzuwenden.“

Ross Murdock stellte keine Fragen mehr. Es war alles so verwirrend, so unglaublich.

„Unser Run startet morgen“, sagte Ashe.

Ross Murdock atmete irgendwie erleichtert auf. Das hatte er schon lange hören wollen. „Wohin? In welchen Zeitabschnitt?“

„Auf eine Insel, die später einmal England heißen wird, Murdock. Und in eine Zeit ungefähr zweitausend Jahre vor Christi Geburt. Das ist deine Abschlußprüfung. Die Insel ist schon bevölkert, namentlich an der Küste. Es wird ein schwunghafter Handel mit Bronzegefäßen betrieben.“

Ross betrachtete das Bronzemesser wie ein Fabelwesen. Ihm war, als halte er die Klinke der Tür zur Vergangenheit in der Hand.

„Ich bin bereit“, sagte er kurz.

Ashe warf ihm einen Blick zu, den er nicht enträtseln konnte.

Wenn Ashe gesagt hatte: „Unser Run startet morgen“, so bedeutete das nicht, daß Ross Murdock sofort in das frühe England katapultiert wurde. Ihre Kleidung war die der Becher-Händler, und Ross' Erscheinung wurde immer wieder einer neuen Prüfung unterzogen. Denn alles mußte stimmen. Sie durften keinen Verdacht erregen, sei es in Kleidung oder Benehmen.

Die Maske der Becherleute war am besten für eine Infiltration geeignet. Die Becherleute waren viel unterwegs und nicht ortsgebunden, so würde niemand lange nach Wohin und Woher fragen. Sie lebten vom Handel mit Bronzegeräten. Man hatte zwischen dem Rhein und Spanien Gräber von ihnen gefunden, kannte also die Richtung, aus der sie gekommen waren, um nach England vorzustoßen. Sie waren nicht nur kluge Kaufleute, sondern ebenfalls ausgezeichnete Bogenschützen. Sie streiften umher, entdeckten neue Länder und fanden, falls diese Länder schon besiedelt waren, rasch Kontakt mit der Bevölkerung.

Ross Murdock und Ashe unterzogen sich einer letzten gründlichen Inspektion. Ihre Haare waren noch nicht sehr lang, reichten aber aus, um von Kopfbändern gehalten zu werden. Ihre Kleidung glich der rauhen Tuchscharpe, die Ross an dem Wolfsjäger festgestellt hatte, doch ihre breiten Bronzegürtel, Pfeilköcher und Bogen verrieten eine erstklassige Arbeit. Der Umhang von Ashe war blau, und um den Hals trug er eine mit Wolfszähnen verzierte Bernsteinkette. Die rostbraune Kleidung von Murdock war weniger

bemerkenswert, denn man wollte zwischen den beiden Männern eine Art Standesunterschied sichtbar werden lassen, ähnlich wie der zwischen Ritter und Knappe.

Ross hatte noch immer keine Ahnung, wie die ‚Katapultierung‘ vor sich gehen würde. Vom Nordpol nach der Insel England war es immerhin ein schöner Satz.

Die ‚Katapultierung‘ in die Vorzeit war für die Teilnehmer des Runs ein einfacher, wenn auch nicht sehr angenehmer Prozeß.

Ross trat in einen Raum und mußte sich auf die sogenannte Transmissionsplatte stellen, ein gläserner Untersatz, der plötzlich aufglühte und von einer Lichtmauer umschlossen wurde.

Ross fühlte, wie die Luft aus seinen Lungen wich. Er kämpfte sekundenlang gegen eine fürchterliche Übelkeit an. Als er wieder Luft schöpfen konnte, war die Lichtmauer verschwunden, und die Umgebung hatte sich verändert.

War die Katapultierung in das verflossene Zeitalter verhältnismäßig einfach gewesen, gestaltete sich die Überfahrt nach England komplizierter.

Drei Tage nach dem Durchschreiten der Zeitbarriere des Außenpostens, balancierten Ross Murdock und Ashe auf dem glitschigen Rumpf eines U-Bootes, das so gebaut war, daß die Fischer an der Küste es für einen riesigen Walfisch halten mußten. Die Zeit, in der man solche Ungetüme mit der Harpune erlegte, war noch fern.

Sie ließen das kleine Auslegerboot zu Wasser und stiegen ein.

Das U-Boot tauchte sofort wieder, um zu seinem arktischen Geheimstützpunkt zurückzukehren, und die beiden

Zeitagenten trieben mit ihrem Boot allein auf den Wellen.

Mehrere echte Walfische zogen an ihnen vorüber. Vielleicht hatte sie der ‚eiserne Kollege‘ neugierig gemacht.

Die felsige Küste tauchte auf. Es war ein nebeliger, trüber Morgen. Ross Murdock zitterte – aber nicht nur vor Kälte. Bald erkannten sie Baumgruppen und Grünflächen, aber das Land machte einen wilden, ungezähmten Eindruck.

Die ersten Fischer und Jäger hatten Pfahldörfer errichtet; dann waren andere Fremde gekommen und hatten ihre Hütten aus massiven Felsen gebaut. Kleine Befestigungsanlagen zogen sich von Hügel zu Hügel und waren durch schmale Pfade miteinander verbunden. Es gab auch schon ‚Fabriken‘, in denen Steine zu Werkzeugen verarbeitet wurden. Man kannte auch schon Bronze, aber dieses Metall war noch immer so teuer und kostbar, daß nur der Stammesälteste Aussicht hatte, einen der langen Dolche sein eigen nennen zu dürfen. So waren auch die Spitzen der Pfeile, die Ross im Köcher mitführte, aus Kieselsteinen.

Sie zogen den Einbaum an Land, schoben ihn in eine Felslücke und häuften Steine auf, um ihn vor den Blicken allzu neugieriger Inselbewohner zu verbergen.

Ashe blickte umher.

„Nirgendwo ein Wegweiser, wie?“ grinste Ross.

Ashe belehrte ihn, daß er ab sofort die Sprache der Becherleute anzunehmen habe. Daran hatte Ross im Augenblick gar nicht gedacht. Er mußte jetzt nicht nur wie ein Händler leben, sondern auch so denken. Alle Erinnerungen hatten ausgelöscht zu sein. Nur Tauschgeschäfte durften ihn interessieren.

Es begann zu regnen. Das Wasser quietschte in ihren Sandalen, als sie sich auf den Weg zum Außenposten Gog machten. Dort wartete Sandford, der erste Partner von Ashe.

Plötzlich – sie waren eine Weile landeinwärts gegangen – blieb Ashe so abrupt stehen, daß Ross beinahe gegen ihn gerannt wäre.

Da brannte etwas! Ross atmete den scharfen Holzgeruch ein und wünschte, er hätte es nie getan. Der Qualm löste einen starken Husten- und Niesreiz aus. Jedenfalls schien etwas nicht in Ordnung zu sein, denn Ashe zog ihn ins Dickicht.

Auf dem Bauch krochen sie über die unangenehm nasse Grasfläche und nutzten jede Deckung aus. Sie krochen auf diese Weise einen Hügel hinauf.

„Unser Außenposten?“ fragte Ross atemlos.

„Sieht so aus, Murdock.“

Sie brauchten eine Stunde, um das Tal zu durchqueren. Im weiten Halbkreis näherten sie sich dem niedergebrannten Außenposten und sprachen nur im Flüsterton. Wer hatte den Außenposten niedergebrannt, und warum hatte er das getan?

„Ein Überfall?“ fragte Ross.

„Keine Spuren zu sehen.“

„Vielleicht wurden die Spuren verwischt?“

Ashe schüttelte den Kopf. „Haben die Eingeborenen einen Kampf gewonnen, verwischen sie ihre Spuren nicht. Nein, das war kein Überfall, Murdock. Kein Zeichen spricht dafür, daß eine kriegerisch gesinnte Gruppe gekommen oder gegangen ist.“

„Was dann, Ashe?“

„Vielleicht hat ein Blitz eingeschlagen. Wir wollen hoffen, daß es so ist. Oder“, die blauen Augen von Ashe wurden so kalt wie die Landschaft.

„Oder?“ stieß Ross nach.

„Oder wir sind mit den Russen in Berührung gekommen. Du weißt, daß sie uns in vielem eine Nasenlänge voraus sind und diesen Vorsprung halten wollen. Der Außenposten Gog wurde mit einem Explosivstoff in die Luft gesprengt – das sagt der kleine Krater an der Stelle, wo einmal eine Hütte gestanden hat.“

Kein Wunder, daß der Außenposten diesen Vorfall nicht melden konnte, denn der Geheimsender war ebenfalls in die Luft geflogen.

„Wir haben zehn Tage Zeit, um die Ursache herauszufinden“, sagte Ashe entschlossen. „Wir haben also mehr zu tun, als nur in der Vergangenheit spazierenzugehen. Wir müssen alles versuchen, Murdock.“

Ross blickte herum, fragte: „Sollen wir nachgraben? Vielleicht kommt irgend etwas zum Vorschein, das ...“

„Los“, sagte Ashe, „worauf wartest du noch!“

So gruben sie. Kohlschwarz im Gesicht und angewidert von den Spuren des Todes, zogen sie sich schließlich auf den saubersten Platz zurück, der im Umkreis zu finden war.

„Es muß nachts geschehen sein“, sagte Ashe langsam. „Um diese Zeit sind alle unter Dach. Die Leute fürchten sich vor bösen Geistern, und unsere Agenten tun es ihnen darin nach, um keinen Verdacht zu erregen. So waren sie hier alle versammelt – und eine Bombe genügte.“

Alle Personen, mit Ausnahme von zweien, waren echte

Becherleute gewesen. Die Angreifer hatten zwanzig Menschenleben ausgelöscht, achtzehn davon waren unschuldig und hatten mit dem Wettrennen um die Enträtselung der Vergangenheit nichts zu tun.

„Wie lange ist es her?“ fragte Ross.

„Ungefähr zwei Tage, schätze ich. Der Angriff muß völlig überraschend gekommen sein, sonst hätte Sandy uns eine Nachricht zugeleitet. Er schien auch keinen Verdacht zu haben; seine letzten Routinemeldungen unterschieden sich in nichts von den andern.“

„Und was werden wir tun, Ashe?“

„Uns in das Dorf Nodren begeben, Murdock. Wir sind noch ganz erschrocken. Wir haben unsere Angehörigen tot aufgefunden und wissen nicht, auf welche Weise sie ums Leben gekommen sind. Wir waren glücklicherweise nicht anwesend, als es geschah.“

„Sollen wir uns nicht erst waschen?“ schlug Ross vor.

„Nein. So wirken unsere Worte glaubwürdiger“, sagte Ashe.

Rauchgeschwärzt wie sie waren, schlugen sie den Pfad nach Nodren ein – das dem Unglücksort am nächsten gelegene Dorf.

Ein Hund sah oder witterte sie zuerst. Er war ein zotteliger Bursche und heulte fast wie ein Wolf. Ashe brachte seinen Bogen zum Vorschein, und Ross reichte ihm dienstbeflissen einen Pfeil.

Der Hund ahnte instinktiv, was diese Bewegung bedeutete, sprang ein paar Sätze zurück, heulte aber weiter.

„Ich bin gekommen, um mit den Leuten von Nodren zu sprechen!“ rief Ashe. „Nodren, das Dorf auf dem Berg!“

„Wer will mit den Leuten von Nodren sprechen?“ kam eine Stimme, die ein wenig anders klang als die von Ashe.

Die Dörfer trugen jeweils die Namen ihrer Stammeshäuptlinge.

„Ich bin Assha, der Händler!“ rief Ashe. „Und ich bin der Mann, der Nodren das ewig scharfe Messer geschenkt hat.“

„Hebe dich fort von uns, Mann des Bösen! Ruchlose Geister folgen deiner Spur, und du führst sie in unsere Hütten!“ Der letzte Satz endete mit einem kreischenden Angstschrei.

Ashe blieb stur stehen, betrachtete das Gebüsch, hinter dem sich der Sprecher versteckt hatte. „Du sprichst für Nodren, doch nicht mit seiner Stimme. Ich bin Assha, der Händler. Wir haben zusammen Blut getrunken, dem weißen Wolf und dem wilden Eber gegenübergestanden. Nodren läßt keine anderen Leute für ihn sprechen, denn Nodren ist ein Mann und ein Häuptling!“

„Und du bist verflucht!“ Ein Stein schwirrte aus dem Gebüsch, landete in einer Regenpfütze und bespritzte die Beine von Ashe. „Geh weg und nimm deine bösen Geister mit dir!“

„Warum verfluchen mich die Leute von Nodren? Leben sie mit den Händlern plötzlich im Streit? Wurden Kriegspfeile auf die Dächer ihrer Hütten geschossen? Hast du dich im Schatten versteckt, damit ich, Assha der Händler, dir nicht in die Augen sehen kann? Warum meidest du meinen Blick?“

Kurzes Schweigen. Dann: „Keine Kriegspfeile, Händler. Wir wollen nicht die Geister der Berge herausfordern. Auf

dir ruht der Zorn von Lurgha, Händler. Bleibe uns fern, damit nicht auch wir von Lurghas Zorn getroffen werden!“

Wie Ross Murdock sich erinnerte, war Lurgha der Sturmgott.

„Lurgha hat in der Nacht das Feuer vom Himmel geschickt und im Donner zu uns gesprochen!“

Ross begriff allmählich: Donner und Feuer – das konnte nur die Bombe sein!

Wieder übernahm Ashe das Wort. „Hätte der Zorn von Lurgha den Händler Assha getroffen – hätte er dann lebendig diesen Pfad entlangwandern können?“ Ashe stampfte mit dem Bogen auf die Erde. „Wie du siehst, kann Assha gehen, wohin er will und kann mit dir sprechen. Warum fürchtest du dich vor Assha?“

„Auch Geister wandern und sprechen“, beharrte der Mann. „Vielleicht bist du der Geist von Assha und verflucht!“

Ashe wußte, daß sich eine derartige Unterhaltung in alle Ewigkeit fortsetzen konnte. Er ergriff daher die Initiative und warf sich mit einem Hechtsprung ins Gebüsch. Es raschelte sekundenlang. Dann trat er wieder mit dem Mann in Erscheinung, den ein blitzschneller Judogriff überwältigt hatte. Er trug einen Bart, schwarzes, langes Haar und eine lederne Tunika, die jetzt ziemlich verrutscht war.

„Ist das nicht Lal mit der schnellen Zunge? Lal, der so laut von Geistern spricht und selber wie ein Geist aussieht?“ Ashe ließ die Hand des Gefangenen los. „Nodren wird sehr überrascht sein, daß du dich zu seinem Sprecher ernannt hast. Erzähle mir vom Zorn Lurghas und was mit meinem Bruder Sanfra geschehen ist. Ich bin Assha, und

du weißt, daß auch der Zorn von Assha schrecklich sein kann.“

Ashe verzerrte sein Gesicht und erreichte damit, daß Lal angstvoll die Augen schloß.

„Assha weiß, daß ich sein treuer Hund bin“, sagte Lal. „Assha möge mir nicht die Klinge seines scharfen Messers auf die Brust setzen, aber ... aber es war der Zorn Lurghas. Zuerst schleuderte er einen Donner auf die Leute, die er haßte, und dann schickte er ein großes Feuer, das alle verbrannte und zu bösen Geistern machte.“

„Und du hast alles mit deinen eigenen Augen gesehen, Lal?“

„Nicht Lal war Zeuge – Nodren selbst hat dieses Wunder gesehen und ...“

„Wenn Lurgha in der Nacht gekommen ist, als alle Leute in ihren Hütten waren, um sich nicht dem Treiben der ruhelosen Geister auszusetzen – wie kommt es dann, daß Nodren zugesehen hat?“

Die Augen Lals wanderten sehnsüchtig zu dem Gebüsch zurück, dann wieder zu den Sandalen von Ashe.

„Ich bin kein Häuptling, Assha. Woher soll ich wissen, warum Nodren den großen Lurgha beobachten konnte, als er das Feuer und den Blitz vom Himmel schleuderte?“

„Dummkopf!“ kam eine Frauenstimme hinter dem Gebüsch hervor. „Rede offen mit Assha. Wenn er ein Geist ist, wird er wissen, daß du ihm nicht die Wahrheit sagst! Und wenn ihn Lurgha verschont hat, dann ist das ...“ Sie sprach den Satz nicht zu Ende und atmete tief ein.

„Es wird gesagt, daß Nodren eine Nachricht bekam, die ihn dazu auserwählte, den Zorn des großen Lurgha zu beo-

bachten. Nodren sollte sehen, daß die Händler verflucht seien, damit er ihnen mit seinem Speer gegenübertrete, wenn sie das Dorf ...“

„Wie sah diese Nachricht aus, Lal?“ unterbrach Ashe. „Auf welche Weise wurde sie überbracht? Hörte Nodren nur allein die Stimme des großen Lurgha? Oder kam sie über die Lippen eines Fremden?“

Lal warf sich flach auf den Boden und bedeckte die Ohren mit den Händen. „Ahee ...“, wimmerte er.

„Lal ist ein Dummkopf und fürchtet sich vor seinem eigenen Schatten, wenn die Sonne scheint!“ Jetzt trat die Sprecherin hinter dem Gebüsch hervor. Es war eine junge Frau. Mit energischen und stolzen Schritten ging sie auf Ashe zu und baute sich vor ihm auf.

„Ich grüße Cassca, die Erste Säerin“, sagte Ashe. „Doch warum versteckt auch Cassca sich vor Assha, dem Händler?“

„Der Tod hat deinen Berg heimgesucht, Assha.“ Sie schnupperte. „Ja, du riechst noch nach dem Feuer des Lurgha. Jeder, der von dem Berg kommt, ist ein Geist.“

Ashe streckte die Hand aus. Cassca berührte sie vorsichtig mit den Fingerspitzen. „Nein, du bist kein Geist, Assha“, stellte sie beruhigt fest. „Denn Geister haben Körper aus Luft. So hat dich Lurgha also nicht verbrannt.“

„Und die Nachricht, Cassca?“

„Die Nachricht kam aus der Luft. Nicht nur Nodren hat sie gehört, auch Hangor, Effar und ich, Cassca.“ Sie machte eine seltsame Geste mit den Fingern ihrer rechten Hand. „Bald kommt die Zeit des Säens, Lurgha wird uns Sonne und Regen bringen, damit die Saat aufgeht. Ja, wir standen

am Alten Platz und hörten plötzlich Musik in der Luft, Stimmen, die wie Vögel in einer fremden Sprache sangen. Und dann sagte eine einzelne Stimme, daß Lurgha auf die Männer der Berge zornig sei und sie mit Donner und Feuer vernichten würde ... Jetzt opfern die Leute der Großen Mutter, damit sie sich zwischen uns und den Fluch Lurghas stellen möge,“

„Assha dankt Cassca für ihre Worte. Möge die Saat aufgehen und es in diesem Jahr eine reiche Ernte geben“, sagte Ashe und verschwendete keinen Blick an Lal, der den Kopf gesenkt hielt.

„Du willst wieder fort, Assha?“ fragte sie. „Ich stehe unter der schützenden Hand der Großen Mutter. Aber die andern werden ihre Speere nach dir werfen, um Lurgha einen Gefallen zu tun.“

„Wir danken dir noch einmal, Cassca, und wir werden uns vor den Speeren hüten.“

Sie kehrten den gleichen Weg zurück, den sie gekommen waren, und Cassca blickte ihnen noch lange nach.

„Diese ‚Musik‘ in der Luft“, sagte Ross, – „könnte die nicht von einem Flugzeug herrühren?“

„Hört sich so an. Wenn das der Fall ist, wird Lurgha auch die Dörfer Munga und Dorhta mit Donner und Feuer heimgesucht haben.“

„Cassca scheint vom Zorn Lurghas nicht allzusehr beeindruckt zu sein.“

„Nicht so sehr wie Lal. Cassca glaubt an die Große Mutter, die Mutter der Erde und des Wachstums. Die Leute von Nodren vertrauen Cassca. Wenn sie als erste Frau die Saat ausstreut, hoffen sie auf eine gute Ernte. Man verehrt sie wie eine Priesterin. Zweifellos hat ihre Persönlichkeit großen Einfluß.“

Ashe schwieg wieder und blickte zum Meer herüber. „Wir brauchen eine Unterkunft, Murdock.“

„Werden die Männer des Stammes uns verfolgen?“

„Nicht ausgeschlossen, Murdock. Wir können unter Umständen viel Ärger bekommen. Einige dieser Männer sind geübte Jäger und Spurenleser. Die Russen könnten eventuell einen Agenten in ihre Mitte gesetzt haben, der die Rückkehr unserer Leute zum Außenposten Gog gemeldet hat. Sie müssen hier in dieser Zeit einen großen Stützpunkt errichtet haben, sonst hätten sie niemals ein Flugzeug senden können.“

Ashe bahnte sich seinen Weg durch das dichte Gestrüpp und hielt die Äste zurück, damit sie Ross nicht ins Gesicht peitschten. „Sandy und ich haben dieses Gebiet im vergan-

genen Frühjahr genau erforscht. Eine halbe Meile westlich ist eine Höhle. Dort können wir die Nacht verbringen.“

Ross schien dieser Vorschlag durchaus einleuchtend, doch die beiden Männer sollten bald feststellen, daß die Höhle schon ‚bewohnt‘ war.

Ohne Zwischenfälle erreichten sie die Höhle, durch die ein kleiner Bach floß, dessen Ufer eisverkrustet war. Ashe forderte Ross auf, einen Armvoll dürres Reisig zu sammeln. Er ging mit gutem Beispiel voran. Ross war kein Waldläufer und wußte nicht, welche Holzarten trotz ihrer Nässe brannten. Doch das ungemütliche Wetter spornte ihn in seinen Bemühungen an. Plötzlich rutschte er aus, verlor den Holzstoß aus seinen Armen und landete mit dem Gesicht in einer Wasserpfütze.

Er wollte einen Fluch ausstoßen, kam aber nicht dazu, denn ein knurrendes und zähnefletschendes Etwas schoß aus der Höhle auf ihn zu. Während des Falls war Ross die Tuschscharpe über Schultern und Nacken gerutscht. Das rettete ihm das Leben. Der weiße Wolf sprang ihm auf den Rücken und schlug seine Fänge in den Stoff. Ross Murdock warf diese gefährliche Last ab, rollte zur Seite, um seinen Dolch zu ziehen. Ein schneidender Schmerz durchzuckte seinen Oberarm. Er roch den stinkenden Atem des Wolfes, und das schauerliche Knurren war dicht neben seinen Ohren. Er stach blindlings zu, traf nicht und wunderte sich flüchtig, daß der Wolf von ihm abließ.

Mit zitternden Knien richtete er sich auf und sah, daß Ashe den Wolf auf sich gelenkt hatte. Er hatte seine Kehle gepackt und stach mit dem Dolch in seiner rechten Hand zweimal zu. Der weiße Wolf heulte auf, doch der Schmerz

schien seine Kraft zu verdoppeln. Er verrenkte den Kopf, um seine Zähne in den durchgedrückten Arm von Ashe zu schlagen.

Ross hielt seinen Dolch bereit, umkreiste den Wolf, flog mit einem Satz auf ihn zu und bohrte ihm den Dolch ins Herz. Mit einem letzten Aufheulen ließ der weiße Wolf von Ashe ab, streckte sich noch einmal und blieb reglos liegen. Ashe kauerte neben ihm nieder und stach seinen Dolch in die Erde, um dessen Klinge zu reinigen. Er war verletzt; ein Blutstrom rieselte aus einer tiefen Hüftwunde; sein Umhang war bis zum Gürtel aufgerissen. Er atmete schwer. Doch seiner Stimme war nichts anzumerken:

„Manchmal jagen die Wölfe in dieser Jahreszeit paarweise. Halte deinen Bogen bereit, ich habe etwas gegen solche Nahkämpfe.“

Ross hob seinen Bogen auf und las die verstreuten Pfeile zusammen. Er bemerkte, daß sein Partner nicht allein aufstehen konnte. Ashe preßte seine Handfläche auf die Wunde und sagte: „Sieh nach, ob in der Höhle noch eine Überraschung lauert, Murdock.“

„Das wollte ich gerade tun, Ashe.“ Ross war ein wenig unheimlich zumute, als er mit gespanntem Bogen auf die dunkle Öffnung der Höhle zuschritt. Ein unangenehmer Geruch vom Lager wilder Tiere stieg ihm in die Nase. Er hob einen Stein auf, warf ihn in die dunkle Öffnung und blieb abwartend stehen. Er hörte den Stein gegen die Wand prallen und in den Bach plätschern. Kein Laut. Vorsichtshalber warf er noch einen zweiten Stein und erzielte das gleiche Resultat. Er ging ein Stück hinein und kehrte dann zu Ashe zurück.

„Kein Männchen?“ fragte Ashe. „Dies ist nämlich ein weibliches Tier.“ Er stand auf, preßte einen Stoffetzen auf die Wunde und bemühte sich, seinen Schmerz nicht zu zeigen.

„Nichts mehr drin, Ashe. – Deine Wunde gefällt mir gar nicht.“

„Du bist auch verletzt, wie ich sehe.“

„Das ist nur halb so schlimm.“ Ashe legte den Bogen nieder und untersuchte die Wunde von Ashe. Sie war tief; die Ränder waren nicht glatt, das würde den Heilungsprozeß verzögern.

„In meinem Gürtel ...“ stieß Ashe gepreßt hervor.

Ross öffnete ein im Gürtel eingelassenes Geheimfach und brachte ein winziges Päckchen zum Vorschein. Ashe mußte drei Pillen schlucken, um einen Wundstarrkrampf zu vermeiden. Eine vierte Pille zerstampfte Ashe, fügte einige Tropfen Wasser hinzu und strich die breiige Masse auf eine präparierte Mullbinde.

Ashe atmete wieder ruhiger.

Ross Murdock hatte ein Feuer angezündet und noch den bitteren Nachgeschmack einer Antiseptictablette auf der Zunge. Sie streiften ihre nasse Kleidung ab und hingen sie zum Trocknen auf. Ross hatte einen Vogel erlegt, packte ihn in Lehm ein und warf den Klumpen ins Feuer. Es gab keinen besseren und einfacheren Backofen.

Bisher haben wir ziemlich viel Pech gehabt, dachte Ross Murdock, aber die warme Höhle, das Feuer und die Aussicht auf Geflügelbraten sind eine gute Sache und entschuldigen manches.

Obwohl Ashe weder jammerte noch stöhnte, wußte Ross, daß die Schmerzen des älteren Mannes heftiger waren als die seinen. Mit diesem Gedanken kämpfte er gegen seine eigenen Schmerzen an.

Sie aßen den Geflügelbraten ohne Salz und mit den Fingern. Ashe ruhte auf einem improvisierten Lager, und der Schein des Feuers ließ sein bleiches Gesicht aus dem Dunkel hervortreten.

„Wir sind ungefähr fünf Meilen vom Meer entfernt. Es gibt keine Möglichkeit, den Außenposten Gog wieder aufzubauen. Es wäre auch sinnlos. Ich werde wohl liegenbleiben müssen, weil ich einen weiteren Blutverlust nicht riskieren kann, und du findest dich noch nicht so gut zurecht.“

Ross Murdock sagte nichts. Er würde Ashe gehorchen. Ohne Ashe wäre nicht der weiße Wolf auf der Strecke geblieben, sondern Ross.

Ross konnte seinen Dank nicht in Worte kleiden, aber er wollte sich für seine Rettung erkenntlich zeigen, indem er seinem Partner jeden Wunsch von den Augen ablas. Ohne Ashe war er in dieser Wildnis verloren und würde nie mehr in die Gegenwart zurückkehren können.

„Wir müssen auf die Jagd gehen“, schlug Ross vor. „Es gibt genügend Wild und ...“

„Nicht die Nahrung macht mir Sorgen, Murdock, sondern das Abwarten.“

„Du kennst dieses Gebiet, Ashe. Sage, was ich tun soll, und ich werde deinen Rat befolgen.“

Ihre Blicke trafen sich. Das Gesicht von Ashe war so ausdruckslos und unbeweglich wie immer.

„Zuerst werden wir dem weißen Wolf das Fell über die

Ohren ziehen und dann den Kadaver vergraben. Schleppe ihn am besten hier herein; dann können wir ungestört arbeiten. Aber sei vorsichtig, das männliche Tier könnte in der Nähe lauern.“

War es nötig, den Wolf zu enthäuten? Ross wunderte sich über diese ‚Beschäftigungstheorie‘, stellte jedoch keine Fragen.

Es war ein mühseliges Geschäft. Ross fand, daß sich Theorie und Praxis selten in seinem Leben so fern gegenübergestanden hatten. Anschließend war Ross fast genauso blutbeschmiert wie der Kadaver, den er unter einem Steinhaufen vergrub.

Als er mit dem Wolfsfell in die Höhle zurückkehrte, hatte Ashe die Augen geschlossen. Ross warf sich auf sein Farnkrautlager und versuchte, jeden Gedanken an seinen schmerzenden Arm auszuschalten.

Er mußte eingeschlafen sein, denn er hörte ein Geräusch, schlug die Augen auf und sah, daß Ashe in der Glut herumstocherte. „Das ist meine Arbeit!“ sagte Ross mißmutig. Überraschenderweise zog sich Ashe, ohne ein Wort darüber zu verlieren, auf sein Lager zurück. Ross setzte sich in die Nähe des Feuers.

Am nächsten Morgen trug Ross noch einen Haufen Reisig zusammen. Dann verabschiedete er sich von Ashe. Der Nieselregen hatte aufgehört; es war ein frischer, klarer Morgen.

Ross marschierte allein los, die rechte Hand am Griff seines Dolches und unentwegt um sich spähend. Er befand sich in einer Urlandschaft, die er nur von Bildern kannte. Hier stand die Natur dem Menschen feindlich gegenüber,

beobachtete ihn mit tausend Augen. In der Ferne sah Ross eine weiße Rauchwolke und darunter einen schwarzen Punkt, der eine Hütte sein mußte. Feuer bedeutete immer die Anwesenheit eines Menschen. Vielleicht waren es Jäger, die hier vorübergehend ihr Lager aufgeschlagen hatten. Wer sollte sonst in dieser Wildnis hausen?

Ross sah Tausende von seltsamen Vögeln, die ein ohrenbetäubendes Gekreische von sich gaben und von der Nähe eines Menschen kaum Notiz nahmen. So hatte Ross in wenigen Minuten vier Pfeile abgeschossen und viermal getroffen. Beinahe wäre er noch über einen großen Hasen gestolpert. Er erlegte ihn mit einem Pfeilschuß und wollte ihn gerade aufheben, als ein Gebüsch zerteilt wurde und ein Mensch zum Vorschein kam. Ross zückte seinen Dolch, und sie starrten sich eine volle Minute lang schweigend an. Dann brach Ross das Schweigen und stellte sich vor: „Ich bin ein Anbeter des Feuers, der steigenden Sonne und des fließenden Wassers.“ Das war die blumige Sprache der Becherleute.

„Das Feuer erwärmt durch die Gnade von Tulden, die Sonne steigt – und wer kann den Lauf des Flusses verändern?“ Die Stimme des Fremden war heiser. Ross bemerkte die schwarze Beule auf seiner entblößten Schulter. Über seine breite Brust zog sich ein Brandstreifen.

„Ich bin ein Verwandter von Assha“, sagte der Mann. „Wir kehrten zum Hügel zurück und ...“

„Ashe!“ sagte Ross.

„Nein, Assha“, beharrte der Mann.

„Kommst du von dem Berg, den Lurgha mit Donner und Feuer heimgesucht hat?“

Der Mann musterte Ross und machte dann eine scheinbar zufällige Geste, die Ross sofort verstand.

„Sanford?“

Der Mann schüttelte den Kopf. „Ich bin McNeil. Wo ist Ashe?“

Er konnte tatsächlich McNeil sein, doch andererseits ein gegnerischer Agent. Ross hatte Curd Vrobel noch nicht vergessen. „Was ist geschehen?“ lautete seine Gegenfrage.

„Das siehst du ja. Ich bin halbverbrannt. Eine Bombe. Wir waren völlig ahnungslos. Glücklicherweise suchte ich nach einem entlaufenen Esel, als es knallte. Darum flog ich nicht in die Luft. Du hast den Platz gesehen, stimmt’s?“

Ross nickte. „Und was tust du hier?“

McNeil machte eine müde Geste. „Ich wollte mit den Leuten von Nodren sprechen, aber sie trieben mich mit Steinen in die Flucht. Ich wußte, daß Ashe durchkommen würde und hoffte, ihm zu begegnen. Aber es war zu spät. Dann rechnete ich mir aus, daß er in Richtung der Küste gehen würde. Ich wartete auf ihn und sah dich. Wo ist Ashe in diesem Augenblick?“

Das klang alles sehr logisch. „Warte, hier“, sagte Ross und warf den Hasen über seine Schulter. „Ich bin gleich wieder zurück.“

„Warten? Wo ist Ashe, du grüner Junge? Wir gehen natürlich zusammen hin.“

Ross ging ruhig weiter. Der Fremde war nicht in der körperlichen Verfassung, ihm mühelos zu folgen. War er ein Agent, so mußte er schon mit Curd Vrobel gesprochen haben, ehe er seinen Run in die Vergangenheit antrat.

Ross brauchte viel Zeit und traf erst gegen Mittag vor der Höhle ein. Ashe saß neben dem Feuer und schnitzte mit seinem Dolch an einem Krückstock herum. Er nickte anerkennend, als er die Jagdbeute sah, interessierte sich aber für einen ausführlichen Bericht.

„McNeil – braunes Haar, braune Augen, die rechte Augenbraue etwas gewölbt?“

„Braunes Haar und braune Augen, rechte Braue ein wenig hochgezogen. Okay.“

„Zahnlücke im Oberkiefer?“

„Dann ist es McNeil“, sagte Ashe. „Warum warst du so vorsichtig, Murdock? Ist Curd daran schuld?“

Ross nickte. „Und was würdest du sagen, wenn die Russen hier einen Agenten eingepflanzt haben, Ashe?“

Ashe kratzte sein stoppeliges Kinn. „Nicht daß ich die Russen unterschätze, Murdock. Aber McNeil sollten wir in unserer Mitte haben. Kannst du ihn herbringen?“

„Ich glaube, er wird es schaffen.“

„Ist er verletzt?“

„Ja, das Feuer scheint ihn erwischt zu haben.“

„Hatte er eine besondere Mitteilung zu machen?“

„Er sprach nur von der Bombe und davon, daß man ihn mit Steinwürfen davongejagt habe.“

„Merkwürdig, daß Cassca nichts erzählt hat. Na, vielleicht fand sie die Sache nicht der Rede wert. Gehst du jetzt, Murdock?“

„Ja. Ich glaube, McNeil wird sehr hungrig sein.“

Ross kehrte auf dem gleichen Weg zurück, sah aber keine Rauchwolke mehr und wurde instinktiv mißtrauisch. Sein sechster Sinn meldete sich zu Wort. War McNeil et-

was zugestoßen? Sollte er laut seinen Namen rufen oder einfach einen Blick in die Hütte werfen?

Ross fand keine Erklärung dafür, daß er sich plötzlich zur Seite warf – und keine Sekunde zu früh. Die für seinen Hals bestimmte Lederschlinge streifte nur die Schulter und fiel zu Boden. Er trat mit dem rechten Fuß darauf, bückte sich und zog die Leine mit einem jähen Ruck an. Damit hatte der Schlingenwerfer nicht gerechnet. Noch immer die Leine in der Hand, stolperte er aus dem Gebüsch.

Ross kannte das runde Gesicht. Es gehörte Lal, der in Nodren einen Stein auf Ashe geworfen hatte. „Was jagst du hier, Lal?“

„Händler!“ war die störrische Antwort. Lal bückte sich, um einen Stein, offenbar sein Lieblingsgeschoß, aufzuheben.

Doch Ross war auf der Hut und streifte ihm die eigene Schlinge über den Kopf und Schultern. „Hier ist ein Mann zu wenig, Lal“, sagte er. „Wo ist dieser Mann?“

„Hier!“ übernahm McNeil die Antwort. Er lag unter einem Gebüsch, Hände und Füße gefesselt.

Lal zitterte am ganzen Körper. Er tat Ross beinahe leid.

„Was soll das alles?“ fragte Ross McNeil, nachdem er ihn von seinen Fesseln befreit hatte.

McNeil massierte seine Hand- und Fußgelenke. „Das möchte ich auch gern wissen. Unser Freund sucht wohl einen gehorsamen Diener für Lurgha, besser gesagt: ein Opfer.“

Ross nahm seinen Bogen auf. „Macht der Stamm Jagd auf uns?“

„Der Große Lurgha hat befohlen, daß jeder geflüchtete

Händler ihm persönlich vorgestellt werden soll, damit das Korn auf den Feldern keinen Hagelschlag erleidet.“

Ross Murdock kannte die Sitten und Gebräuche der Menschen dieses Zeitalters. Sie waren bereit, dem Großen Lurgha jedes Opfer zu bringen. Herumwandernde Fremde oder Angehörige eines feindlichen Stammes liebte er besonders. Waren solche Opfer nicht verfügbar, mußte er sich mit Tieropfern begnügen, was ihn, begreiflicherweise, sehr zornig machte.

„Wir müssen uns beeilen“, sagte Ross. Er zog den gefesselten Lal an der Leine hinter sich her. Lal würde Ashe Frage und Antwort stehen müssen und ihm verraten, auf welche Weise der Große Lurgha den zweiten Befehl übermittelt hatte.

Ross Murdock hatte es eilig, doch er mußte seine Schritte denen von McNeil anpassen, der am Ende seiner Kraft war. Zuerst hatte er sich alle Mühe gegeben, aber nun blieb er immer weiter zurück. Ross Murdock versetzte Lal einen Schubs, zog den Knoten der Leine straffer an und befahl ihm, stehenzubleiben. Er kehrt zu McNeil zurück, um ihn zu stützen.

Erst am späten Nachmittag trafen sie wieder in der Höhle ein. Ashe hatte seinen Krückstock bereits mit kunstvollen Schnitzereien verziert.

„Mcna!“ begrüßte er McNeil. So lautete dessen Name in der Ursprache. Und zu Lal: „Wir sehen uns auch wieder?“

„Er hat Pech gehabt“, kommentierte Ross. „Lal jagte nach Opfern für den Großen Lurgha und fing sich in der eigenen Schlinge.“ Er versetzte ihm einen Stoß, daß er gegen die Wand der Höhle taumelte und mit einem kläglichem „Aaah ...“ zusammenrutschte.

Ashe humpelte auf ihn zu, hob sein Kinn an. Lal hatte krampfhaft die Augen geschlossen und winselte weiter.

„Sei endlich still!“ Ashe schüttelte ihn. „Oder hast du noch nicht den Biß meines scharfen Messers gefühlt? Hat jemals ein Pfeil dein Fell durchbohrt? Du lebst, aber genauso gut könntest du tot sein. Beweise uns, daß du deinem Leben dankbar bist und erzähle alles, was du weißt!“

Lal war ein Feigling. Jetzt sah er schwarz für seine Zukunft, und Ashe verstand es, ihm diese Zukunft noch schwärzer auszumalen.

Und so dauerte es nicht lange, bis Lal mit seiner Geschichte herausrückte:

Lal war arm, so arm, daß er nicht einmal in seinen kühnsten Träumen daran zu denken wagte, jemals ein kleines Schnitzmesser aus Bronze zu erwerben. Bronze war das kostbare Metall der reichen Leute von Nodren. Ihn, Lal, habe keiner der Händler auch nur eines Blickes gewürdigt. Lal war zwar, wie Cassca, ein Anbeter der Großen Mutter, aber er konnte auch nicht ganz von dem Großen Lurgha lassen. Denn Lurgha war der Gott der Krieger und starken Männer. Brachte Lal ihm ein Opfer in Form eines Menschen, würde Lurgha ein Einsehen haben und auch ihn stark und mutig machen. So hatte Lal sich ein Herz gefaßt und war mit einer Schlinge bewaffnet in die Berge gegangen. Dort wäre ihm der Große Lurgha begegnet und ...

An dieser Stelle unterbrach Ashe seinen Redestrom.

„Wie konnte der Große Lurgha dich sehen, Lal?“

„Weil ...“, Lal begann zu zittern und zu weinen.

„Rede schon!“ drängte Ashe.

Aus der Luft habe der Große Lurgha zu ihm gesprochen, genauso wie er mit Nodren gesprochen habe. Lal sei sein Opfer, habe er gesagt, aber er würde ihn nicht sofort verspeisen und ihm Gelegenheit geben, noch etwas für ihn zu tun. Lal habe flach auf dem Boden gelegen, die körperlose Stimme des Großen Lurgha angsterfüllt vernommen und sich geschworen, ihm bis an sein Ende treu zu dienen.

So hatte Lurgha ihm den Auftrag erteilt, die bösen Fremden zu jagen und sie mit Lederriemen zu fesseln. Dann sollte er die Männer des Dorfes verständigen und gemeinsam mit ihnen die Gefangenen zu jenem Berg brin-

gen, den der Große Lurgha mit Donner und Feuer heimgesucht habe. Somit würde der Fluch von den Leuten Nodrens genommen. Lal hatte dem Großen Lurgha geschworen, alles zu tun. Doch jetzt sei das leider unmöglich, so würde der Große Lurgha ihn wohl aufessen, er habe sehr wenig Hoffnung.

Die Stimme von Ashe klang jetzt wesentlich milder, als er sagte: „Hast du nicht treu der Großen Mutter gedient, Lal? Hast du ihr nicht einen Anteil von der Ernte deines Feldes gegeben, obwohl die Ernte gering war?“

Lal starrte ihn an, und es dauerte noch eine Weile, bis in seinen trüben Augen so etwas wie Hoffnung aufblitzte. Dann nickte er eifrig. Gewiß, er habe immer an die Große Mutter gedacht und Lurgha nur geopfert, weil er sich vor ihm fürchtete.

„Und hat dir die Große Mutter nicht auch viel Gutes erwiesen, Lal? Du bist ein armer Mann, das ist wahr. Doch die Große Mutter wacht über dich, und sie hat dich auch zu uns geführt. Darum spreche ich jetzt zu dir, Lal, und ich spreche frei und ungezwungen. Der Große Lurgha, der unsere Hütte vernichtet und zu dir aus der Luft gesprochen hat, meint es nicht gut.“

„Aaah ...!“ jammerte Lal. „Oh, ich weiß es, Assha. Er ist die Finsternis und der wandelnde Geist der Nacht!“

„Du hast richtig gesprochen, Lal. Sein Geist hat nichts mit der Großen Mutter zu tun, denn sie ist das Licht und die Hüterin der neuen Ernte. Der Große Lurgha aber ist niemand wohlgesonnen, weder uns noch dir und den Leuten von Nodren.“ Ashe hinkte aus der Höhle. Die Schatten der Nacht huschten schon über die Landschaft. „Höre mich

an, Lurgha!“ rief Ashe in die Dämmerung hinein. „Ich bin Assha, der Händler, und bereit, deinen Zorn allein auf mich zu nehmen. Zürne nicht Lal und nicht den Leuten von Nodren. Du hast es gehört, Lurgha!“

Nur Ross bemerkte, daß Ashe etwas aus der Tasche zog und warf. Auf der anderen Seite des Baches hörte man einen Knall und sah ein grünliches Flammenbündel aufflackern.

Lal schrie entsetzt, wurde aber wieder ruhig, als er merkte, daß es der Große Lurgha hierbei bewenden ließ.

„Du hast gesehen, wie Lurgha mir antwortete, Lal. Ich habe seinen Zorn auf mich gelenkt. Und jetzt“, er hinkte in die Höhle zurück, kam mit dem weißen Wolfsfell wieder und legte es Lal vor die Füße, „wirst du Cassca dieses Fell geben. Sie soll daraus einen Vorhang für die Große Mutter machen. Es ist schneeweiß, und die Große Mutter wird sich sehr darüber freuen. Und du wirst ihr sagen, daß du ihr mehr vertraust, mehr als dem Großen Lurgha, und sie wird es dir danken. Aber sage nichts zu den Leuten von Nodren, verrate mit keinem Wort etwas über die Unterhaltung zwischen Lurgha und Assha, dem Händler.“

Er löste die Schlinge von Lals Handgelenken, der sich bückte, um das weiße Wolfsfell aufzuheben. „Du hast mir ein schönes Geschenk gemacht, Assha“, sagte er. „Die Mutter wird sich freuen. So eine Decke hatte der geheime Altar schon lange nicht mehr. Ich bin nur ein kleiner Mann und kümmerge mich nicht um die Streitigkeiten der größeren. Wenn Lurgha mit dir gesprochen hat, so geht mich das nichts an. Aber ich möchte nicht gleich in das Dorf zurückkehren, Assha. Meine Zunge ist locker, und ich sage

vieles, was ich eigentlich gar nicht sagen will. Stellt mir jemand Fragen, dann antworte ich. Wenn ich nicht in Nordren bin, wird mir niemand Fragen stellen, also kann ich auch nicht antworten.“

McNeil lachte, und Ashe. lächelte. „Das leuchtet mir ein, Lal. Vielleicht bist du klüger, als du glaubst. Aber ich kann nicht glauben, daß du wirklich hierbleiben willst.“

Lal machte ein entsetztes Gesicht. „Hier nicht, Assha. Du hast den Zorn des Großen Lurgha auf dich geladen. Damit will *ich* nichts zu tun haben. Da bleibe ich lieber noch eine Weile im Sumpf. Da kann ich Hasen und Vögel jagen und dieses feine Fell bearbeiten, damit die Große Mutter mir die Gnade eines Lächelns schenkt. Und nun, Assha, werde ich mich mit deiner gütigen Erlaubnis verabschieden.“

„Viel Glück, Lal“, sagte Ashe und blickte ihm solange nach, bis er im Gestrüpp untergetaucht war.

„Und wenn sie ihn auflesen?“ fragte McNeil.

„Ich glaube nicht daran“, erwiderte Ashe. „Und was hätten wir hier mit ihm anfangen sollen? Hätten wir ihn gewaltsam festgehalten, wäre er möglicherweise geflüchtet und hätte den Spieß wieder umgekehrt. Es kann nur gut sein, wenn er sich einstweilen nicht im Dorf blicken läßt. In manchen Dingen mag er nicht sehr klug sein, aber er ist zumindest ein guter Schlingenwerfer, wie wir wissen. Hat er einen Grund zum Verschwinden, wird man ihn nicht so leicht aufstöbern. Und uns wird einstweilen niemand stören.“ Er kratzte sein Kinn. „Ich möchte nur wissen, wie dieser Posten entdeckt wurde ... Es gibt nur eine Möglichkeit: man hat unser Rufsignal gehört und dessen Quelle

ausfindig gemacht. Was soviel bedeutet, daß sie schon länger hinter uns her waren.“

„Das glaube ich nicht. Sanford war auf seinem Gebiet eine Kapazität. Ich hätte schwören können, daß er in dieser Zeit geboren wurde. Er hat nie einen Verdacht erregt. Er gehörte der Gilde der Schmiede an, und das war eine große Hilfe.“ McNeil richtete sich auf, um seine Worte zu unterstreichen. „Ich sage dir, daß er nichts gehört hat, was einen Überfall auch nur andeuten konnte!“

Ashe kaute gedankenvoll an einem Stück Braten. „Die permanente Basis der Russen muß irgendwo auf dem von ihnen beherrschten Gebiet der Neuzeit liegen.“

„Vielleicht in Sibirien“, entgegnete McNeil, „und da kommen wir niemals hin.“

„Nein.“ Ashe leckte das Fett von seinen Fingern. „Da hätten sie sich mit dem Problem der Entfernung auseinanderzusetzen. Läge das Objekt, das sie suchen, innerhalb der modernen Grenzen, hätten wir nie etwas davon erfahren. Was die Russen in der Vergangenheit suchen, liegt in Europa. Ihre Transportbasis muß sich in nächster Nähe befinden, und unser Transportproblem ist schwieriger, als es das der Russen jemals sein wird. Du weißt, aus welchem Grunde wir die Arktis gewählt haben. Sie liegt in einem Gebiet, das noch nie bevölkert war. Ich wette aber um jeden Preis, daß die Basis der Russen irgendwo im bereits bevölkerten Europa zu suchen ist. Die Benutzung von Flugzeugen dürfte für sie daher ein Risiko darstellen ...“

„Trotzdem können sie den Leuten weismachen, daß es ein Vogel ist – der Vogel des Großen Lurgha gewissermaßen.“

„Zugegeben, unser U-Boot ist in den Augen der Leute ein Walfisch und das Flugzeug ein Vogel. Keines von beiden hält einer genauen Überprüfung stand. Wir wissen nicht, was geschieht, wenn diese primitiven Menschen hinter des Rätsels Lösung kommen und wie sich diese Erkenntnis auf den Lauf der Geschichte auswirkt.“

„Nehmen wir einmal an“, sagte Ross Murdock, „ich gebe Lal einen Revolver und lehre ihn, die Waffe zu gebrauchen. Wird der Revolver unbrauchbar oder geht verloren, so kann er ihn nicht ersetzen, denn die Technik dieses Zeitalters ist noch nicht so weit fortgeschritten.“

„Das stimmt, aber das Denken dieser Leute könnte dadurch in neue Bahnen gelenkt werden und eine Veränderung der Geschichte bewirken“, entgegnete Ashe.

„Und was sollen wir jetzt tun?“ wollte McNeil wissen.

„Murdock und ich befinden uns nur auf einem Testausflug. In neun Tagen wird das U-Boot uns wieder abholen.“

McNeil streckte sich auf dem Farnkrautlager aus, murmelte: „Neun Tage ...!“

Drei Tage verbrachten sie in der Höhle. Dann war die Wunde von Ashe soweit verheilt, daß er ohne sonderliche Anstrengung gehen konnte. Ross Murdock und McNeil hatten während dieser Zeit Wild gejagt und abwechselnd Wache gestanden. Von Zeit zu Zeit suchte McNeil seinen unweit der Höhle gelegenen Außenposten auf. Von den Leuten Nordens sahen sie keine Spur. Demnach mußte Lal Wort gehalten haben und nicht ins Dorf zurückgekehrt sein.

In der grauen Frühdämmerung des vierten Tages wurde Ross Murdock von Ashe geweckt. Sie warfen Erde auf die

Feuerstelle, verwischten die Brandspuren, und schon sah es aus, als hätte nie eines Menschen Fuß die Höhle betreten.

Sie aßen den Rest des Wildbrets, das sie am Abend des Vortages gebraten hatten. Dann gingen sie los. Ein Stück weiter schloß sich ihnen McNeil an, der seinem Außenposten einen letzten Besuch abgestattet hatte. Sie strebten dem Pfad entgegen, der die Dörfer miteinander verband, überquerten ihn und gingen in nördlicher Richtung. Fern hörten sie ein einsames Schaf blöken und das Gebell eines Hundes. Im dichten Nebel stolperte Ross über einen Graben. Ashe blieb stehen und blickte umher – wie ein Hund, der eine Fährte sucht.

Dann gingen sie weiter. Der Weg führte sie durch eine Reihe Felder. Das Gelände stieg an; der Nebel wurde immer dichter. Ashe tastete sich mit seinem handgeschnitzten Krückstock vorwärts und atmete hörbar auf, als zwei langgestreckte Steinblöcke sichtbar wurden. Quer darüber lag ein dritter Stein und formte somit ein Portal, durch das sie eine schmale Lichtung erkannten. Dieses Portal kam Ross Murdock unheimlich vor – wie die Tür zu einer fremden Welt. Er atmete insgeheim auf, als Ashe stehenblieb und wartete.

Mit einer Geste deutete Ashe Ross und McNeil an, in Deckung zu bleiben. Es gab Felsen mit immergrünen efeuartigen Pflanzen. Als sich seine Partner verborgen hatten, imitierte Ashe das Zwitschern eines Vogels und wiederholte diesen seltsamen Ruf dreimal. Dann löste sich eine Gestalt aus dem Nebel, schwebte wie ein Schemen näher heran. „Hände und Füße der Großen Mutter“, begann Ashe die Unterhaltung.

„Fremder, der du unter dem Zorn des Lurgha stehst“,

sagte die Stimme von Cassca, „woher nimmst du den Mut, diese Stätte zu betreten?“

„Du weißt es, Cassca. Als damals Lurgha erschien, hast du ihn auch gesehen und ...“

Ross Murdock hörte die schemenhafte Gestalt Luft holen. „Woher weißt du das, Händler?“

„Du dienst der Großen Mutter. Wenn Lurgha ein mächtiger Gott ist, wolltest du dich nicht mit eigenen Augen von seiner Macht überzeugen?“

Als sie antwortete, lag Ärger in ihrer Stimme. „Ja, Lurgha wollte auf einem Vogel kommen, und er hat Wort gehalten. Darum bringen die Leute nun ihm die Opfergaben und bitten nicht mehr um die Gunst der Großen Mutter.“

„Kannst du mir die Richtung zeigen, aus der der Vogel gekommen ist, Cassea?“

„Es ist unwichtig, aus welcher Richtung er kam. Er war da – das genügt. Warum fragst du, Assha?“

„Ich bin ein neugieriger Händler.“

Sie deutete über ihre Schulter. „Von dort kam er, neugieriger Assha. Ich konnte ihn gut sehen, aber ich fürchtete mich nicht vor ihm, weil ich wußte, daß mich die Große Mutter beschützt. Glaubst du, daß Lurgha wiederkommen wird, Assha?“

„Vorläufig nicht.“

„Dann gehe jetzt, Assha. Es ist nicht gut, daß jemand hierherkommt.“ Damit verschwand Cassca im Nebel.

Ross Murdock und McNeil kamen aus ihrem Versteck hervor. McNeil hatte Cassca sehen können und blickte in die Richtung, in die sie gedeutet hatte. „Nordöstlich“, sagte er gedankenvoll. „Dort liegt die Ostsee.“

„... wäre das in groben Zügen alles“, beendete Ashe zehn Tage später seinen Bericht. Man hatte ihm die Wunde sorgfältig verbunden, und die Linien, die der Schmerz in sein Gesicht gezeichnet hatte, waren verschwunden. Er saß auf einer Kojе im Stützpunkt der Arktis, schlürfte eine Tasse Kaffee und lächelte dabei Nelson Millaird an.

Millaird, Major Kelgarries und Doktor Webb, die führenden Köpfe des Projekts, hatten aufmerksam zugehört. Sie atmeten auf. Nur Millaird, der leitende Direktor, schien nicht restlos zufrieden zu sein. Er war ein stämmiger Mann mit grauen Haarbüscheln und einem fleischigen Gesicht. Jetzt lehnte sich Millaird in den Sessel zurück, dessen Lehne für seine massigen Schultern zu schmal war, und kaute gedankenvoll an einem Zahnstocher.

„Dann haben wir also die erste Spur“, sagte er nüchtern.

„Eine sehr wichtige Spur“, warf Kelgarries ein. Er stand mit dem Rücken zur Tür und war zu aufgeregт, um Platz zu nehmen. „Ich glaube nicht, daß der Angriff auf unseren Außenposten Gog erfolgt wäre, hätte der Gegner nicht darin eine Bedrohung gesehen. Ihre Basis muß sich demnach im gleichen Zeitsektor befinden.“

„Eine große Basis“, korrigierte Millaird, „trotzdem nicht die Basis, die uns interessiert. Vielleicht versetzen sie sie in eine andere Zeit. Sie werden kaum warten, bis wir mit Verstärkung wiederkommen.“

Doch die Worte Millairds beeindruckten den Major nicht in dem gewünschten Maße.

„Und wie lange dauert es, bis eine solche Basis geräumt ist? Mindestens einen Monat. Wenn wir uns beeilen und ein Team zurückkatapultieren, dann ...“

Millaird faltete seine Hände über dem Bauch und lachte humorlos. „Wohin sollen wir das Team senden, Kelgarries? Die Richtung nordöstlich der englischen Küste ist doch eine vage Angelegenheit.“ Er wandte sich an Ashe. „Womit ich keineswegs sagen will, daß Sie nicht alles getan haben, was in Ihren Kräften, stand. Das gilt selbstverständlich auch für Sie, McNeil. Haben Sie noch irgendwelche Fragen?“

„Nein, Sir. Ich weiß nur noch immer nicht genau, wie die Russen von uns Wind bekommen haben.“

„Durch ihren Spion natürlich.“

„Nein. Curd Vrobel wußte nichts von unserem Ziel.“

„Na, es steht nur fest, daß man uns schon lange auf den Fersen war.“

„Die Russen haben Geduld und Gehirn ... und noch mehr Überraschungen auf Lager. Wir haben Geduld und Gehirn, nur leider keine Überraschungen. Und die Zeit arbeitet gegen uns. Was halten Sie davon?“ Millaird blickte Dr. Webb an.

Der schweigsame Dritte schob seine Brille höher. „Ich kann nur noch eine weitere Vermutung hinzufügen und würde sagen, daß die russische Basis in der Nähe der Ostsee operiert. Vielleicht in der Nähe von Finnland.“

Millaird spreizte die Hände und betrachtete seine Fingernägel.

Dann zog er Notizbuch und Bleistift aus der Tasche und kritzelte etwas. „Die Ostsee ist groß“, murmelte er lakonisch.

Doktor Webb nickte. „Aber einen Vorteil haben wir: die alten Handelsrouten, die uns aus der Becher-Periode bekannt sind. Es gab unter anderem eine Route für den ‚Export‘ von Bernstein. Das Land ist bewaldet, doch nicht so dicht wie in einer früheren Periode. Die einheimischen Stämme befassen sich mit Jagd und Fischerei und sind in der Nähe der Küste angesiedelt. Sie haben Kontakt mit den Händlern.“ Seine Brille hatte sich wieder in Richtung der Nasenspitze bewegt, und er schob sie mit einer nervösen Geste zurück. „Diesmal dürften die Russen sich selber einer Gefahr aussetzen.“

„Und wie sieht diese Gefahr aus?“ fragte der Major.

„Eine Invasion der Axt-Menschen. Wenn sie noch nicht eingetroffen sind, wird es nicht mehr lange dauern. Sie sind ein Nomadenstamm, werden die Küsten überfluten und sich dort sesshaft machen. Ob sie die einheimischen Stämme ausrotten oder ob sie sich mit ihnen vermischen, ist noch die Frage.“

„Da braucht man doch nur in den Geschichtsbüchern nachzuschlagen“, warf McNeil ein.

„Das liegt natürlich nahe. Aber haben wir uns nicht schon wiederholt davon überzeugen können, daß die Geschichtsschreibung von schweren Irrtümern nicht frei ist?“

Das leuchtete McNeil ein.

Ashe hatte die Kaffeetasse geleert und reichte sie Ross Murdock. „Vergessen wir nicht den Zorn des Großen Lurgha. Von jetzt an werden wir noch vorsichtiger sein müssen, als wir das ohnehin schon waren.“

„Wir werden die Funkverbindungen abbrechen müssen“, erwog Doktor Webb.

„Das können wir nicht!“ rief Millaird. „Ich schicke niemand hinaus, ohne ihm eine Möglichkeit zu geben, mit uns in Verbindung zu bleiben. Strengt eure Gehirne an und denkt euch eine neue Verbindungsmöglichkeit aus. Ein Funkgerät, das senden und empfangen kann, ohne von einer feindlichen Macht geortet zu werden. Zeit und nochmals Zeit! Alles läuft auf diese Frage zurück.“

„Und Zeit haben wir nicht“, sagte Ashe gelassen. „Wenn der Gegner sich von uns entdeckt glaubt, wird er seine Basis auflösen und sie irgendwo anders neu errichten. Dann wissen wir überhaupt nichts mehr. Jetzt haben wir wenigstens einen Anhaltspunkt. Unsere Sterne stehen günstig – wenn wir sofort handeln!“

Millaird schloß die Augen. Es sah aus, als wäre er eingeschlafen. Kelgarries spazierte ruhelos auf und ab, und das rundliche Gesicht des Doktors legte sich in Falten.

Millaird öffnete wieder die Augen, fragte über seine rechte Schulter hinweg: „Ihr Bericht, Doktor?“

„Ashe müßte wenigstens fünf Tage in ambulanter Behandlung bleiben. Die Verbrennungen von McNeil sind nicht allzu gefährlicher Natur, und die Schramme von Murdock ist fast verheilt.“

„Fünf Tage“, seufzte Millaird mit einem Seitenblick auf den Major. „Wir haben personelle Schwierigkeiten ... Tja! Ein Rad greift eben ins andere.“

„Ich könnte Jansen und Van Wyke zurückbeordern. Diese Axt-Menschen sind eine gute Tarnung für sie.“ Doch der Hoffnungsschimmer in Major Kelgarries Augen verblaßte. „Nein, das können wir nicht riskieren. Jansen und Van Wyke sind nicht so gut mit dem Milieu

vertraut. Machen Sie einen Fehler, ist das ganze Projekt gefährdet.“

„Bleiben also nur drei Leute übrig“, sagte Millaird mit säuerlicher Stimme. „Wir könnten alle Leute zurückbeordern, die sich irgendwie entbehren lassen. Aber sie müssten geschult werden, und während dieser Zeit ...“

„Wir können natürlich auch ein U-Boot losschicken, das ein paar Tage vor der Küste herumkreuzt und Jagd auf Funksignale macht. Das ist aber auch restlos alles, und der Erfolg wäre keineswegs garantiert“, meinte Dr. Webb.

„Besser als nichts!“ Die Gestalt des Majors richtete sich auf.

„Natürlich“, fuhr Doktor Webb wieder fort, „werden die Russen einen solchen Schachzug vermuten.“

„Sollen sie!“ Der Major verlor langsam die Nerven. Er war ein Tatmensch und sein Temperament keineswegs auf Warten abgestimmt.

Doktor Webb stand langsam auf, sagte: „Ich werde mir noch einmal die Karten ansehen.“

„Aber Beeilung!“ Der Major ging mit raschen Schritten hinaus.

Webb wandte sich an Ashe. „Das Gebiet ist uns aus der Geschichte wenig unbekannt; wir können es aber nicht riskieren, ein Flugzeug zu schicken, das Fotoaufnahmen macht. Jeder Ausflug ist eine Reise ins Ungewisse.“

„Der winzigste Anhaltspunkt ist uns gerade gut genug“, erklärte Ashe.

Am Morgen des fünften Tages – die drei Männer hatten sich über die Karte Doktor Webbs gebeugt – stürzten Kelgarries und Millaird herein.

„Diesmal haben wir Glück!“ platzte Major Kelgarries los. „Unverschämtes Glück!“

„Manchmal geschehen Wunder“, sagte Doktor Webb, und ein dünnes Lächeln umspielte seine Mundwinkel. „Vermutlich hat das ausgeschickte U-Boot etwas geortet.“

Major Kelgarries reichte ihm den dünnen Papierstreifen, den er triumphierend geschwungen hatte. Doktor Webb las die Schriftzeichen, beugte sich über die Karte und zeichnete eine Stelle mit dem Bleistift an. Nach kurzer Betrachtung machte er ein zweites Zeichen. „Damit hätten wir den Weg schon wesentlich abgekürzt“, meinte er und schob wohl zum hundertsten Male an diesem Morgen die Brille höher.

„Verkürzt?“ lachte Ashe. „Immerhin legen wir die Strecke zu Fuß zurück und nicht auf Rädern. Ein Entfernungsunterschied von vierzig Meilen ist nicht zu unterschätzen, Doktor.“

„Ziemlich weit landeinwärts“, bemerkte McNeil, als er die Zeichen sah. „Außerdem kennen wir die Gegend nicht ...“

Wieder rückte Webb an seiner Brille herum, und zur Abwechslung beugte sich Millaird über die Karte. „Ich glaube, wir können es riskieren, Ashe“, sagte er.

„Ich bin nur einverstanden, weil uns nichts anderes übrigbleibt“, grinste Ashe.

„Sie werden mit dem Fallschirm abspringen. Die Schirme sind aus einem Spezialstoff hergestellt. Nach dem Absprung werden sie mit einem Puder bestäubt und lösen sich auf, als hätte es sie nie gegeben. Wir haben nur ein Dutzend davon und können sie lediglich in Ausnahmefällen

verwenden. Finden Sie die Basis und bringen Sie den Detektor in Stellung.“

„Es besteht die Möglichkeit, daß die Russen eine Reihe von Stationen eingerichtet haben, gewissermaßen von Epoche zu Epoche.“

„Dann verfolgen wir diese Reihe, Ashe, und wenn wir uns als Dinosaurier verkleiden müssen. Wir müssen ihre Ausgangsbasis finden, notfalls mit Gewalt.“

„Woher haben Sie diesen ... diesen Tip?“ forschte McNeil.

„Einer der russischen ‚Ausflugsgesellschaften‘ muß in Schwierigkeiten geraten sein und forderte Hilfe an“, grinste Major Kelgarries.

„Und traf die Hilfe ein?“

„Was glauben Sie denn, Ashe? Sie kennen die Spielregeln, und die russischen sind dreimal härter als die unseren.“

„Welche Sorte von Schwierigkeiten?“ wollte Ashe wissen.

„Irgendeine religiöse Auseinandersetzung, glaube ich. Wir haben uns bemüht, ihren Kode zu entziffern. Soviel wir feststellen konnten, haben sie eine Gottheit beleidigt und sich dabei die Finger verbrannt.“

„Doch nicht etwa Lurgha?“ lächelte Ashe.

„Da wären sie schön dumm“, meinte Doktor Webb. „Und Sie hätten sich mit dieser Lurgha-Geschichte auch beinahe ins Unglück gestürzt, Gordon. Ich denke an die Große Mutter. Sie können von Glück sagen, daß Sie so glimpflich davongekommen sind.“

„Ich bin überzeugt, daß uns die Große Mutter das Leben

gerettet hat“, sagte Ashe. „Aber ich versichere Ihnen, daß ich keinen ‚Heiligen Krieg‘ vom Zaun gebrochen oder mich als ‚Prophet‘ aufgespielt habe.“

Ross Murdock hatte sich ebenfalls mit dem Studium der Karte befaßt, doch die Vielzahl von Zeichen verwirrte ihn nur. Kartenlesen war eben nicht seine Stärke.

Der Absprung war geglückt. Auch zwei Packesel hatten die Reise in die Vergangenheit mitgemacht. Sie warfen die Fallschirme auf einen Haufen. Ashe bestäubte sie mit dem Pulver. Doktor Webb hatte ihnen gesagt, daß Regenwasser die Zersetzung beschleunigen würde – und es regnete in Strömen!

Sie gingen auf das Waldstück zu, um ein Lager aufzuschlagen, denn der Tag war noch fern.

Was ihre weitere Zukunft anbetraf, so würden sie sich als Händler ausgeben, die beabsichtigten, einen neuen Umschlagplatz zu gründen, möglichst in der Nähe eines Flusses, der im Meer mündete. Sie wußten, daß dieses Gebiet nur von kleineren Stämmen besiedelt war.

Die Bevölkerung an der Küste lebte vom Fischfang. Landeinwärts gab es vielleicht noch ein paar vereinzelte Siedler, doch die Kaufleute suchten nur die Küstendörfer auf, um Bernstein und Pelze einzuhandeln.

Als sich die drei Männer unter den weitausladenden Zweigen einer mächtigen Tanne zur Nacht eingerichtet hatten, brachte Ashe aus dem Gepäck einen Bronzebecher zum Vorschein, das Wahrzeichen der Becherleute. Er füllte ihn mit einer scharfen Flüssigkeit, mit der die Becherleute einen abgeschlossenen Handel zu begießen pflegten. Der Becher wanderte von Hand zu Hand. Jeder trank einen Schluck.

Ross war zumute, als würde seine Kehle verätzt, doch sein Magen dankte es ihm mit einer angenehmen Wärme.

Sie standen abwechselnd Wache. Bald dämmerte ein trüber Morgen herauf. Zum Frühstück gab es Kornfladen. Dann bepackten sie die Esel nach der Art der Becherleute und marschierten in südliche Richtung. Dort mußte der Fluß sein.

Ashe übernahm die Führung, Ross zog die Esel hinter sich her, und McNeil machte den Schluß.

„Ein Holzfeuer“, sagte Ashe, nachdem sie zwei Drittel der Strecke zurückgelegt hatten.

Ross schnupperte und nahm Ebenfalls den Brandgeruch wahr. McNeil nickte Ashe zu und verschwand zwischen den Bäumen.

Sie warteten auf seine Rückkehr. Ross war zumute, als säße er mitten in der Ewigkeit. In England waren sie nicht die einzigen Becherleute gewesen, aber hier kam Ross Murdock sich vor wie der erste Mensch.

Ein Eichhörnchen huschte als dunkelroter Punkt an einem Baumstamm hinauf, kletterte vorsichtig wieder tiefer und betrachtete die Eindringlinge aus einer fremden Welt mit großen, neugierigen Augen. Einer der Esel schüttelte schnaufend den Kopf, und das Eichhörnchen verschwand wie ein Blitz in der Baumkrone.

Bis auf ein undefinierbares Geräusch, das sich wie menschliche Stimmen anhörte, war es still. Sollte es in dieser Urlandschaft überhaupt so etwas wie menschenähnliche Wesen geben?

Ross berührte den Arm von Ashe und deutete mit einer Kopfbewegung in die Richtung, aus der das Geräusch kam.

McNeil kam zurück. So leise wie er vorhin zwischen den Bäumen untergetaucht war. „Wir haben Gesellschaft“, flüsterte er.

„Angenehme Gesellschaft?“ flüsterte Ashe.

„Ortsansässige, aber noch eine Schattierung wilder als die in der Filmaufzeichnung. Ich glaube nicht, daß sie jemals etwas von Händlern gehört haben oder sich unter diesem Beruf etwas vorstellen können.“

„Wie viele?“

„Schätzungsweise drei bis vier Familien. Die Männer sind wohl auf der Jagd. Zehn Kinder und sechs, sieben Frauen habe ich gezählt. Ihrem Aussehen nach zu urteilen, haben sie in der letzten Zeit nicht viel Glück gehabt.“

„Dann ist es möglich, daß ihr Glück und unser Glück genauso überraschend kommt“, sagte Ashe. „Wir werden uns hier niederlassen und Kontakt mit ihnen aufnehmen.“

Ashe machte einen Abstecher in das Lager der Nachbarn und hob zum Zeichen des Friedens beide Hände. Dann bedeutete er dem Stammesältesten, der mit seinen Leuten von der Jagd zurückgekehrt war, ihm zu folgen.

Die Leute folgten ihm in respektvoller Entfernung. Anscheinend hatten sie doch schon etwas von den Becherleuten gehört. Die Nachricht von der Anwesenheit der Fremden verbreitete sich mit Windeseile, nach und nach trafen die Vertreter zweier weiterer Familienstämme ein. Jedem kredenzte Ashe mit feierlicher Miene den Bronzebecher.

Sie zeigten sich in ihren Handelsabschlüssen sehr großzügig und biederten sich vollendet an. Sie zogen mit den Männern auf die Jagd, um die nähere Umgebung zu erforschen und vielleicht durch einen Zufall auf die Basis der Russen zu stoßen.

Ross Murdock war gerade von der Jagd zurückgekehrt. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und trank einen Schluck eiskaltes Flußwasser. „Wenn die Russen nicht als Händler auftreten“, sagte er, „welche Maske könnten sie dann gewählt haben?“

McNeil zuckte die Achseln. „Vielleicht sind sie Fischer oder ein nomadisierender Jägerstamm.“

„Dann müßten sie Frauen und Kinder haben.“

„Warum sollte das unmöglich sein, Murdock? Du bist ja auch nicht ganz freiwillig zu uns gekommen – oder?“

„Das gerade nicht, aber ... aber ich habe mich ausgezeichnet eingelebt.“

McNeil lachte.

„Ich glaube nicht, daß sie herumziehen, sondern eher daran, daß sie als Siedler auftreten. Würden sie nämlich herumziehen, müßten sie ihre ganze Basis mitnehmen, und das ist unmöglich.“

„Das stimmt, Murdock. Doch leider haben wir weit und breit keine Hütte gesehen, geschweige ein Rauchsignal.“

„Vielleicht haben sie sich unter der Erde verkrochen?“

Wie richtig diese Vermutung war, erfuhren sie noch in der gleichen Nacht. Ashe war zurückgekehrt.

„Wieder eine neue Geisterverschwörung“, meldete er mit schwachem Lächeln.

„Geisterverschwörung? Das scheint eine Spezialität der Russen zu sein, wie? Zuerst die Stimme des Großen Lurgha und jetzt Gespenster. Was treiben diese Gespenster, hm?“

„Sie hausen in einem felsigen Gelände südöstlich von hier. Selbstverständlich ist dieses Gelände für alle Leute streng tabu. Wir folgten einem Wisent, bis sich seine Spur im Geisterbezirk verlor. Da befahl uns Häuptling Ulffa, sofort die Jagd abubrechen und schleunigst zu verschwinden. Sie glauben, daß der Jäger, der das Gebiet betritt, nie wieder zum Vorschein kommt oder zumindest von den ‚Geistern‘ gezeichnet ist. Das wäre ein Punkt.“ Er setzte sich neben dem Feuer nieder und hielt seine klammen Hände der Glut entgegen. „Der zweite Punkt ist ein wenig unangenehmer. Vor ungefähr einer Woche hat es zwanzig Meilen südlich von hier ein Händler-Lager gegeben. Dieses Lager wurde vernichtet. Sicher eine Verwechslung.“

„Na, vermutlich stecken die ‚Geister‘ dahinter“, murmelte Ross.

„Es sieht so aus, als wäre das Lager von einem fremden Stamm überfallen worden, und zwar des Nachts.“

McNeil pfiff durch die Zähne.

„Man wollte dem Überfall wohl ein geisterhaftes Gepräge geben.“

„Ähnlich wie dem Zorn des Großen Lurgha“, meinte Ross.

„Ich würde sagen, daß wir uns vorerst keiner Jagdgesellschaft mehr anschließen“, entgegnete McNeil. „Es ist leicht, einen Jäger mit dem Wild zu verwechseln.“

„Das ging mir heute nachmittag einige Male durch den Kopf“, gestand Ashe. „Oberflächlich betrachtet, sind diese Leute nur harmlose Jäger. Doch ihr Gehirn arbeitet anders als das unsere. Wir wollen sie aushorchen, brauchen aber nur eine falsche Frage zu stellen, und schon werfen sie uns den Geistern zum Fraß vor. Ich glaube, wir richten unser Lager gemütlicher ein und rühren uns vorerst nicht von der Stelle.“

„Sollten wir uns nicht das Lager unserer bedauerlichen Vorgänger ansehen?“ fragte McNeil. „Wir könnten bei Nacht in Richtung der Geisterberge ziehen. Dann denkt Ulffa, wir hätten unser Lager abgebrochen und wären weitergewandert.“

„Hört ihr das?“ fragte Ross Murdoch plötzlich.

Ashe und McNeil brauchten nicht ihre Ohren anzustrengen. Es war der Ruf eines Vogels.

„Wir brechen auf“, sagte Ashe leise.

Wieder der langgezogene Vogelschrei. Das war ein Signal!

„Binde die Esel los, Murdock. Sie sollen nicht verhungern, denn wir wissen nicht, ob wir sie wiedersehen.“

McNeil verbarg die eisernen Rationen unter seinem Umhang und tat, als ginge er zum Fluß, um eine Kanne Wasser zu schöpfen. Dort traf er mit Ross zusammen.

Entweder hatten sie eine verdächtige Bewegung gemacht oder der Feind war ungeduldig – ein Pfeil zischte aus den Bäumen hervor, und Ashe entging dem sicheren Tod nur, weil er sich vorgebeugt hatte, um Reisig ins Feuer zu werfen. Blitzschnell erfaßte er die Situation, kippte das Wasser des Ledereimers in die Glut und rollte sich zur Seite.

Ross und Murdock warfen sich hinter dem nächsten Gebüsch nieder. Auf dem Bauch krochen sie auf die Lichtung zu. Dort waren sie zwar besser zu sehen, doch auch sicher vor Überraschungen.

„Ashe!“ flüsterte Ross und hörte McNeil sagen: „Er weiß schon, was er tut. Er ist der beste Mann.“

Sie schlängelten sich vorsichtig weiter, den Dolch in der Hand. Sie achteten auf jedes Geräusch. Ross Murdock hatte das Gefühl, aufspringen zu müssen, um blindlings mit dem Dolch herumzufuchteln. Aber er hatte gelernt, sich zu beherrschen. Ob der Gegner sie sah oder nicht, sie durften kein Geräusch verursachen und mußten weiterkriechen.

Silbern schimmerte der Fluß durch die Sträucher, deren Zweige über dem Wasser lagen. In diesem Land hielt sich der Winter lange, das bekundeten die Schneereste an schattigen Stellen.

Ross richtete sich unwillkürlich auf, als ein Schrei durch die Nacht gellte.

„Das war einer der Esel“, flüsterte McNeil.

„Wohin jetzt?“ fragte Ross.

„Über den Fluß. Da ist eine seichte Stelle.“

Sie krochen nach Süden, richteten sich auf und rannten in geduckter Haltung weiter.

Von der Sandbank, die sie vor zwei Tagen entdeckt hatten, war nichts mehr zu sehen. Der Fluß führte Hochwasser. So konnten sie den Verlauf der Sandbank nur erraten. Gestern noch hatte Ross entwurzelte Bäume durch das Wasser schießen sehen. Am Tage konnte man wenigstens ausweichen – doch mitten in der Nacht?

McNeil stieß den Schrei eines Wolfes aus und bekam wenige Sekunden später Antwort. Ashe befand sich weiter flußabwärts. Er kam näher. Dann wateten sie zu dritt durch den Fluß. Der Druck des eisigen Wassers war so stark, daß Ross fühlte, wie unter seinen Füßen den Sand weggerissen wurde. Glücklicherweise machten sie mit keinem Baumstamm Bekanntschaft, denn das hätte sie das Leben gekostet.

Nach der glücklichen Überquerung des Flusses wandten sie sich wieder nach Süden den Bergen zu.

Ross ging hinter McNeil und Ashe her. Er zitterte vor Kälte, fühlte sich aber nach dem eisigen Bad einigermaßen sicher. Zu sicher. Diesmal warnte ihn kein Vogelschrei. Er blickte wohl nach rechts und links, es fiel ihm aber nicht ein, den Kopf zu wenden. Das war sein Pech. Plötzlich sah er eine gleißende Helligkeit vor seinen Augen und im Bruchteil einer Sekunde rabenschwarze Nacht ...

Als er die Augen öffnete, war das Licht wieder da, und mit ihm ein rasender Schmerz, der sich auf den Kopf konzentrierte. Er tastete mit der Hand nach seiner Stirn und fühlte eine klebrige Nässe.

„Assha!“ Er glaubte, es laut zu schreien, hörte aber nicht einmal seine eigene Stimme. Er befand sich in einem Tal; ein Wolf mußte ihn angesprungen haben. Ein Wolf? Nein, der Wolf war tot. Doch woher kam dieses schauerliche Heulen?

Ross riß gewaltsam die Augen auf. Die Sonnenstrahlen brannten schmerzend in seinem Gesicht. Er drehte den Kopf herum und versuchte sich aufzurichten. Er mußte weg, mußte flüchten vor dem Unbekannten. Aber wohin? Die Sonne verschwand. Wieder der Nebel vor seinen Augen. Erst nach und nach verflogen die Nebelschwaden, und Ross konnte einzelne Bilder wahrnehmen.

Er sah, daß sich etwas auf ihn zubewegte, eine vierbeinige Kreatur mit einer über den Lefzen hängenden roten Zunge. Doch ein Wolf, dachte Ross. Diese verdammte Schwäche! Das Biest kam immer näher auf ihn zu, knurrte, stieß die Schnauze vor und folgte ihr ruckartig. Hoffentlich werde ich ohnmächtig, ehe mir das Biest an die Kehle springt, dachte Ross und schloß die Augen.

Jetzt war das Knurren ganz nahe. Ross spürte eine Zunge über sein Gesicht streichen. Dann hüllte ihn ein ohrenbetäubendes Gebell ein, das wie Paukenschläge in seinem Kopf dröhnte. Gott sei Dank, ein Hund, dachte er nur. Dann hörte er ein plätscherndes Geräusch und spürte, daß ein Guß eisigen Wassers seinen Kopf traf. Ein bärtiges Gesicht näherte sich ihm. Er fühlte zwei Hände auf seinen Schultern, die ihn so stark durcheinanderrüttelten, daß er sofort wieder das Bewußtsein verlor.

Als er zum zweitenmal erwachte, war es Nacht, und er hatte irrsinnige Kopfschmerzen. Er tastete mit den Händen

herum und stellte fest, daß er auf einem Haufen Felle lag und mit einem davon zugedeckt worden war.

„Assha ...“ Wieder hörte er seine Stimme nicht, so sehr er sich anstrengte.

Eine Frau kniete neben ihm. Sie hatte geknotetes Haar, das im Licht des Lagerfeuers schimmerte. Ross hatte sie schon einmal gesehen, wußte nur nicht wann und wo. Sie stützte seinen Kopf, führte ein Büffelhorn an seine Lippen. Ross fühlte etwas die Kehle herunterrinnen und in seinem Magen ein Feuer in Brand setzen. Er vergaß seine Schmerzen und schlief ein.

Er wußte nicht, wie viele Tage er im Lager von Ulffa geschlafen hatte. Seine Retterin hieß Frigga. Sie hatte geglaubt, er wäre schon tot. Warum sich Frigga um ihn gekümmert hatte, erfuhr Ross, als er wieder halbwegs seine Gedanken geordnet hatte. Die Mutter des Stammes war einfach neugierig gewesen und hatte den Fremden gesund gepflegt, um mehr von ihm zu erfahren. Sie plagte ihn mit endlosen Fragen, die Ross, halb wachend halb träumend, beantwortete. Frigga wäre keine Frau gewesen, wenn sie sich nicht für das Gewebe des Umhangs interessiert hätte.

Trotz seines Dahindämmerns stellte Ross fest, daß sich der Stamm vor einem Überfall fürchtete. Vielleicht dachte man an die gleichen Banditen, die den Handelsposten überfallen hatten. Doch schließlich meldeten die ausgesandten Erkundigungsgänger, daß der Gegner nach Süden gezogen war.

Ross Murdock wußte nicht, daß Ashe und McNeil ihn für tot zurückgelassen hatten.

Seine Energie erwachte wieder; er stellte sich auf die

Beine, obwohl ihm die Knie zitterten. Sein Bogen war verschwunden; er mußte sich einen neuen schnitzen und tauschte ein kupfernes Armband gegen ein Dutzend guter Pfeile ein. Die Spange seines Umhangs gab er Frigga.

Seine Kräfte kehrten zurück, und er hielt es nicht mehr länger im Lager aus. Er beschloß, mit einer Jagdgruppe nach Süden zu ziehen, vielleicht stieß er auf Ashe und McNeil. Langsam konnte er sich wieder an ihre Namen erinnern.

Am frühen Morgen brachen sie auf. Ulffa und seine Männer mieden die Berge. Ross Murdock war es angesichts der Felsen auch nicht geheuer zumute, aber er glaubte nicht an Geister.

Ross wußte nicht, wie lange er schon unschlüssig auf einem Fleck stand – plötzlich entdeckte er Spuren. Sie führten in das unbekannte Gebiet. Es waren noch andere Zeichen vorhanden: eine Quelle, aus deren Wasser man die vom Wind hineingewehten Blätter entfernt hatte, die eingehauenen Stufen an einer Felsenwand.

Die Jäger Ulffas zogen weiter; Ross stand immer noch da und überlegte. Sollte er den Schritt wagen? Ein paar Leute waren umgekehrt. Sie riefen seinen Namen und zogen, als Ross nicht antwortete, wieder ab. Sicher hatten ihn die Geister verschluckt.

Er wartete bis zum Anbruch der Dunkelheit, zündete aber kein Feuer an, sondern kletterte auf einen halbumgestürzten Baumstamm. Dort schlief er dem Morgen entgegen, mit angezogenen Knien und gesenktem Kopf. Die Ausbildung hatte ihn gelehrt, in jeder Lage zu schlafen.

Am nächsten Morgen rutschte er von seinem Hochsitz

und sah sich die nähere Umgebung an. Dann stieg er in die Berge ein, erklomm einen Gipfel und konnte ein Tal überblicken. Er sah eine Einpfählung mit Blockhütten dahinter. An sich ein natürlicher Anblick, doch bei näherer Betrachtung, kam ihm dieses Dorf doch ein wenig unwirklich vor.

Er legte sich bequemer hin und beobachtete die Leute des Dorfes. Einige waren Jäger in Pelzkleidung, andere ...

Ross richtete sich unwillkürlich auf, als er einen Becher-Mann erkannte. Das war die Kleidung der Händler!

Er beobachtete weiter, bemerkte aber nicht, daß er sich selber in Gefahr befand. Ein Seil segelte durch die Luft; die Schlinge glitt über seine Schultern und wurde so stark angezogen, daß ihm die Luft aus den Lungen entwich.

Steif stand Ross Murdock da und betrachtete den Mann, der ihn überwältigt hatte. Er trug die Kleidung der Becherleute, ohne aber ihre Sprache zu sprechen.

„Wir treiben hier keine kindlichen Spiele“, erklärte er, und diesmal konnte ihn Ross Murdock verstehen. „Entweder antwortest du mir oder ein anderer wird die Fragen stellen, und das nicht so sanft. Ich frage dich: Wer bist du und wo kommst du her?“

Der Ton gefiel Ross Murdock gar nicht. Er mußte sich beherrschen, um keine patzige Antwort zu geben; das hätte die Situation nur noch verschlimmert.

„Ich bin Rossa, einer der Händler“, erwiderte er. „Ich bin in dieses Land gekommen, um meine Gefährten zu suchen.“

Der Mann begann wieder in einer fremden Mundart zu sprechen, und einer der beiden Männer, die Ross in ihre Mitte genommen hatten, antwortete.

„Wo kommst du her?“ Wieder in der Sprache der Becherleute. Der Besitzer dieser Stimme sah anders aus, als der Mann, der ihm die Schlinge über den Kopf geworfen hatte.

„Ich kam vom Süden in dieses Land“, wich Ross aus. „Dort kamen auch meine Gefährten her. Wir Händler wandern in Frieden und tun niemand etwas zuleide.“

Der Mann mit dem glatten Gesicht setzte das Frage-und-Antwort-Spiel fort. Ross Murdock wußte einiges aus seiner angeblichen Vergangenheit zu berichten. Ja, er käme vom

Süden. Sein Vater hieße Gurdi und besäße einen Handelsposten in den wärmeren Ländern am Ufer des großen Flusses. Rossa wäre hergekommen, um ein neues Absatzgebiet zu erschließen. Er wäre mit Assha, dem Blutsbruder seines Vaters, gekommen. Assha sei ein weitgereister Mann und Rossa wüßte die Ehre zu schätzen, seine Esel führen zu dürfen. Ja, und dann wäre noch ein Mann namens Macna mitgewesen, auch ein weitgereister Händler, wenn auch keine so starke Persönlichkeit wie Assha.

Wie lange er Assha schon gekannt habe?

Ross zuckte die Achseln und meinte dann, Assha wäre im vergangenen Winter zu seinem Vater gekommen und bis zum Frühjahr dort geblieben. Assha habe seinem Vater übrigens das Leben gerettet und ihn aus dem Fluß gezogen. Dabei hätte Assha wiederum sein Boot verloren und die darin befindlichen Handelsgüter.

Er trug die Geschichte mit großer Überzeugungskraft vor und glaubte schließlich selber daran.

Glücklicherweise schien es auch der Mann mit dem glatten Gesicht zu glauben, denn er sagte: „Es sieht so aus, als wärest du wirklich Rossa, der Händler.“ Er machte einem der Wächter ein Zeichen, woraufhin Ross Murdock einen Stoß in Richtung der Türöffnung bekam. Dann sprach er wieder in jenem unbekannten Dialekt.

In einem kleinen Raum mit hartem Estrich, der nicht einmal ein altes Wolfsfell aufwies, fand sich Ross wieder. Man hatte ihm die Fesseln abgenommen, aber er brauchte nicht durch die Fensteröffnung zu blicken, um zu wissen, daß ein Posten davor stand. Er lehnte sich an die Wand und massierte seine Handgelenke, um die Blutzirkulation anzu-

regen. Was war geschehen und wo befand er sich? Schon von seinem luftigen Ausguck aus hatte er festgestellt, daß dieses Dorf kein gewöhnlicher Handelsposten war. Was trieben die Leute hier? Die Hütten waren in weitem Umkreis verstreut. Irgendwo mußten sich Ashe und McNeil aufhalten, Assha und Macna.

Gegen Abend wurde die Türklappe aufgezogen – gerade weit genug, um eine Tonschale und einen Krug hindurchzulassen. Hirsebrei und Wasser. Doch Ross war so hungrig, daß er gern noch mehr gegessen hätte.

Er mußte schlafen; nach dem Erwachen würde sein Gedächtnis wieder klarer und die Kopfschmerzen verschwunden sein. Wie ein Hund legte er sich vor die Tür. Trat jemand ein, würde er ihn sofort bemerken.

Als er erwachte, war es noch immer dunkel. Er hatte geträumt, wußte aber nur, daß es ein krauses Zeug gewesen war. Er setzte sich aufrecht hin, bewegte die Arme, streckte das Kreuz. Er wurde das Gefühl nicht los, daß irgend etwas Schlimmes geschehen müsse.

Assha! Er mußte ihn finden, ihn und Macna. Zu dritt würden sie sich eine Fluchtmöglichkeit ausdenken. Sie mußten aus diesem Dorf herauskommen!

Man hatte ihn nicht gerade sanft behandelt, und Ross hatte auch nicht den Eindruck, daß er mit seiner baldigen Freilassung rechnen konnte. Aber das war noch nicht das Schlimmste; er mußte frei sein, bevor das wirklich Schlimme geschah. Die Frage war nur das Wie. Er hatte weder Pfeil noch Bogen und nicht einmal eine Nadel als Waffe, seitdem er die Spange Frigga geschenkt hatte.

Was blieb noch übrig? Höchstens der Bronzegürtel unter

seinem Umhang. Den konnte man als Schlagwaffe benutzen. Das Meisterstück eines Schmiedes der Neuzeit. Ja, mit dem Gürtel konnte man schon etwas anfangen, zumal dann, wenn man ihn völlig überraschend in Aktion treten ließ.

Ross hatte warten gelernt, das Warten auf den richtigen Augenblick. Dieser Augenblick schien jetzt zu kommen, denn Ross hörte wuchtige Schritte.

Geräuschlos wie eine Katze flog Ross Murdock zur Wand, um sich dem Blick des Eintretenden zu entziehen.

Die Klappe wurde aufgestoßen; die Silhouette eines Mannes erschien im Türrahmen. Er blinzelte angestrengt ins Dunkel, konnte aber Ross nicht deutlich erkennen und trat näher. Das war sein Fehler. Ross, dessen Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sprang auf, stieß die Türklappe zurück, hob den Gürtel und schlug zu.

Der Mann gab nur einen unterdrückten Aufschrei von sich und sackte zusammen.

Glück gehabt! dachte Ross.

Mit den Lederriemen der Sandalen fesselte er die Hände des Mannes und durchsuchte ihn. Er nahm den Dolch an sich und ließ ihn in der Scheide an seinem Bronzegürtel verschwinden.

Langsam und vorsichtig zog Ross die Türklappe auf. Der stallartige Vorraum war leer. Er schlüpfte hinaus, drückte die Klappe wieder zu und schob den klobigen Holzriegel vor. Sollte der Mann auf die Idee kommen, mit den Fäusten gegen die Klappe zu trommeln, würde man ihn für den bisherigen Gefangenen halten.

Ross Murdock wußte sehr genau, daß es bedeutend leichter war, aus dem Zwinger herauszukommen, als Ashe und

McNeil zu finden. Er hatte keine Ahnung, in welcher Hütte sie sich befanden, hatte nicht den kleinsten Anhaltspunkt.

Diese Hütte schien, der Größe nach zu urteilen, dem Dorfobersten zu gehören. Hier brachte man die Gefangenen unter – warum nicht auch Ashe und McNeil?

Er sah zur rechten Hand eine Kienspanfackel. Sie war an einer Wandklampe befestigt, verbreitete ein rötliches Licht und einen aromatischen Geruch.

Hart an die Wand gepreßt und bereit, beim geringsten verdächtigen Geräusch zu erstarren, glitt Ross Murdock vorwärts.

Trotz der Kienspanfackel schien dieser Teil der Unterkunft unbewohnt zu sein; Ross Murdock sah und hörte niemand.

Es gab nur zwei Türen. Er versuchte, die erste zu öffnen, doch sie war verriegelt – die zweite ebenfalls.

Er ging weiter.

Die Halle machte einen Knick.

Er hörte Stimmengemurmel, schielte vorsichtig um die Ecke ...

Zwei Männer. In einem glaubte Ross Murdock Ashe zu erkennen, Assha, den Händler!

Der erste Mann wandte sich ab. Ashe – und es konnte nur Ashe sein – verschwand in einer der beiden Türen.

Kaum war der andere Mann außer Sicht, als Ross Murdock die Tür aufriß, hinter der Ashe verschwunden war.

Wieder sah er ihn. Er stand auf einer hellen Plattform.

Von einer unerklärlichen Angst erfüllt, rannte Ross Murdock auf ihn zu und berührte seine Schulter. Dabei trat er ebenfalls auf die Plattform.

Ashe drehte sich um.

Doch Ross Murdock blickte in das Gesicht eines Fremden. Ross brachte einen Handkantenschlag an, und der Fremde ging zu Boden. Ein jähes Schwindelgefühl erfaßte Ross Murdock. Er stürzte über den Mann; ihm war zumute, als würde ihm der Kopf vom Hals gerissen. Dieser Zustand dauerte nur sekundenlang. Ross Murdock kannte dieses Gefühl. Das war die Transmission!

Als er wieder zu sich gekommen war, konzentrierten sich seine Sinne auf den Mann zu seinen Füßen. Er packte den Bewußtlosen, zerrte ihn von der Platte, um ihm die Hände zu fesseln.

Dann sah er sich im Raum um. Er war kahl, und das grelle Licht der Transmissionsplatte war erloschen.

Ross Murdock wischte sich den Schweiß von den Handflächen, dachte flüchtig an Waldgeister und andere Spukgestalten. Nicht, daß er selber an Gespenster glaubte, doch wenn plötzlich etwas verschwand und in verwandelter Form wieder erschien, mußte das zum Nachdenken anregen.

Er tastete die Platte mit den Fingerspitzen ab, doch sie glühte nicht mehr auf.

Ashes Doppelgänger war aus seiner Betäubung erwacht. Sollte Ross ihn wieder ins Land der Träume schicken? Ein erneuter Hieb mit der Handkante hätte genügt. Aber Ross Murdock brauchte einen Ortskundigen und der Mann wußte sicher, in welcher einer ‚Etage‘ der Menschheitsgeschichte er sich befand.

Ross nahm dem Mann die Fesseln ab und hielt seinen Dolch so, daß ihn der Mann deutlich sehen konnte. Barg

dieser Raum noch weitere Geheimnisse, würde sie dieser Mann zuerst lüften.

Die Tür führte nicht in den gleichen Raum, sondern in eine schmale Passage. Die Wände waren aus einem Material, das wie schimmerndes Metall aussah und sich eiskalt anfühlte – kalt wie das Flußwasser im Frühling.

Den Gefangenen vor sich herdirigierend, trat Ross durch eine weitere Tür. Er sah eine große Schaltanlage mit antennenartigen Gebilden und Leitungen. Lichter flackerten auf und vergingen. Über einer der Stuhllehnen hing ein geheimnisvolles Objekt aus Drähten und Metallscheiben.

Der Mann ging auf den Stuhl zu, fühlte aber sogleich die Dolchspitze in seinem Rücken und blieb auf halbem Wege stehen.

Immer rascher wechselten die Kontrolllichter auf dem Schaltbrett. Ross Murdock hörte ein surrendes Geräusch, das klang, als rüste sich ein Hornissenschwarm zum Angriff. Durch den Gitterrost auf dem Boden dicht vor der Schaltanlage stiegen warme Luftschwaden empor, ohne aber den Raum zu erwärmen.

Ross Murdock bedeutete dem Gefangenen, sich neben der Wand niederzukauern. In einiger Entfernung nahm er neben ihm Platz, beobachtete fasziniert die Lichter und versuchte, hinter die Ursache des immer stärker anschwellenden Brummens zu kommen.

Schritte!

Ein Mann betrat den Raum, ging zu dem Stuhl hinüber, nahm darauf Platz und streifte sich das Drahtgebilde über den Kopf.

Der Gefangene wollte eine Bewegung machen, fühlte

die Dolchspitze an seiner Hüfte und verhielt sich weiterhin ruhig.

Aus dem Surren wurde ein schrilles Pfeifen mit langen und kurzen Intervallen.

Der Mann war aufgestanden und hantierte an den weitverzweigten Schaltern herum. Seine Bewegungen waren so schnell und geübt, daß Ross Murdock ihnen kaum folgen konnte. Er hatte Gelegenheit, die seltsame Kleidung des Mannes zu betrachten. Sie schien aus einem Stück gemacht zu sein; ein grüner, enganliegender Stoff, der Arme und Beine bedeckte und nur die Hände frei gab. Er war weder ein zottiger Stammesangehöriger noch ein Becherhändler. Er sah aus wie ein Wesen von einem anderen Planeten.

Wieder wurden draußen Schritte laut, und eine weitere Gestalt betrat den Raum. Dieser Mann trug rauhe Pelzkleidung, die wie ein Anorak gearbeitet war. Aber er sah nicht wie ein Jäger aus. Die Kleidung hatte auch irgendwie einen ‚modernen‘ Schnitt. Aber das Merkwürdigste an diesem Mann waren die Augen. Er hatte nämlich vier Stück: zwei links und rechts der Nase, zwei auf der Stirn!

Jetzt trat der Vieräugige auf das grüngekleidete Wesen von einem andern Planeten zu und tippte ihm auf die Schulter.

Sie unterhielten sich in einer fremden Sprache.

Das Surren verebbte, doch die Kontrolllichter flackerten unbeirrt weiter.

Ross' Gefangener geriet wieder in störrische Bewegung, schlug mit dem Fuß aus und erzeugte ein Geräusch, das laut genug war, um die Köpfe der Männer herumzureißen.

Der Grüne warf seinen Kopfschmuck ab, und der Vier-

äugige hatte plötzlich ein revolverähnliches Etwas in der Hand.

Einen Revolver?

Ross Murdock wußte kaum noch, wie ein Revolver aussah. Aber das schwarze Instrument in der Hand des Vieräugigen war mit Vorsicht zu genießen. Er entsann sich seines Gefangenen, riß ihn auf, stieß ihn auf den Vieräugigen zu und warf sich selber in eine andere Richtung.

Aber die Tür war noch weit ...

Der Grüne sprang auf ihn zu, der Vieräugige trat zur Seite, um in eine bessere Angriffsposition zu kommen.

Ross Murdock lag auf Händen und Knien, warf den Oberkörper hoch, um die linke Faust vorschnellen zu lassen.

Jetzt griff der Vieräugige an; Ross Murdock rollte sich im letzten Augenblick zur Seite. Er hatte nur seine beiden Gegner im Auge und ahnte nicht, daß noch ein dritter Mann eingetreten war. Das merkte er erst, als ihm die Arme auf das Kreuz gerissen wurden.

Er hörte ein Paar Handschellen klicken und bekam einen Stoß versetzt, der ihn auf den Rücken beförderte.

Verstört blinzelte er die drei Männer an. Sie bellten Fragen, die er nicht verstand, und Ross hätte nicht sagen können, welches der Augen des Vieräugigen finsterer blickte. Einer der Männer verschwand und kam mit dem früheren Gefangenen von Ross Murdock wieder. Seine Lippen waren dünn wie ein Strich, und das Licht in seinen Augen verstand Ross besser als Worte.

„Bist du der Händler, Gefangener?“ Diese Frage stellte der Doppelgänger von Ashe.

„Ja, ich bin Rossa, der Händler und der Sohn von Gurdi. Ich war schon einmal gefangen und bin entkommen. Ihr werdet mich auch nicht lange halten können, denn mein unruhiges Blut zieht mich immer wieder in die Ferne.“ Er wunderte sich über die Verwegenheit seiner eigenen Worte.

Die dünnen Lippen des Mannes zuckten. „Du hast dir einen schlechten Dienst erwiesen, junger Freund. Wir haben hier einen sicheren Platz für dich. Da gibt es kein Entkommen.“

Er sprach mit den anderen Männern. Dann wurde Ross Murdock auf die Beine gestellt und vor ihnen hergestoßen.

Während des kurzen Marsches benutzte Ross Murdock seine Augen und prägte sich, soweit das möglich war, alle Gegenstände ein. Doch alles war ihm völlig neu; er kannte nicht mal eins der seltsamen Geräte.

Männer riefen Fragen. Schließlich blieben sie stehen. Der Pelzgekleidete hielt Ross sorgfältig fest, während die anderen beiden sich ebenfalls in Pelze hüllten.

Ross Murdock hatte während des Kampfes seinen Umhang verloren und war, bis auf einen Lendenschurz, so gut wie unbekleidet. Aber man gab ihm keinen Pelz.

Es war grausam kalt in den Räumen. Der Frost drang ihm bis ins Mark.

Ross Murdock wußte, daß er sich nicht mehr in dem Dorf befand. Doch sonst hatte er nicht die leiseste Ahnung, wo er war.

Er zitterte vor Kälte, zitterte noch, als er in einer engen Zelle saß, deren Wände ein phosphoreszierendes Licht ausstrahlten.

Die Kälte war hier so stark, daß man das Klima in den anderen Räumen beinahe als ‚tropisch‘ bezeichnen konnte.

Doch ihm sollte noch Schlimmeres bevorstehen ...

Es dauerte eine gewisse Zeit, bis Ross die Beschaffenheit seiner neuen Unterkunft gedeutet hatte: ein tunnelartiges Verlies mit schmutzig weißen Wänden, die die Ursache des Leuchtens waren. Über seinem Kopf zog sich eine schwarze Drahtschnur mit elektrischen Glühbirnen in ein fernes Dunkel. Doch diese Glühbirnen erhöhten die Temperatur keineswegs.

Ross zitterte vor Kälte; die Luft drang wie ein scharfes Messer in seine Lungen. Seine bloßen Schultern und Arme waren fast taub. Steif wanderte er herum, doch bald würde die Kälte stärker sein als seine Energie. Man hatte ihn in einen Kühlschrank gesperrt.

Ross sah, daß seine beiden Wächter immer noch im Türrahmen standen. Wollten sie sich an seinen Qualen weiden, oder hatten sie noch eine ‚Überraschung‘ auf Lager?

Der letztere Gedanke traf zu: Einer legte ihm eine Schlinge um den Hals, und er wurde wie ein Hund vorwärtsgezogen!

Vor ihm lag ein schneebedeckter Pfad. Auf dem Schnee zeichneten sich allerlei Spuren ab; zum Teil rührten sie von Schuhen her, aber Ross erkannte noch Fahrrinnen, die von Schlitten in den Schnee gepreßt sein mußten. Eine dieser Furchen brachte Ross zum Stolpern; er fiel der Länge nach hin, und die Kälte in seinen Gliedern drohte nun auch, sein Gehirn lahmzulegen. Er war betäubt, und die Welt um ihn in Nebelschwaden gehüllt. Um so schnell wie möglich von der Eiskruste wegzukommen, richtete er sich wieder auf

und torkelte, den Kopf in der Schlinge, weiter. Die Schlittenspuren endeten irgendwo am Horizont der Schneewüste. Ross stellte es nur flüchtig fest, sein sonstiges Kombinationsvermögen war eingefroren. Seine restliche Energie konzentrierte er auf die Beine. Er würde gehen, solange noch ein Funke Leben in ihm war. Nicht aufgeben! hämmerte er sich ein. Nicht aufgeben!

Es wurde immer schwieriger, diesen Gedanken aufrecht zu erhalten, immer schwieriger, ein Bein vor das andere zu setzen. Zweimal rutschte er aus, zweimal richtete er sich mit letzter Kraft auf. Als sein Körper zum drittenmal die eisige Schneefläche berührte, glitt er eine Böschung hinunter und blieb unten liegen. Er konnte nicht mehr aufstehen, war auch so müde, daß er den Schnee als angenehm weich empfand und kaum noch die Kälte spürte. Einer seiner Begleiter rutschte hinter ihm her und nahm ihm die Handschellen ab. Aber seine Hände blieben, wo sie waren: auf dem Rücken. Auch die Schlinge wurde von seinem Hals entfernt, trotzdem spürte er sie noch deutlich auf dem nackten Fleisch, Er war einfach ein Eisblock, eine Marionette mit eingerosteten Gelenken.

Er warf seinen Oberkörper hin und her, um auf diese Weise die Hände nach vorn zu bringen. Er mußte sich rühren und wenn es die unsinnigsten Bewegungen waren, sonst war er bald so starr wie die Welt um ihn. Er entsann sich einer Konzentrationsübung. Ashe hatte sich einmal freiwillig bis zum Hals in den Schnee eingraben lassen und es eine Stunde ausgehalten. Als man ihn ausgrub, spazierte er allein in die Unterkunft. Nein, diese Stunde war noch nicht um. Hoffentlich kann ich noch soviel Energie zu-

sammenkratzen, dachte Ross. Der Haß kam ihm zur Hilfe, der alte Haß gegen die Gesellschaft, gegen jede Autorität, jede Ordnung. Er lenkte diesen Haß jetzt auf die Leute, die ihn hier erfrieren lassen wollten. Er gab seinen Armen den konsequenten Befehl, sich auf der Stelle nach vorn zu bewegen. Dann richtete er sich auf. Er lag in einem viereckigen Loch – ein Grab oder eine noch nicht benutzte Müllgrube; aber das kam in diesem Fall wohl auf dasselbe heraus. Man brauchte das Loch nicht zuschaukeln; er würde auch so kaum herauskommen. Seine Wächter schienen davon überzeugt zu sein, denn sie waren – nach einem kurzen Blick – verschwunden.

Ross Murdock richtete sich unendlich mühsam auf. Der Frost knirschte in seinen Gelenken. Die oberen Ränder seines Grabes waren eisverkrustet. Aber das Loch war nicht so tief, wie es von oben aussehen mochte. Er konnte seine Hände auf die Kante legen.

Noch nie im Leben war Ross ein Klimmzug so schwergefallen, aber er schaffte ihn, blieb keuchend am Rand des Grabes liegen. Unter keinen Umständen durfte er den gleichen Weg benutzen, den er hergekommen war.

Er entdeckte eine Spur, die vor einem dunklen Punkt endete, der von weitem wie ein Maulwurfshaufen aussah. Die Augen auf den Punkt gerichtet, rannte er los. Der Punkt wurde größer; Ross erkannte die Tür, beschleunigte seine Schritte und warf sich mit dem ganzen Körpergewicht dagegen.

Die Tür gab nach; Ross taumelte in einen mit bläulichem Licht durchwobenen Raum. Da war noch eine Tür. Ross spürte die angenehme Wärme nicht sofort; sie drang erst

nach und nach durch seine vereiste Hautkruste. Dann atmete er gierig die lebenspendende, warme Luft ein, wobei sein Körper förmlich zu dampfen begann. Er wußte, daß er jeden Augenblick ohnmächtig werden konnte. Bis dahin mußte er ein Versteck gefunden haben. Sicher würde einer der Wächter noch einmal in das Grab blicken und feststellen, daß sich die ‚Leiche‘ davongemacht hatte.

Ein jäher Schüttelfrost ergriff von seinem Körper Besitz – das war die Reaktion. Sein Körper taute auf, scheuchte die Kälte aus dem Knochenmark.

Im zweiten Raum sah er eine breite Stiege, die nach oben und nach unten führte.

Ross kletterte mühsam nach oben.

Das Innere des Maulwurfshügels schien nur der Vorraum einer Anordnung weiterer Räumlichkeiten zu sein. Ross blieb auf einem Treppenabsatz stehen. Das war der Ausgangspunkt zu einer Reihe Korridore. Er hörte ein Geräusch. Es klang, als bewege sich ein Lebewesen. Er horchte, aus welcher Richtung es kam, ging ein paar Schritte, blieb keuchend stehen und lehnte sich an die Wand. Sie gab sofort nach. Ross gestikulierte mit den Armen, berührte eine weiche Masse und sauste hindurch!

Er landete auf einer ebenso weichen Unterlage, fühlte einen Stich in der Hüfte und einen weiteren in seinem Oberarm. Dann begann sich alles vor seinen Augen zu drehen, und er schlief den tiefen Schlaf der Erschöpfung.

Wilde Träume plagten ihn. Er riß die Augen auf, schloß sie aber wieder, um besser nachdenken zu können. Nach und nach dämmerte ihm die Erkenntnis, daß Rossa, der Bechermann, und Ross Murdock ein und dieselbe Person waren.

Wieder öffnete er die Augen, sah eine gewölbte, blaue Decke über sich, deren Ränder einen Stich ins Graue hatten. Zum erstenmal hatte Ross keine Kopfschmerzen mehr. Er betastete die Narbe auf seiner Stirn und spürte auch hierbei keine Schmerzen.

Er hob den Kopf und blickte um sich. Er lag in einem wiegenähnlichen Metallgestell und fühlte sich so wohl wie noch nie im Leben. Keine Kälte, keinen Hunger – so mußte einem mit sich und der Welt zufriedenen Säugling zumute sein.

Doch gerade dieses behagliche Gefühl machte ihn letzten Endes unruhig. Er durfte auf dieser weichen Masse, die sich wie Schaumgummi anfaßte, nicht länger liegenbleiben. Er schwang die Beine aus dem merkwürdigen Gestell; ein scharfes Klicken ließ ihn den Kopf herumreißen. Die Tür eines Wandschranks öffnete sich einladend. Er fand dort ein zusammengeschnürtes Päckchen, öffnete es und hatte ein grünes Stoffbündel in der Hand. Auf den zweiten Blick war es ein Gewand. Es war aus einem Stück gearbeitet. Man konnte hineinsteigen, es über die Schultern ziehen und am Kragen schließen. Sogar das Polster für die Fußsohlen war eingenäht.

Sein Kopf war jetzt völlig klar; er konnte sich an jede Phase seines Sturzes durch die Wand erinnern. Er hatte nicht nur einen, sondern zwei Zeitposten passiert. War dies der dritte? War er nach wie vor ein Gefangener? Warum hatten sie ihn erst ins Grab geworfen? Bei Licht besehen, war die bisherige Flucht verhältnismäßig einfach gewesen. Aber er konnte nicht eins mit dem andern in Verbindung bringen.

Ein weiteres Geräusch erregte Ross' Aufmerksamkeit. Er blickte über die Schulter und sah die Wiege zu einem Drittel ihrer Größe zusammenklappen. Das Armaturenbrett vor der einen Wand erinnerte an die Kontrollschaltungen eines Helikopters. Es hatte eine Ähnlichkeit mit den Instrumenten des Helikopters, in dem Ross Murdock seine erste Reise gemacht hatte. Ein Verdacht stieg in ihm auf: Sollte ihn der Zufall zu jener russischen Basis geführt haben, die Major Kelgarries und Millaire ein Dorn im Auge war?

Ross Murdock durchsuchte die Kammer sehr gründlich, fand aber von den Resten seiner Becherkleidung keine Spur. Ihr Verschwinden war ihm so unbegreiflich wie sein seltsames Wohlbefinden. Er fühlte sich so beschwingt, als hätte er tagelang geschlafen.

Es gab zwei mögliche Erklärungen: eine lief darauf hinaus, daß die unbekannten Fremden noch hier waren; die andere, daß er sich in einem Raum befand, dessen Erbauer längst verschwunden waren und die Tätigkeiten einer Roboteranlage überlassen hatten.

Es fiel ihm schwer, sich den Maulwurfshügel draußen vorzustellen. Aber er wußte, daß eine Tür hineingeführt hatte, und durch diese Tür war er gekommen!

Nach einer Weile begann Ross unruhig auf und ab zu gehen.

„Ich will raus!“ Er sagte es ganz laut, stand in der Mitte der Kammer, hatte die Fäuste in die Hüften gestemmt, und seine Augen suchten unentwegt die Wände ab.

Er hatte schon alles versucht, die Wände mit den Fäusten bearbeitet, gedrückt, geklopft, gekratzt. Alles vergeb-

lich. Zum Teufel, wie war er nur hineingekommen? Er wußte nur, daß er sich gegen eine Wand gelehnt hatte, die plötzlich zurückgewichen war. Dann war er gefallen, und fallen konnte man immer nur von oben.

Er blickte zur Decke. Sie war niedrig genug, so daß er sie mit den Fingerspitzen berühren konnte. Er tastete bis zu der Stelle, an der die zusammenklappbare Wiege gestanden hatte, bevor sie zur Wand rückte.

Plötzlich wich die Decke zurück und gab eine viereckige Öffnung frei.

Seine Finger klammerten sich an der Kante fest. Er winkelte die Ellenbogen an, stützte den rechten Unterarm und zog sich hinauf. Oben entdeckte er eine Tür. Er öffnete sie, trat in einen Korridor. Die Tür hielt er offen. Zurückblickend erkannte er, daß er soeben aus einer stumpfnasigen Rakete gestiegen war, die ein noch kleineres Geschoß in sich barg – offenbar ein Rettungsboot.

Er schloß die zum Rettungsboot führende Tür, doch so, daß sie sich wieder öffnen ließ. Er kehrte zur Treppe zurück und blieb lauschend stehen. Wieder hörte er ein Geräusch, ein metallenes Rasseln und gedämpftes Stimmengemurmel. Weiter oben war alles ruhig. So beschloß er, sich zunächst in der ungefährlichen Zone umzusehen.

Er stand jetzt dicht unter der Kuppel des ‚Maulwurfhügels‘, Hier befand sich eine solche Vielzahl von Maschinen und Kontrollkörpern, daß ihm der Kopf schwirrte. Im Vergleich zu diesen Apparaturen war die Schaltanlage des Lufttorpedos ein Kinderspielzeug. War die Luft im Raumschiff angenehm gewesen und die im Torpedo aromatisch, so roch es hier nach muffiger Verwesung.

Er war sicher, daß dies der Hauptschaltraum war. Von hier aus wurde der Koloß in Bewegung gesetzt. War es wirklich eine Rakete? Oder etwa ein Seefahrzeug? Hatte ihn eine geheimnisvolle Kraft nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft katapultiert?

Eine Frage bewegte Ross immer mehr, nämlich: wie komme ich in die Gegenwart zurück?

Er nahm auf einem der unbequemen Schwingsessel Platz und hatte sich damit unbewußt neugierigen Blicken entzogen. Denn auf der Treppe wurden Schritte hörbar – und es gab keinen andern Ausweg aus der Kontrollkabine.

Ross Murdock verließ seinen Sitz und verkroch sich unter einer Plattform. Hier waren zwei Sessel eng zusammengestellt, hier fiel er nicht auf. Aber er brauchte eine Waffe, ein Stück Eisen, irgend etwas. Und er konnte auch nicht unter der Plattform liegenbleiben, denn der Himmel wußte, was der Mann, der die Schritte verursachte, anstellen würde.

Ein Kopf schob sich durch die Öffnung. Ross Murdock schlug zu, fühlte aber, daß er nur die Pelzkappe des Mannes gestreift hatte. Mit einem erschrockenen Aufschrei verschwand der Mann und stürzte auf den zweiten, der hinter ihm ging. Lautes Fluchen; dann – Ross hatte gerade den Kopf weggezogen – ein Schuß. Er hätte das Ende des Kampfes hinauszögern können, aber er saß in der Falle. Sie brauchten unten nur abzuwarten. Zwar hatte sein Aufenthalt in der „Kammer“ eine erfreuliche Wirkung auf Geist und Körper ausgeübt, doch auf die Dauer konnte ein Mensch nicht ohne Nahrung und Wasser leben.

Immerhin hatte er eine gewisse Zeitspanne gewonnen.

Er kehrte zu den Sesseln zurück und stellte fest, daß sie sich aus der Halterung lösen ließen. Er schleppte sie zu der Öffnung und stellte sie wie eine Barrikade aufeinander.

Eine Waffe suchend, lief er in der Kontrollkabine herum. Sollte er einen Schalthebel abreißen? Unsinn! Jeder Hebel konnte ausgerechnet der wichtigste sein. Vielleicht genügte schon ein kurzer Druck, und das Schiff sauste davon. Wenn er nur gewußt hätte, welche Aufgaben diese Hebel zu erfüllen hatten!

Er preßte seine Hände an die Schläfen und dachte nach. Hier in diesem Raum wurde das Schiff gestartet, flog entweder in die Luft oder ins Meer ... Hm! Wenn es sich in Bewegung setzte, hatte er Glück und Pech zugleich. Genau so gut hätte man Ross in eine Rakete setzen können, ohne ihm zu verraten, wie er wieder auf die Erde zurückkäme.

Aber ihm blieb keine andere Wahl, er mußte sein Glück versuchen. Als Ross noch ein kleiner Junge war, pflegte er vor einer wichtigen Entscheidung die Augen zu schließen und sich dreimal um seine eigene Achse zu drehen. Dann streckte er den Zeigefinger vor.

Und das tat er auch jetzt.

Er folgte seinem ausgestreckten Zeigefinger und ging auf das Schaltbrett zu. Jene Kontrolle war es ...

Verrücktheit! dachte Ross und wollte den Zeigefinger wieder sinken lassen. Ein Druck auf diesen Knopf konnte eine Kettenreaktion von Überraschungseffekten auslösen. Doch das Krachen mehrerer Schüsse belehrte ihn, daß er keine andere Wahl hatte.

Die Zeichen auf und neben den Knöpfen sagten Ross so gut wie nichts. Er ließ im Geiste eine Reihe ihm bekannter Schaltertypen Revue passieren, suchte sich die bekanntesten heraus und verglich sie mit den Kontrollen dieses Schiffes. Der Form nach mußte das hier der Starter sein ... Er drückte ihn nieder und wartete, während er langsam bis zwanzig zählte, auf eine Reaktion. Sein Blick fiel auf einen ovalen Knopf, der mit zwei Schwingen und einem roten Doppelpunkt gekennzeichnet war. Auch diesen Knopf drückte Ross durch und fühlte sich irgendwie entmutigt, als er nicht zurückfederte.

Ross zog die beiden Hebel rechts und links an, diesmal ohne bis zwanzig zu zählen.

Endlich ein Resultat! Krächzende Geräusche mit einer schrillen Singsang-Melodie, die den Raum immer stärker ausfüllte.

Ross, betäubt von dem unerwarteten Lärm, schob die Hebel so weit zurück, daß die Geistertöne erträglich anmuteten. Aber er wollte ein Bewegungsmanöver erzielen und keine Geräusche. Er ging zum nächsten Schaltbrett; da waren fünf ovale Knöpfe, so grün wie seine Kleidung; zwei Flügel, ein Punkt, ein Bindestrich, zwei Halbmonde und ein Kreuz.

Warum lange überlegen? Er drückte alle Knöpfe in rascher Reihenfolge nieder. Diesmal war das Resultat nicht nur hör-, sondern auch sichtbar. An der Wand über dem Schaltbrett leuchtete ein Rechteck von der Größe eines 59er Bildschirms auf. Es sah aus wie eine Sendestörung, und aus dem Singsang wurde ein ärgerliches Quaken, das sich wie ein heftiger Protest anhörte.

Wenigstens etwas entdeckt zu haben, war immer noch besser als gar nichts. In dem Schiff steckte also noch Leben. Wie dem auch sein mochte, Ross war auf andere Effekte aus – was kümmerten ihn Gequake und Lichtspiele?

Auf einer Sektion des Brettes, vor dem dritten und letzten Sitz, war die Auswahl nicht so groß – nur zwei Schalter. Als Ross auf den ersten tippte, flog eine dunkle Wolke über den Bildschirm. Zunächst mußte er sich überzeugen, ob die Sesselbarriere vor der Kabinenöffnung noch standhielt. Er rannte zur Treppe. Sie war noch da.

Wieder zurück zum Bildschirm, der diesen Namen erstmals mit Recht verdiente.

Allerdings hatte Ross Murdock ein solches Gesicht noch nie im Leben gesehen. Selbst eine Bildstörung konnte dieses Gesicht nicht hervorzaubern. Es war ein auf der Spitze stehendes Dreieck. Eine Hakennase zwischen den übernatürlich großen, runden Augen, die gut und gern die Hälfte des Gesichts ausmachten. Es hatte einen dunklen Teint mit weißen Barthaaren, die über dem Kopf zusammengebunden waren. Ein Fabelwesen! Dasselbe mochte der andere Mann von seinem Gegenüber denken.

Sie sahen sich minutenlang an ...

„Quak ... Quiek ... Quak, Quak!“ Die unwahrscheinlich dünnen Lippen des Wesens bewegten sich zu diesen Geräuschen. Sollte das seine ‚Sprache‘ sein?

Ross schluckte ein paarmal und antwortete gewohnheitsgemäß ein fragendes: „Hallo?“ Er flüsterte es nur, um nicht die Leute die Treppe hinaufzulocken.

Der Mann mit dem dreieckigen Pelzgesicht hörte nichts und setzte seine Fragen, oder was es auch sein mochte, fort.

Mittlerweile hatte sich Ross Murdock von seiner Verblüffung erholt. Wo befand sich der Mann? Vergeblich versuchte Ross, den Hintergrund des Bildes zu erkennen. Das Pelzgesicht mußte vor einer Schaltanlage stehen, die der seinen ähnelte. Weiter mußte er sich auf einem Schiff des gleichen Typs befinden, das noch nicht verlassen war.

Jetzt hatte das Pelzgesicht den Kopf gewendet und sprach über seine Schulter hinweg. Dann bewegte es sich zur Seite, um der Gestalt Platz zu machen, mit der es sich gerade unterhalten hatte.

Und das Gesicht dieser Gestalt sah wieder anders aus! Es sah sogar völlig anders aus.

Ross fiel von einer Überraschung in die andere. Das Gesicht des zweiten Mannes war blaß und sah schon in seiner Form viel menschlicher aus. Sein Schädel war glatt rasiert; möglich, daß er auch eine Glatze hatte. Abgesehen von diesem Eierkopf, sah der Fremde ganz annehmbar aus. Er trug die gleiche grüne Kleidung, die Ross in jenem Wandschrank gefunden hatte. Er sagte nichts, bewegte nicht einmal die Lippen, sondern sah Ross nur lange und abschätzend an. Und je länger er ihn betrachtete, um so kühler und unfreundlicher wurden seine Augen.

Ross erinnerte sich noch des Blickes von Major Kelgaries, als er nach dem wahnwitzigen Fluchtversuch mit dem Schneegleiter ins Lager zurückgebracht wurde. Doch der Blick des Majors ließ sich mit dem des Kahlkopfes auch nicht annähernd vergleichen. Selten hatte Ross Murdock in einem Augenpaar eine derartige Drohung gelesen.

Normalerweise hätte dieser Blick Ross beeindruckt, doch er fühlte seinen alten Eigensinn, seine alte Sturheit wieder zurückkehren und begegnete diesem Blick scheinbar mit größter Gelassenheit.

Sein Atem ging stoßweise. Mal sehen, wer von uns zuerst zur Seite blickt, dachte Ross grimmig und starrte betont höhnisch zurück. Dabei vergaß er, was eine Etage tiefer geschah: Er hörte die Sesselpyramide umkippen und hatte eine unverschämte Wut auf den Kahlkopf, als er einen Revolverlauf im Rückgrat spürte. Ich hätte ihm einfach den Rücken zukehren sollen! dachte er. Na, jetzt war es zu spät.

Ross erkannte wieder den Doppelgänger von seinem Partner Ashe, mit dem er in die Vergangenheit katapultiert

worden war. Er blickte Ross nur flüchtig an und rief seinem Kollegen einen Befehl zu. Der sprang auf ihn zu und riß ihm blitzschnell die Arme auf den Rücken. Noch einmal streifte Ross' Blick den Bildschirm. Der Kahlkopf darauf beobachtete die Szene mit sichtbarem Mißfallen.

„Ah!“ Einer der beiden Männer deutete auf den Bildschirm. Mit geübten Handgriffen brachte der zweite Mann alle Schalter und Knöpfe wieder in ihre Ruhelage. Dann war es still und der Bildschirm dunkel.

„Wer bist du?“ fragte langsam der Mann, der Ashe hätte sein können. Er redete in der Sprache der Becherleute und sah Ross so durchbohrend an, als könne er ihm allein durch seinen Willen die Wahrheit entlocken.

„Für wen halten Sie mich?“ entgegnete Ross. Er trug den gleichen enganliegenden, grünen Overall wie der Kahlkopf, und er hatte einen Kontakt hergestellt.

Sie antworteten ihm nicht und führten ihn zur Stiege.

Mit den Händen auf dem Rücken war es unmöglich, die dunklen Stufen zu nehmen. Am nächsten ‚Querschlag‘ machten sie halt und nahmen ihm die Handschellen ab. Das nützte Ross sehr wenig, denn ein Revolverlauf nahm deren Stelle ein.

Die Leute hatten es eilig und stießen ihn vorwärts. Er sträubte sich nach Kräften, um Zeit zu gewinnen. Er hatte das Gefühl, für einen Verbündeten des Kahlkopfes gehalten zu werden. Vielleicht sollte er ihnen den Weg zu jenem anderen Schiff zeigen?

Sie streiften ihm einen Pelzanorak über, fesselten wieder seine Hände und legten ihm die Schlinge um den Hals.

So brachten sie ihn zu ihrem Posten zurück. Ja, inner-

halb dieses Postens war der Zeittransporter, der ihn zu seinen Angehörigen zurückkatapultieren konnte. Wie kam er da heran? Es mußte doch eine Möglichkeit geben.

Er wehrte sich nicht mehr, verzögerte aber seine Schritte, so daß ihm der Posten immer wieder einen Stoß versetzen mußte.

Er hatte einen guten Blick von der Kuppel des Schiffes erhaschen können. Mehr als die Hälfte befand sich unter der Schneefläche. Es mußte schon vor längerer Zeit hier niedergegangen sein. Doch Ross war es durch einen Zufall gelungen, Kontakt mit einem Schiff der gleichen Gattung aufzunehmen. Und keiner der Insassen hatte menschliche Züge, jedenfalls nicht den üblichen Gesichtsschnitt.

Ross Murdock dachte darüber nach. Er glaubte, daß die Leute, die ihn gefangengenommen hatten, die Ladung des Schiffes für ihren eigenen Gebrauch verwendet hatten. Das Schiff war groß – doch wo kam diese Frachtladung her? Wem verdankte sie ihren Ursprung? Wer hatte sie produziert? Für welchen Ort war sie bestimmt? Und warum hatten die Russen das Schiff zuerst entdeckt? Es gab viele Fragen und wenige Antworten.

Ihm kam der Gedanke, daß die rechtmäßigen Besitzer des Schiffes Versuche unternehmen würden, es wieder zurückzuerobern.

Der Kahlkopf hatte ihm imponiert. Ross wußte, daß er es nicht mit dieser stummen Konfrontierung bewenden lassen würde. Er mußte die Russen in Spannung halten und sie solange wie möglich im Ungewissen lassen. Dann konnte er die Lage des Zeittransporters auskundschaften. Wie dieses Gerät funktionierte, wußte er nicht; aber man hatte ihn

aus dem Becher-Zeitalter geholt. Gelang es ihm, in diese Epoche zurückzukehren, gab es eine Fluchtmöglichkeit. Da brauchte er nur den Fluß zu erreichen und seinem Lauf zu folgen. Draußen in der See wartete das U-Boot, das dort in regelmäßigen Zeitabständen herumkreuzte. Doch alles stellte sich gegen ihn, und Ross wußte es. Aber es hatte keinen Sinn, die Hände in den Schoß zu legen und auf den sicheren Tod zu warten.

Als sie den Posten erreichten, wunderte sich Ross nur über die geschickte Konstruktion desselben. Er war völlig von einem Gletscher bedeckt; auch die Spuren im Schnee verrieten kaum, daß dieser Gletscher hohl war.

Ross Murdock wurde durch einen Tunnel geschoben, passierte eine Kette von Türen und Räumen. Seine Hände waren noch immer gefesselt. Es war dunkel und kälter als draußen.

Er blieb stehen. Hinter ihm war eine Tür ins Schloß gefallen – vorläufig die letzte. Doch seine Augen gewöhnten sich nicht an das Dunkel, alles blieb pechschwarz.

Wenige Minuten nach dem Türenknall hörte er einen dumpfen und merkwürdig hohl klingenden Laut, der sich mehrfach wiederholte.

„Wer ist da?“ Ross benutzte die Sprache der Becherleute.

Keine Antwort.

Nach kurzer Pause wieder das Geräusch.

Vorsichtig und mit ausgestreckten Händen setzte er einen Fuß vor den andern. Nach wenigen Schritten stieß er gegen die Wand, preßte ein Ohr auf das Gestein und horchte.

Das Geräusch schien nicht von einer Maschine herzu-rühren, die Pausen waren zu unregelmäßig. Ein Spaten konnte dieses Geräusch hervorrufen, ein Rammbock vielleicht. Erweiterten die Russen ihr eisumschlossenes Hauptquartier?

Er horchte zehn Minuten. Nein, es konnte sich auch um kein normales Arbeitsgeräusch handeln; dann stand die Leistung nämlich in keinem Vergleich zu den Pausen. Es hörte sich eher an wie ... wie eine verbotene Arbeit.

Ross setzte sich so auf den Fußboden, daß er ein Ohr an der Wand hatte.

Das Geräusch verstummte, und als es wiederkam, war eine so lange Zeit vergangen, daß Ross die Augen zugefallen waren.

Hungrig erwachte er und tastete sich zur Tür. Er bearbeitete sie mit Fußritten, doch die eingenähten weichen Sohlen seines grünen Overalls verhinderten jeden großen Lärm. Dennoch hatte man ihn gehört. Draußen wurden Stimmen laut. Die Tür öffnete sich, und Ross stand einem der Wächter gegenüber.

„Ich habe Hunger!“ sagte er kurz. „Ich möchte etwas essen!“

Der Wächter hörte gar nicht hin, packte ihn beim Kragen und zog ihn aus der Zelle. Er führte ihn in einen anderen Raum. Dort hatte sich eine Art Gerichtstribunal versammelt. Zwei Leute kannte er: Den Doppelgänger von Ashe und den Mann mit dem ruhigen Gesichtsausdruck, der ihm in einer anderen Zeitstation Fragen gestellt hatte. Der dritte, zweifellos der Richter, sah ihn finster an, während der Ruhigblickende das Wort übernahm:

„Wer bist du?“

„Ich bin Rossa, der Sohn von Gurdi, – und ich habe Hunger! Ich habe nichts Schlechtes getan, werde aber behandelt wie ein Barbar, der aus einem Handelsposten Salz gestohlen hat.“

„Du bist ein Agent“, sagte der Richter mit leidenschaftsloser Stimme. „Für welche Macht du arbeitest, werden wir noch herausbekommen. Doch zunächst wollen wir von dem Schiff sprechen. Was hast du dort entdeckt? Wie kamst du auf die Idee, dich mit den Schaltungen zu befassen? ... Einen Augenblick! ...“ Seine rechte Hand zuckte vor.

Ross erkannte eine Pistole und trat unwillkürlich einen Schritt zurück.

„Du kennst also eine Pistole, hm? Für einen Händler der Bronzezeit ist das ein äußerst verdächtiges Wissen. Ich schließe daraus, daß du in der Gegenwart lebst und dem Bronze-Zeitalter nur einen Besuch abgestattet hast. Ich würde keine Sekunde zögern, diese Waffe zu gebrauchen ... nicht um dich zu töten. Wunden können manchmal auch sehr unangenehm sein. Entferne seinen Anorak, Kirschov!“

Der Anorak wurde Ross hinterrücks von Kopf und Schulter gezogen.

Interessiert betrachtete der Fragesteller den grünen Overall, sagte dann: „Jetzt wist du uns alles erzählen, was wir gern wissen wollen.“

Es klang so zuversichtlich, daß Ross ein kalter Schauer über den Rücken lief. Kein Zweifel, der Mann meinte genau das, was er prophezeite. Er vertraute seinen Methoden, war fest von deren Erfolg überzeugt. Seine Worte trafen

Ross Murdock wie ein eisiger Luftzug. Freiwillig nie, dachte er, und wenn, dann nur Stück für Stück. Er würde eine Geschichte erzählen und sie so breit auswalzen, daß sich die Einzelheiten auf der Fläche verloren. Ross Murdock hatte schon oft vor einem Richtertisch gestanden, damals, als er noch ein kleiner Ganove war, der im ‚Kollegienkreise‘ mit seinen Vorstrafen prahlte. Diese Taktik kam ihm jetzt sehr zustatten.

„Du bist ein Agent!“

Ross sagte nichts, was soviel bedeutete, daß er es weder bestreiten noch zugeben wolle.

„Du hast unter dem Deckmantel eines Händlers der Barbaren spioniert!“ Diese Worte hatte der Richter Englisch gesprochen.

Auf die Pistole bin ich hereingefallen, dachte Ross Murdock, aber nicht auf sein Englisch.

Der Richter hatte gerade den Mund geöffnet, um die nächste Anschuldigung vorzubringen, als eine dumpfe Explosion erfolgte. Der ganze Raum schien in Bewegung zu geraten. Felsstücke regneten von der Decke und den Wänden. Als hätte ein Riese mit der Faust auf den Gletscher geschlagen!

Ross taumelte gegen einen Wächter, der ihn im ersten Schreck zur Seite schleuderte.

Der Richter schrie etwas, und die Wächter überwandene ihre Überraschung. Die zweite Explosion blieb aus, aber es war klar, daß die Leute auch nicht mit der ersten gerechnet hatten.

Das mußte etwas Ähnliches wie ein Erdbeben gewesen sein.

Ross Murdock wurde in seine Zelle zurückgeführt und vernahm dort wenig später noch zwei weitere Explosionen. Nein, das war kein Erdbeben ... vielleicht ein Bombardement?

Dieser Gedanke beruhigte Ross keineswegs. Der Eingang des Gletschergebäudes konnte zugeschüttet werden; dann würde kein Hahn nach ihm krähen.

Nach der letzten Explosion – wenn es sich tatsächlich um eine Explosion handelte – war es still. Ross, der sich instinktiv zu Boden geworfen hatte, richtete sich wieder auf. Er sah Licht durch den Türspalt schimmern – so hatte das „Erdbeben“ wenigstens einem Vorteil gehabt! Die Wände wiesen Spalten und Risse auf, die früher noch nicht existiert hatten. Auf Händen und Knien schob sich Ross zur Tür. Ein scharfes Geräusch ließ ihn herumschnellen. Er sah keinen Lichtschimmer hinter sich, kroch aber in die Richtung zurück, aus der das Geräusch gekommen war. Da, jetzt hörte er es deutlich: Ein Kratzen und Hämmern, Metall auf Metall. Jemand bearbeitete die Wand mit Hammer und Meißel!

Ross hatte bei den Geräuschen den Eindruck, daß der Mann kurz vor dem endgültigen Durchbruch stand.

Plötzlich ein Lichtschein, der rasch größer wurde.

Eine Hand erschien in der Öffnung, tastete suchend herum. Ross hätte die Hand packen können. Doch warum? Dieser Mann mußte in gleichem Maße wie er an einer Flucht interessiert sein.

Hätte Ross geahnt, was ihm bevorstand, würde er die Hand erst einmal gepackt haben, um ein paar Fragen zu stellen.

Die Hand verschwand, und der Mann arbeitete emsig weiter. Es gelang ihm, ein großes Felsstück herauszudrücken. Da erkannte Ross seine Gestalt und keuchte entgeistert: „Assha!“

Wie ein Wiesel schlüpfte der Mann durch die Öffnung und sprang Ross an. Dann erkannte er ihn.

„Murdock! Was treibst du hier?“ Die Stimme von Ashe ging in einer neuen Explosion unter. Diesmal schwankte die Erde so, daß sie sich nur mit Mühe auf den Beinen halten konnten. Ross verbarg sein Gesicht im rechten Ellenbogengelenk. Als die Erschütterung vorüber war, hob er den Kopf und hörte die Stimme McNeils. „Was ist los, Ashe?“

„Ein Angriff. Keine Ahnung, worum es geht und wer die Angreifer sind.“

„Du hast doch auch jemand angegriffen, wenn ich mich nicht irre.“

„Versehentlich. Einen alten Bekannten: Ross Murdock.“

„Waaas?“ Jetzt zwängte sich auch McNeil durch die Öffnung.

„Auch ein Gefangener, Murdock?“ fragte Ashe.

„Sieht so aus“, antwortete Ross.

„Warst du die ganze Zeit hier?“

„Wie du, Ashe. Mir ist nur nicht ganz klar, wie du dich mit Hammer und Meißel aus einem Gletscher befreien willst.“

„Ein Gletscher! Dann sind wir also in einem Gletscher!“

„In Schnee und Eis“, kommentierte McNeil.

„Wir arbeiten zusammen“, sagte Ashe, „und haben unsere ‚Freunde‘ mit Informationen versorgt, die sie natürlich schon besaßen. Sie haben keine Ahnung, daß wir uns bereits die besseren Informationen eingeholt hatten. Übrigens erstaunlich, was die an unserem Projekt beteiligten Helfer alles in einem Gürtel oder in den Schuhsohlen unterbringen können. So konnten wir auf eigene Faust eine Flucht starten.“

Ein neuer Lärm brach los; dann ein Ruf, ein Schrei. Die Zellentür war aus den Angeln geflogen. Die Männer rann-ten auf die Öffnung zu.

„Raus!“

Ross war bereit, diesem Befehl Folge zu leisten, doch ein hartes Knattern hielt sie zurück. Schnellfeuergewehre! Irgendwo in diesem Kaninchenbau war ein Gefecht im Gange. Ross dachte an das arrogante Gesicht des kahlköpfigen Schiffsoffiziers auf dem Bildschirm. Hatte er diesen Angriff veranlaßt?

Der Vorraum war leer – aber nicht lange.

Zwei Männer stürzten herein, schlugen die Tür hinter sich zu. Draußen schrie eine befehlshaberische Stimme. Anscheinend sollten die beiden Männer auf ihren Posten zurückkehren. Einer wollte dem Befehl Folge leisten, doch der andere hielt ihn zurück. Die Tür flog auf. Sie machten kehrt, rann-ten in Richtung der Zelle. Im Türrahmen bellte eine Maschinenpistole auf, und der Mann, der Ross am

nächsten war, stürzte der Länge nach hin. Sein Begleiter starrte ihn sekundenlang an und verschwand mit einem phantastischen Hechtsprung in einer Passage.

Niemand folgte ihm. Doch draußen war die Hölle los: Schüsse, Schreie, Flüche.

Ashe kroch auf den Gefallenen zu, zerrte ihn in die Zelle und nahm seinen Revolver an sich. Mit einer Kopfbewegung forderte er Ross und McNeil auf, ihm zu folgen.

Er führte sie in die entgegengesetzte Richtung des Kampfgetümmels.

„Das begreife, wer will“, murmelte McNeil, als sie die nächste Passage erreicht hatten. „Was geht da eigentlich vor? Meuterei oder so etwas? Oder sind das am Ende unsere Jungen?“

„Das muß die Schiffsbesatzung sein“, sagte Ross.

„Was für ein Schiff?“ forschte Ashe.

„Ich spreche von der Besatzung, der das Schiff gehört und ...“

„Und ich weiß nicht, wovon du sprichst“, sagte McNeil. „Wo hast du eigentlich diese putzige Kleidung her?“ McNeil befragte den grünen, glatten Stoff.

„Eben von diesem Schiff“, erwiderte Ross ungeduldig. „Aber wenn die Besatzung aufgetaucht sein sollte, wird sie zwischen uns und den Russen keinen Unterschied machen ...“

Ein ohrenbetäubendes Krachen, und Ross Murdock verlor wiederum den Boden unter den Füßen. Die Glühbirnen flackerten, wurden schwächer, erloschen.

„Na, das ist gut!“ knurrte McNeil sarkastisch. „Jetzt können wir Blindekuh spielen.“

„Die Transmissionsplatte“, kam Ross mit einem eigenen Vorschlag. „Wenn wir die erreichen könnten ...“

„... wissen wir noch lange nicht, wie dieser Typ funktioniert“, seufzte Ashe.

Die Beleuchtung flackerte wieder auf; die Erdstöße ließen nach. Ashe übernahm die Führung und McNeil machte den Schluß.

Der Gefechtslärm verebbte. Die Stärkeren hatten gewonnen, mehr wußten die Männer nicht.

„Zur Transmissionsplatte“, sagte Ross noch einmal und war sehr ungehalten, als Ashe sie in ein kleines Tonband-Studio führte.

Auf dem Tisch lagen drei Spulen. Zwei davon verbarg Ashe unter seinem Gewand und reichte die dritte McNeil. Dann versuchte er die Wandschränke zu öffnen, doch sie waren alle abgeschlossen. Er kehrte wieder zur Tür zurück. Dort stand Ross und sagte wieder: „Wir müssen doch zur Transmissionsplatte, Ashe!“

Ashe konnte sich nicht von den Wandschränken trennen und murmelte: „Wenn wir nur zehn Minuten länger Zeit hätten ...“

„Zeit?“ schnaubte McNeil. „Kommt noch ein Erdstoß, sind wir endgültig begraben. Raus, heißt meine Parole, nur raus hier! Der Junge hat vollkommen recht. Nichts wie weg! Wenn das überhaupt noch möglich ist.“

Wieder übernahm Ashe die Führung. Sie durchschritten gespenstisch anmutende Räume, die schon zur Übertragungsanlage gehörten. Die Frage war nur, ob die Transmissionsplatte noch funktionierte.

Zu Ross' Erleichterung glühte die Platte noch, also stand

einer Katapultierung in das Bronzezeitalter nichts im Wege.

Ross stellte sich auf die Platte, ebenso Ashe und McNeil. Plötzlich hörten sie hinter sich einen Schrei, dann einen Schuß. Ross fühlte Ashe gegen seinen Rücken taumeln, drehte sich um, fing ihn auf.

„... frei. Bewegt euch!“

Ross konnte diesen Gedanken nicht zu Ende denken, denn das Gefühl der Schwerelosigkeit und des Fortgewirbeltwerdens erfaßte ihn. Im grellen Lichtschein der Platte sah er den Leiter der Basis und hinter ihm den Kahlkopf des Fremden. Waren das jetzt Verbündete?

Ross Murdock blickte über Ashes Schulter und sah das verwunderte Gesicht von McNeil. Sie zerrten Ashe von der Platte. Er war nur halb bewußtlos, aus einer Schußwunde an seiner Schulter rieselte das Blut und versickerte im Stoff seiner Becherkleidung.

Innerhalb weniger Sekunden waren sie frei. Doch kein Empfangskomitee erwartete sie. Waren sie in die Bronzezeit zurückgekehrt, verstand es sich von selbst, daß sie sich noch immer auf feindlichem Gebiet befanden. Ashe war verwundet, und bei Licht besehen, hatte sich ihre Lage kaum gebessert.

McNeil riß einen Streifen von seinem Umhang und verband Ashe so gut es die Umstände zuließen. Obwohl Ashe sehr erschöpft war, zog er den erbeuteten Revolver und beobachtete die Platte. Aber keine Gestalt erschien auf der leuchtenden Unterlage.

„Weiter!“ sagte Ashe. „Wir müssen weiter!“ Er zog die

Tonbandspulen unter seinem Gewand hervor und reichte sie McNeil. „Bei dir sind sie besser aufgehoben.“

„Okay“, antwortete McNeil geistesabwesend.

„Gehen wir!“

Sie gingen nicht, sie rannten durch einen Tunnel, dessen Gewölbe aus glatten Baumstämmen bestand. Das Fundament des Gerüstes war aus Steinen. An dieser Bauweise konnte man ungefähr das Zeitalter ablesen.

Ross hätte nie die Tür zur Außenwelt gefunden, doch wieder übernahm Ashe die Führung, obwohl er vor Schmerzen stöhnte.

Dann standen sie vor einem Tor, das ein Querbalken verriegelte. Ross und McNeil stemmten ihn hoch, drückten das Tor auf und befanden sich in dem von einer Palisade umgebenen Dorf.

„Wohin jetzt?“ fragte McNeil.

In einiger Entfernung sah Ross noch ein zweites Tor, doch zu seiner Überraschung deutete Ashe auf eine Felsenwand. „Das ist unser Weg.“

„Das gibt eine anstrengende Kletterei“, grunzte McNeil.

„Wenn es für mich zu anstrengend wird, sage ich rechtzeitig Bescheid“, meinte Ashe. „Vorwärts jetzt!“ Er versuchte das alte Tempo einzuschlagen, schaffte aber nur wenige Schritte, dann mußten sie ihn stützen.

Und dann begann das Feuerwerk!

Wie auf Kommando warfen sich die drei Flüchtlinge flach zu Boden. Vom Dach des Gebäudes in der Mitte des Dorfes durchschnitt ein scharf umrissener grünlicher Lichtstrahl den dunklen Nachthimmel. Dann züngelten rötlich-gelbe Flammen aus diesem Speer und setzten die Strohdä-

cher der Hütten in Brand. Die Leute kamen herausgestürzt, liefen und schrien wild durcheinander.

„Jetzt!“ rief Ashe seinen beiden Begleitern zu.

Sie rannten zur Palisade, um sich unter die Leute zu mischen.

Die Flammen wurden heller. Ashe und McNeil konnten zwischen den aufgeregten Leuten untertauchen, doch die Kleidung von Ross würde Verdacht erregen. Er blieb stehen, verlor McNeil und Ashe aus den Augen; die zum Tor hetzenden Leute hatten sie einfach weggespült. Die Leute redeten die Sprache Ulffas und waren, nach ihrem Schreien zu urteilen, davon überzeugt, daß Dämonen das Dorf heimsuchten.

Ross machte einen Klimmzug und schwang seine Beine über die Palisade, um noch einmal einen Blick auf das brennende Dorf zu werfen. Er war nicht einmal sonderlich überrascht, als er Gestalten herumhuschen sah, die in jede Hütte blickten und anscheinend gegen die Flammen immun waren. Sie trugen die gleiche grüne Kleidung wie Ross, und ihre kürbisähnlichen Kahlköpfe schimmerten weiß im Schein des Feuers.

Laut hallte das Jammern der Dorfbewohner durch die Nacht. Die Kürbisköpfe machten Gefangene, trieben sie auf dem Platz vor dem Hauptgebäude zusammen und sortierten sie sogleich aus.

Ross konnte nichts anderes tun, als sich selber nach einem sicheren Versteck umzusehen. Durstig, hungrig und müde verkroch er sich in einer Höhle hinter einem umgestürzten Baumstamm. Vor Wölfen war er sicher; die hatte das Feuer und der Lärm in die Flucht getrieben.

In weniger als einer halben Minute war er fest eingeschlafen ...

Der untrügliche Instinkt eines in steter Gefahr lebenden Menschen schreckte ihn auf.

Er fühlte eine Hand auf seinem Mund und sah das Gesicht von McNeil vor sich, der die Hand wegnahm, als er sah, daß Ross ihn erkannt hatte.

Die Morgensonne schien Ross ins Gesicht. „Wo ist Ashe?“ fragte er.

McNeil neigte den Kopf in Richtung der Felswand, fummelte in einer Tasche herum und sagte: „Strecke deine Hand aus, Murdock.“

Leicht verwundert leistete Ross dem Befehl Folge, und McNeil ließ ein paar Getreidekörner in seine Handfläche rieseln. „Iß das.“

„Danke für die Delikatesse.“ Ross verzog das Gesicht, achtete aber darauf, daß er kein Körnchen verlor.

„Gefällt mir nicht“, sagte McNeil in der Sprache der Becherleute. „Die Wunde von Ashe ist weit schlimmer als ich dachte, von einer drohenden Infektion ganz zu schweigen. Der Wald ist voller Flüchtlinge, die glauben, daß der Teufel hinter ihnen her ist. Und wenn sie dich sehen, dich und deinen grünen Anzug ...“

„Ich möchte das Ding ja gern ausziehen, aber da muß ich erst mal andere Kleider haben. Soll ich nackt herumlaufen?“

„Da würdest du immerhin bedeutend weniger auffallen.“

Ross schluckte die Getreidekörner hinunter und steckte sich ein Stück Schnee in den Mund, um seinen Durst zu löschen. „Was schlägst du vor? Und was wird aus Ashe?“

„Irgendwie müssen wir den Fluß erreichen. Er mündet in die See. Dort können wir vielleicht Kontakt mit dem U-Boot aufnehmen.“

Ashe, in dessen Augen sich die Fieberglut seines Körpers widerspiegelte, stützte sich auf den rechten Ellenbogen und murmelte, den Blick ins Leere gerichtet: „Fliegende Untertassen ... Ja, das könnte es sein.“

„Er muß wohl starkes Fieber haben“, vermutete Ross.

„Denk einmal nach, Murdock. Das Raumschiff kann niemals in dieser Welt erbaut worden sein. Du erinnerst dich doch an deine Freunde: den Kürbiskopf und das Triangelgesicht mit dem Kakaduschopf. Das können nur Wesen von einem fernen Planeten sein.“

„Aber warum greifen diese Wesen die Russen an?“

McNeil glitt in die Höhle. Er hatte zwei Hasen erlegt. „Wie geht’s?“ fragte er Ashe.

„Sagen wir, den Umständen entsprechend gut. Wie weit ist es noch bis zum Fluß? Haben wir schon ... Gesellschaft?“

„Ungefähr fünf Meilen – und Gesellschaft haben wir auch!“

Ashe richtete sich auf. „Welche Sorte?“

„Sie stammen nicht aus dem Dorf. Da muß wieder irgend etwas geschehen sein ... Ich habe heute morgen fünf Familien gezählt, die nach Westen ziehen.“

„Die Flüchtlinge aus dem Dorf haben ihnen von dem Besuch der ‚nächtlichen Dämonen‘ erzählt.“

„Mag sein“, meinte McNeil. „Doch je früher wir an der Flußmündung sind, um so besser.“

Ashe lehnte sich zurück. „Die fünf Meilen schaffen wir morgen.“

Ross hatte inzwischen den beiden Hasen das Fell über die Ohren gezogen und sie fachgerecht zerlegt. „Fünf Meilen in diesem Land sind ein guter Tagesmarsch“, sagte er.

„Ich werde sie schaffen!“ Ashe sagte es mit Nachdruck.

Am nächsten Tag zogen sie weiter und mußten sich zweimal verstecken, um nicht von den westwärtsziehenden Familien gesehen zu werden, die einen geeigneten Flußübergang suchten.

„Das sind nicht die Leute Ulffas. Ich würde sagen, sie gehören überhaupt nicht in dieses Gebiet.“

„Wie gehetzte Tiere auf der Flucht vor einem Waldbrand“, sagte McNeil, die Szene beobachtend. „Oder sollten die Leute vom Raumschiff ...?“

Ashe glaubte, des Rätsels Lösung gefunden zu haben. „Es sind die Axt-Menschen!“

„Axt-Menschen?“ Ross sah ihn groß an.

„Doktor Webb hat bereits von ihnen gesprochen, du erinnerst dich. Sie tauchen um diese Zeit in der Geschichte auf und kommen aus dem Osten. Ihre Waffe ist eine Axt; sie reiten auf halbwilden Pferden.“

„Tataren“, bemerkte McNeil und dann sagte er fragend: „So weit westlich?“

„Keine Tataren“, erwiderte Ashe. „Über die Axt-Menschen wissen wir nur sehr wenig. Vielleicht ziehen sie nach England, vielleicht sind es Ahnen der Kelten, die auch sehr an Pferden hingen.“

„Und ich sage, je früher wir die Flußmündung erreicht haben, um so besser“, beendete McNeil die Unterhaltung.

„Leider haben wir keine Flügel“, sagte Ross, und McNeil machte den Vorschlag, ein Floß zu bauen.

Dieser Plan fand seitens Ross begeisterte Aufnahme. Lieber mitten im Fluß, als den Windungen seines Ufers zu folgen. Aber wie sollten sie das Floß bauen? Sie besaßen ja nicht einmal die primitiven Werkzeuge der Steinzeitmenschen. Unter der Anleitung von Ashe wuchteten sie vertrocknete Baumstämme aus dem Boden, schlugen die Wurzeln mit Steinen ab und verbanden die Stämme mit widerstandsfähigen Schlinggewächsen. Sie arbeiteten bis spät in den Abend hinein, hatten Blasen an den Händen und Schmerzen im Rücken.

In der frühen Morgendämmerung und nach totenähnlichem Schlaf stellten sie das Floß fertig, betteten Ashe in die Mitte, kletterten selber hinauf und stießen vom Ufer ab. Sie gerieten sofort in eine Strömung, und McNeil hatte alle Mühe, das Floß durch die Felsen zu lavieren. Doch solange die Felsen sichtbar waren, kamen sie leidlich hindurch; dramatisch wurde es, wenn das Floß an einem Felsen hängen blieb, der unter Wasser gelauert hatte.

„Näher ans Ufer!“ rief Ross. Er tauchte seinen Ruderpfahl ins Wasser, fand keinen Grund und stürzte kopfüber in den Fluß.

Als er auftauchte, hörte er McNeil etwas rufen, doch das Floß war schon im rötlichen Nebel verschwunden.

Er griff blindlings um sich – wie ein Ertrinkender nach einem Strohalm. Er sah etwas aus dem Gischt auf sich zuschießen, griff instinktiv zu und fand einen Halt. Es war ein entwurzelter Baum, den das Hochwasser vom Ufer losgerissen hatte. Er zog sich hinauf. Seine Hände und Füße

waren eiskalt, doch die Kälte des Schmelzwassers drang nicht durch den seltsamen Stoff seines grünen Overalls.

Er wußte nicht mehr, wie lange er sich auf dem Bauch liegend am Baumstamm festgeklammert hatte. Seine Energie erlosch immer mehr; mochte er treiben, wohin der Baumstamm wollte ...

Plötzlich gab es einen heftigen Ruck, der ihn wieder ins Wasser beförderte. Glücklicherweise spürte er Grund unter seinen Knien und schleppte sich auf allen vieren ans Ufer. Er wunderte sich flüchtig, daß es schon wieder dunkel geworden war. Noch nie war ihm der Himmel so hell und die Sterne so nahe vorgekommen.

War das das Ende?

Er glaubte Stimmen zu hören, Hundegebell, Hufgetrappel, aber das war wohl nur ein Fiebertraum.

Langsam sickerte die eisige Kälte jetzt auch durch den Schutzanzug. Er mußte sich bewegen, auf den Beinen bleiben, warten, bis die Sonne aufging. Er taumelte zum Flußufer zurück, in der verzweifelten Hoffnung, dort irgend etwas Eßbares zu finden. Da sah er unweit des Baumstammes einen zweiten, dem die Wurzeln fehlten. Demzufolge mußte ihn jemand bearbeitet haben. Eine fürchterliche Angst stieg in ihm auf. Da waren noch ein paar Schlinggewächse und in einem davon ein Knoten, ein Seemannsknoten, wie ihn McNeil zu binden pflegte! Ross Murdock fingerte nervös an dem Knoten herum, als könne er mit ihm das ganze Problem lösen. Aber es gab keinen Zweifel: Weder Ashe noch McNeil konnten die Zerstörung des Floßes überlebt haben. Ross Murdock war allein, hoffnungslos in einer Zeit gefangen die nicht seine eigene war.

Hatte es noch einen Sinn, dieses trostlose Leben zu verlängern? Es bestand wenig Aussicht, wieder mit dem Stamm Ulffas Kontakt zu bekommen. Diese Leute waren mit den andern geflohen aus Furcht vor den Reitern ... Natürlich, die Reiter! Also war das Hufgetrappel doch kein Traum gewesen ... die Axt-Menschen waren im Vormarsch ...

Die Sonne brannte heiß vom Himmel. Insekten summten auf den ersten Blüten; Vögel kreisten zwitschernd durch die Luft.

Ross lag auf der Erde, und der Morast auf seinem Overall war schon so trocken, daß er abblätterte. Es roch nach Schlamm und Fäulnis. Er zog den Overall aus, spülte ihn im Wasser und hing ihn zum Trocknen auf. Da erspähten seine hungrigen Augen einen Fisch, der in einem ins Ufer hineinragenden Tümpel die Morgensonne genoß. Nicht mehr lange. Ross aß den Fisch sogar roh. Noch nie im Leben hatte ihm eine Mahlzeit so vortrefflich geschmeckt.

Der Overall auf dem Ast trocknete rasch. Er wollte ihn gerade überstreifen, als etwas durch die Luft zischte und sich dicht vor seinen nackten Füßen in den weichen Wiesengrund bohrte. Ein Speer! Oben auf der Uferböschung standen zwei Männer. Sie waren auffallend groß und hatten lange Flachshaare. Ihre lederne Tunika reichte bis zu den Knien. Sie trugen hochgeschnürte Sandalen, kupferne Armbänder und Halsketten aus Tierzähnen. Menschen dieser Rasse hatte Ross Murdock noch nicht gesehen, obwohl er eine Menge Filmstreifen kannte.

Einen Speer hatten sie geworfen und einen zweiten wurfbereit. Ross hob die Hände und ließ zögernd den Overall aus den Fingern gleiten.

„Freund?“ fragte er in der Sprache der Becherleute. Die Händler waren weitbekannt, vielleicht hatten sie auch mit diesem Stamm Kontakt.

Der Jüngere sprang die Böschung hinunter und griff nach dem Overall, wobei er gleichzeitig den Speer aus der Erde zog. Der Stoff schien ihm zu gefallen. Wenn ich den Overall gegen meine Freiheit eintauschen kann, dachte Ross, so kann er ihn haben. Als er die Arme sinken ließ, griff der Mann sofort nach seiner Streitaxt und grunzte eine Warnung. Dann legte er den grünen Overall über einen Arm und stieß Ross vorwärts.

Ross Murdock sah drei Pferde, die von einem dritten Mann an den Zügeln gehalten wurden. Die scharfen Steine schnitten ihm tief in die Fußsohlen und schürten seinen alten Haß gegen den Stärkeren. Einer ging voran, einer hinter ihm her. Plötzlich stellte er seinem Vordermann ein Bein und warf sich gleichzeitig zurück. Damit brachte er beide zu Fall. Er riß den Dolch seines Hintermannes aus der Scheide und setzte ihm dessen Spitze auf die Brust. Der dritte Mann ließ verwundert die Zügel fahren und kam näher. Ross führte die Dolchspitze langsam bis zur Kehle des Mannes hinauf. „Ihr wißt, was geschieht!“ sagte er in der Sprache, die er von den Leuten Ulffats gelernt hatte. Er deutete mit der linken Hand auf die Pferde, kommandierte: „Steigt auf und verschwindet!“

Sie zögerten noch und kamen dem Befehl erst nach, als der Mann mit der Dolchspitze auf der Kehle ein entsprechendes Grunzen ausstieß.

Ohne einen Blick von dem Mann zu wenden, zog Ross in zehn Schritt Entfernung den grünen Overall an. Die Hand des Mannes zuckte nach dem Gürtel, aber Dolch und Streitaxt waren längst in Ross' Besitz.

„Was willst du?“ Das war die mit einem fremden Akzent durchsetzte Sprache der Waldleute.

„Das frage ich dich“, entgegnete Ross Murdock. „Du gehst; ich gehe. Ich nehme dies“, er deutete auf den Dolch, „und das“, er zeigte auf die Axt.

„Nicht gut ...“

Ross lachte. „Nicht gut für dich, aber um so besser für mich!“

Zu seiner Verwunderung stieß der Mann ein bellendes Gelächter aus, rappelte sich auf und rieb seinen Hals.

„Du Jäger?“

Ross schüttelte den Kopf. „Ich Händler.“

„Händler“, wiederholte der andere und tippte auf seine kupfernen Armbänder. „Handel mit Schmuck?“

„Mit allem.“

„Wo?“ Er blickte herum.

Ross deutete flußabwärts. „Alle Felle weggeschwommen. Verstanden?“

Der Mann krauste die Stirn. „Warum hier?“

„Aus dem Fluß gekommen“, radebrechte Ross Murdock weiter. „Du reitest auf einem Pferd, ich reite auf einem Baumstamm. Verstanden?“

Der Mann nickte und ging auf sein Pferd zu. „Du kommen zum Lager Foscar. Foscar ist Häuptling. Du ihm zeigen, was machen mit Tulka, stehlen ihm Axt und Messer.“ Er lachte wieder.

Ross überlegte. Dieser Tulka schien ihm jetzt freundlich gesonnen zu sein. Die Frage war nur, wie lange diese Freundschaft dauerte. Nein, da lehnte er die Einladung lieber ab. „Ich gehe zum Salzwasser. Mein Häuptling wartet dort auf mich.“

Tulka blieb stehen. „Du sprichst dumm ... Dein Häuptling dort!“ Er deutete nach Osten. „Dein Häuptling sprechen mit Foscar. Sagt, er geben uns viel Schmuck und gute Messer, wir dich wiederbringen.“

Ross starrte ihn verständnislos an. Ashe? Ashe im Lager von Foscar?

„Woher weißt du, daß er mein Häuptling ist?“

Tulka lachte schallend. „Du hast glänzende Haut, dein Häuptling hat glänzende Haut. Er sagen, wenn wir finden eine andere glänzende Haut, er uns geben viele gute Dinge.“

Glänzende Haut! Damit konnte nur der Overall aus dem fremden Raumschiff gemeint sein. War das die Besatzung? Irgend jemand mußte ihn auf der Flucht aus dem Dorf gesehen haben, einer der fremden Raumfahrer. Doch warum suchten sie ihn? Warum setzten sie sogar eine Belohnung aus? Ross Murdock wußte nur, daß er keine Lust hatte, diesem ‚Häuptling‘ über den Weg zu laufen.

„Du kommen!“

Ross merkte, daß er einen riesigen Fehler begangen hatte. Denn kaum saß Tulka im Sattel, gab er seinem Pferd die Sporen und sprengte auf ihn los. Ross hob die Streitaxt, aber für einen gezielten Wurf war sie zu schwer. Da sprang der Mann auch schon vom Pferd. Ross sah ihn mit ausgebreiteten Armen auf sich zu segeln. Ein vernichtender Fausthieb traf seine Kinnspitze. Dann ging die Sonne unter ...

Ross erwachte im Lager der Reiter. Vor den Lederzelten standen die Angehörigen des Stammes: blonde, langhaari-

ge Riesen, darunter zahlreiche Frauen, ebenfalls von imponierender Größe.

Er wurde hochgehoben, in ein Zelt getragen und dem Häuptling vor die Füße gelegt. Roß fühlte sich klein und hilflos wie ein Kind.

Foscar, wenn es Foscar war, hatte Muskeln wie ein Bär. Wie ein Bär beugte er sich auch über Ross, so als wolle er die Höhe der Belohnung für Tulka abtaxieren.

Ross erwiderte seinen Blick und wußte, daß er sich jetzt nur noch mit Worten wehren konnte.

„Sieh genau hin, Foscar“, sagte er in der Sprache der Waldjäger. „Hoffentlich wird dir mein Anblick nicht langweilig.“

Foscars blaue Augen weiteten sich, er packte mit einer Hand zu und stellte den Gefangenen auf die Beine. Er schien sich darüber zu wundern, daß Ross Murdock gut anderthalb Köpfe kleiner war.

„Kind!“ Sein Griff löste sich.

„Kind?“ Ross brachte ein kurzes Lachen zustande. „Frage Tulka! Ich bin kein Kind, Foscar. Tulkas Axt und Messer gehören mir!“

Foscars Mundwinkel verzogen sich zu einem breiten Grinsen. „Scharfe Zunge ... Tulka verloren Messer und Axt? So!“ Er rief über die Schulter: „Ennar!“

Ein Mann trat vor. Er war kleiner und sah wesentlich jünger aus als sein Häuptling.

Wie die andern Männer trug er Dolch und Streitaxt an seinem Gürtel, zwei Ketten um seinen Hals und kupferne Armbänder. Ross hielt ihn für einen Verwandten des älteren Mannes.

„Kind!“ Foscari ließ seine Hand auf Ross' Schulter fallen. „Kind!“ Er zeigte auf Ennar, der feuerrot wurde. Dann wieder zu Ross: „Du nimmst Axt und Messer von Ennar, wie du genommen Axt und Messer von Tulka.“ Er machte ein Zeichen, und jemand schnitt Ross' Fesseln durch.

Ross massierte seine Handgelenke.

„Nimm jetzt Axt und Messer!“ Foscari trat zurück; die Männer bildeten einen Halbkreis.

Ennar würde die Schande „Kind“ nicht auf sich sitzen lassen wollen. Ross fühlte sich unbehaglich, als er Ennar nach der Axt greifen sah. Tulka sagte etwas zu dem Häuptling, worauf dieser Ennar anbrüllte, dessen Hand so rasch von der Axt wegzuckte, als wäre sie glühend heiß. Demnach mußte es sich wohl doch um ein verhältnismäßig faires Spiel handeln. Und Ennar mußte es gewinnen, um die Beleidigung „Kind“ loszuwerden. Aber gewinnen mußte auch Ross, um sein Leben zu retten.

Sie umtänzelten sich wie Ringkämpfer vor dem ersten Ausfall.

Während seiner harten Ausbildungszeit hatte Ross oft mit Ashe gekämpft, einen Kampf, in dem so ziemlich alle Griffe erlaubt waren. Aber auf diese Duelle konnte man sich vorbereiten, denn sie standen auf dem Dienstplan. Doch in diesem Fall war Ross alles andere als vorbereitet. Er aber mußte ganz einfach gewinnen, oder der Teufel mochte wissen, was ihm sonst blühte.

Zurufe seitens der Umstehenden trieben Ennar in die erste Attacke. Er duckte sich, doch Ross duckte sich noch tiefer. Sie richteten sich auf. Ross benutzte einen Trick. Er rannte auf Ennar zu und warf sich dicht vor dessen Füßen

zu Boden, so daß sein Gegner über ihn hinwegstürzte. Wäre Ross bei Kräften gewesen, hätte der Kampf hiermit sein Ende gefunden. Doch als er sich herumwälzte, stand Ennar schon wieder auf den Beinen und wandte die gleiche Taktik an. Ross stolperte über ihn hinweg, doch seine Hände berührten nicht den Boden. Da spürte er einen Griff an seinem rechten Fußgelenk. Fallübung rücklings! durchzuckte es ihn. Er breitete die Arme aus und ließ sich wie ein Judo-Kämpfer zu Boden fallen und beförderte auch Ennar mittels einer Beinschere zu Boden.

Beide waren gleichzeitig auf Händen und Knien, starrten sich an wie wilde Tiere. Was geschieht mit mir, wenn ich ihn besiege? dachte Ross. Doch dieser Augenblick lag noch in weiter Ferne. Staub wirbelte auf, als sie gleichzeitig in die Höhe sprangen, sich umklammerten und dann sofort wieder auf dem Boden wälzten. Die Männer schrien sich die Kehlen heiser, und Ross hörte immer wieder den Refrain: „Kind! ... Kind! ... Kind!“

Endlich spielte Ross seinen letzten Trumpf aus. Die Entscheidung mußte fallen. Je länger der Kampf dauerte, um so geringer die Aussicht, ihn zu gewinnen.

Er verschränkte die Hände und ließ sie mit voller Wucht auf Ennars Nacken sausen.

Ennar stürzte mit dem Gesicht in den Staub; Ross folgte ihm Sekunden später ...

Er lag auf dem Rücken und starrte die Zeltwand an. Sein ganzer Körper schien eine einzige Beule zu sein. Schluß mit der Vergangenheit, Schluß mit der Zukunft; nur die Gegenwart zählte noch. Sein Sieg über Ennar hatte auf die Männer nicht den Eindruck gemacht, den er sich versprochen hatte. Daß er noch lebte, war ein kleines Wunder. Allerdings war das Wunder kaum lebenswert zu nennen. Seine Handgelenke waren an einen Pfahl gebunden und seine Fußknöchel an einen andern. Er konnte nur den Kopf hin und her bewegen. Ein Sklave mit schmutzigen Fingern krümelte ihm Nahrung in den Mund. Er war ein Ochsenreiber, den die Reiter irgendwo gefangengenommen hatten.

„He! Nehmer der Streitaxt und des Messers!“ Eine Fußspitze tippte an seine Rippen. Er stöhnte laut auf. Ennar beugte sich über ihn. Ross war froh, als er sah, daß Ennar auch etwas abbekommen hatte. „He! Krieger!“ antwortete Ross heiser.

„Scharfe Zungen sollten abgeschnitten werden“, sagte Ennar und zog das Messer.

Ross erschrak zutiefst. Es sah aus, als würde Ennar seine Drohung in die Tat umsetzen!

Aber er schwang das Messer nur, um Ross die Fesseln durchzuschneiden.

„Aufstehen!“

Das war leicht gesagt. Ross hatte die Arme noch immer über dem Kopf. Sie blieben liegen, als gehörten sie einem

andern. Ohne Ennars Hilfe wäre er niemals auf die Beine gekommen – und als er endlich auf den Beinen stand, stürzte er der Länge nach hin.

Ennar winkte zwei Sklaven herbei, die Ross aus dem Zelt trugen und vor dem Lagerfeuer absetzten. Eine Gruppe von Männern saß laut debattierend herum. Sie hatten sich schon ziemlich in Hitze geredet und griffen nach ihren Messern, um ihre Argumente zu unterstreichen. Ross verstand kein Wort, konnte sich aber vorstellen, daß seine Person zur Debatte stand.

Ross blieb hocken, wo ihn die Sklaven abgesetzt hatten.

Die Diskussion nahm kein Ende. Ross hatte die Beine angezogen und die Stirn auf die Kniescheiben gelegt. Niemand verbot ihm diese Haltung.

Schließlich kam Ennar auf ihn zu und überbrachte eine Nachricht: „Häuptling, er wird uns geben viele gute Dinge für dich. Foscari dich zu ihm bringen wird.“

„Mein Häuptling ist nicht hier!“ protestierte Ross schwach. „Mein Häuptling sitzt am Ufer des Salzwassers und wartet. Er wird ärgerlich sein, wenn ich nicht komme.“

„Häuptling sich freuen wird mit Foscari, wenn du wieder in seiner Hand. Ich denken, das gefällt dir nicht?“

„Das denke ich auch“, erwiderte Ross.

Die restliche Nacht verbrachte er zwischen dem wachsamem Ennar und einem anderen Wächter. Sie waren so menschlich gewesen, ihm nicht wieder die Fesseln anzulegen.

Am nächsten Morgen gab man ihm gekochten Fisch aus einem irdenen Topf.

Dann befahl man ihm, auf ein Pferd zu steigen, fesselte

seine Fußgelenke unter dem Bauch des Pferdes. Tulka nahm die Zügel, Ennar ritt neben ihm.

Sie ritten in nordöstliche Richtung. Die weißgrünen Bergzacken stießen scharf in den Morgenhimmel.

Obwohl Ross Murdock seinem Orientierungssinn mißtraute, glaubte er festzustellen, daß sie sich in Richtung des Dorfes bewegten, das die Besatzung des Raumschiffes überfallen hatte. Standen die Reiter mit den Fremden in irgendeiner Verbindung?

„Wo ist der andere Häuptling?“ fragte er Ennar.

„Häuptling kam in unser Lager. Vor drei, vier Nachtwachen. Er mit Foscari gesprochen.“

„Was hat er gesprochen? Von der Jagd oder ...?“

„Nein, nicht von Jagd. Ich weiß nicht mehr, was er gesprochen.“

„Aber du hast ihn verstanden.“

„Ja, ich und wir alle gut verstanden.“

Ross wunderte sich. Wie konnte der Fremde mit einem primitiven Stamm sprechen, der von seiner Zeit einige tausend Jahre entfernt war? Kannten die Leute der Schiffsbesatzung auch schon das Geheimnis der Zeittransmission? Hatten sie ihre eigenen Stationen errichtet?

„Sieht dieser Häuptling so aus wie ich?“

„Er tragen den gleichen Stoff.“

„Das mag sein. Aber wie sieht er sonst aus?“

„Anders wie du. Du siehst aus wie Jäger – er keine Haare und Gesicht ganz glatt.“

„Hast du ihn auch gesehen?“ fragte Ross eifrig.

„Ja, ich ihn sehen. Im Lager. Er mit Foscari sprechen und machen Zauber mit Feuer. Er sagen, alles verbrennen,

wenn wir ihm Mann nicht geben. Wir sagen, wir keinen haben. Er uns versprechen viele gute Dinge, wenn wir finden Mann.“

„Aber ich gehöre nicht zu ihnen“, warf Ross ein. „Du siehst, ich habe Haare und sehe ganz anders aus. Diese Menschen sind böse ...“

Ennar wußte für alles eine passende Antwort.

„Du kannst sein Sklave. Sie dich einmal gefangennehmen und dich jetzt zurück haben wollen.“

„Auch meine Leute sind mächtig“, sagte Ross. „Reite mit mir zum Salzwasser, dort wirst du mehr gute Dinge bekommen, als du von dem Fremden erhalten wirst.“

„Wo ist dieses Salzwasser?“ fragte Tulka grinsend.

Ross deutete mit einer Kopfbewegung nach Westen. „Ein paar Nachtwachen nur.“

„Ein paar Nachtwachen!“ lachte Ennar. „Du reden nur, um dich vor Häuptling zu retten. Wir reiten weiter. Diese Richtung nur eine Nachtwache. Warum schwerer machen, wenn es einfacher geht?“

Welche Argumente konnte Ross der primitiven Logik seiner Bewacher entgegensetzen? Er raste innerlich, aber er wollte seine Wut lieber für später aufsparen. Gelang ihm eine Flucht, so konnte er sich nur nach Westen wenden und hoffen, den Fluß zu erreichen.

Gegen Mittag lagerten sie unter einer Baumgruppe. Das Wetter war für die Jahreszeit ungewöhnlich mild. Ganze Mückenschwärme stürzten sich auf Pferde und Reiter und peinigten sie bis aufs Blut. Ross schwang seine gefesselten Hände und schüttelte den Kopf.

Sie halfen ihn vom Pferd und banden ihn an einen

Baum. Dann zündeten sie ein Feuer an und brieten lange Fleischstreifen.

Foscar schien keine Eile zu haben. Nach dem Essen machten die Männer es sich bequem und einige davon schliefen sogar ein. Tulka war mit einem anderen Reiter vorausgeritten, wahrscheinlich um die Fremden von ihrer Ankunft in Kenntnis zu setzen. Auch die Reiter hatten Zeit und erschienen erst am späten Nachmittag wieder. Sie erstatteten Foscar Bericht, der eilig auf sein Pferd kletterte. „Wir reiten. Dein Häuptling warten!“

„Nicht *mein* Häuptling!“ Ross sagte es ohne Hoffnung.

„Er sagen. Warum er uns geben gute Dinge? Er dein Häuptling!“

Wieder wurde Ross Murdock auf sein Pferd gehoben und festgebunden. Doch diesmal teilte sich der Haufen in zwei Gruppen. Er war wieder mit Ennar zusammen, gleich hinter Foscar; zwei Reiter machten den Schluß. Die anderen Männer führten ihre Pferde am Zügel und verschwanden mit ihnen im Gehölz. Es sah aus, als hege Foscar den Verhandlungspartnern gegenüber Mißtrauen. Er mußte erst ins Geschäft kommen und bis dahin Vorsicht walten lassen. Das kann mir nur nützlich sein, dachte Ross Murdock.

Sie ritten in eine Wiese ein, die sich nach Osten zu verengte. Zum erstenmal konnte Ross seinen gegenwärtigen Standort feststellen. Das war der Eingang zum Tal, worin sich das Dorf befand!

Die Pferde schlugen einen scharfen Trab ein. Ross vergrub die Zähne in seine Unterlippe.

Verdammt noch mal, das war hart!

Er hatte es schon mit den Russen und Foscars Leuten zu

tun gehabt, doch die Fremden – er sah sie schon von weitem vor dem Dorfeingang stehen – erfüllten ihn mit einer nie gekannten Angst.

Auch Foscari war nicht geheuer zumute. Er gab seinem Pferd die Sporen und schimpfte dabei, als könne er damit seine Hemmungen abschütteln.

Ross zählte vier Kürbisköpfe.

Kurz darauf ließ Foscari sein Pferd in einen leichten Trab verfallen; Ennar, der das Pferd von Murdock hinter sich herzog, folgte dem Beispiel des Stammesfürsten. Die Männer hinter ihm ritten vorbei und hatten ihre Speere in der Hand.

Da schlugen die Fremden zu!

Einer von ihnen hob eine Waffe, die wie eine Maschinenpistole aussah, aber einen längeren Lauf hatte.

Ross Murdock schrie unwillkürlich auf, als sich Foscars Pferd wiehernd auf die Hinterhufe stellte. Foscari griff an seine Brust, stürzte aus dem Sattel, schlug hart auf und blieb mit dem Gesicht nach unten liegen. Er mußte tot gewesen sein, ehe sein Körper den Boden berührte. Ennar reagierte blitzschnell und ließ die Zügel von Ross Murdocks Pferd fahren, um auf die schützende Baumgruppe zurückzugaloppieren.

Ross Murdock riß sein Pferd mit den gefesselten Händen an der Mähne herum und ließ es hinter den andern hergaloppieren. Er beugte sich so tief auf den Hals des Pferdes, daß sein Gesicht die Mähne berührte. Stürzte er herunter, wurde er neben dem Pferd hergeschleift.

Noch wußte er nicht, daß er mitten in ein Feuer hineinritt, das wie von Geisterhänden entfacht aus dem trockenen Grasboden züngelte.

Dann flackerte es überall auf, und die Pferde tänzelten laut und erschrocken wiehernd herum.

Die Fremden wollten ihnen den Fluchtweg abschneiden.

Ross Murdock hörte in dem Qualm wilde Schreie und wunderte sich, weshalb man nicht auch ihn vom Pferd geschossen hatte. Sein Pferd wollte auf das Dorf zurückgaloppieren, doch eine dicht vor seinen Vorderhufen entstehende Flammenwand ließ es glücklicherweise wieder die Richtung ändern.

Ross Murdock kämpfte mit einem quälenden Hustenreiz. Der Rauch brachte seine Augen zum Tränen, und er roch verbrannte Haare.

Immerhin war er diesem feurigen Zirkel entkommen. Sein Pferd galoppierte zur Baumgruppe und dann zur Wiese zurück.

Einer der Reiter überholte ihn, bückte sich und bekam den Zügel seines Pferdes zu fassen. So war das Pferd wenigstens nicht mehr selbständig.

Der Galopp wurde zum leichten Trab und schließlich hielten sie ganz. Die Beine der Reiter waren mit dem weißen Schaum der Pferderücken bedeckt.

Der Mann, der Ross Murdock wieder aufgegriffen hatte, machte jetzt einen freundlicheren Eindruck. Er murmelte etwas und blickte nach der Rauchwand hinter den Bäumen.

Wenn man ihm die Schuld an Foscars Tod in die Schuhe schob, so konnte das auch für Ross Murdock das baldige Ende bedeuten.

Diese Vermutung lag durchaus nahe. Doch andererseits hatte er während dieses Rittes den Beweis erbracht, daß ihn nicht sein ‚Häuptling‘ erwartete, sondern ein gemeinsamer Feind.

Aber darauf durfte er sich nicht allzusehr verlassen. Er war immer noch ein Gefangener der Axt-Menschen, dankte aber dem Himmel, daß er nicht in die Hände der kürbisköpfigen Fremden gefallen war. Für diese Wesen stand die irdische Menschheit bestimmt nicht viel höher im Kurs als die Tiere des Waldes.

Nach kurzer Verschnaufpause – Ross Murdock hatte nicht viel davon, weil er auf dem Pferd sitzenbleiben mußte, ritten sie weiter.

Erst kurz vor Einbruch der Dunkelheit erfüllte sich Ross' Hoffnung, endlich von den Fesseln befreit zu werden.

Der Mann, der ihm die Fesseln abnahm, betrachtete ihn mit unverhohlener Ehrfurcht. Er hatte gesehen, daß Ross Murdock direkt aus den Flammen galoppiert kam. Warum wies sein Anzug keine Spuren von Verbrennungen auf? War sein eigenes Gewand nicht nur noch ein verkohlter Fetzen?

In respektabler Entfernung nahm der Mann Platz und blickte scheu zu Ross hinüber. Er fürchtete seine Unverwundbarkeit.

Nach und nach trafen die andern Reiter am Rande des Gehölzes ein – zuletzt Ennar und Tulka mit dem toten Häuptling.

Jeder der Männer ging an ihm vorüber und berührte noch einmal seine rechte Hand.

Dann sprach Ennar, und seine Stimme hatte alles Kindliche verloren. Er betonte jedes Wort.

Ross Murdock verstand nur Bruchstücke der Ansprache, aber was er verstand, genügte ihm:

„... soll Foscari verbrannt werden ... wird ein Sklave mit ihm sterben ... sein bestes Pferd ... seine treuen Hunde ... auch hinter den Wolken wird der Sklave vor seiner Stimme zittern ...“ Ross Murdock wußte, wer dieser Sklave sein sollte.

Die Vorbereitungen zum Begräbnis wurden noch in der gleichen Nacht getroffen. Sie errichteten einen Scheiterhaufen, und das Wehklagen der Frauen in den Zelten nahm kein Ende. Ross stand unter strenger Bewachung und sah diesem Treiben zu. Ennar hatte das Kommando des toten Stammesfürsten übernommen, der ein Blutsverwandter von ihm war.

Ross Murdock sah den Scheiterhaufen wachsen. Man führte ein Pferd herbei: das zweite Opfer! Unweit lag Foscicar. Er trug seine besten Waffen und seine beste Kleidung. Ein feierlicher Anblick – leider war Ross weniger feierlich zumute. War das nicht alles nur ein Alptraum? Keine Macht der Welt konnte ihn von diesem Scheiterhaufen in die Gegenwart zurückholen. Teufel, was dachten sich die Herren in der Arktis eigentlich? Sie katapultierten einen Menschen aus dem 20. Jahrhundert in die finsterste Vergangenheit, und er konnte zusehen, wie er mit sich und seiner Umwelt fertig wurde!

Die rein körperliche Erschöpfung schloß ihm die Augen ...

„Du schläfst, Sklave von Foscicar?“ Eine Hand packte seinen Haarschopf und zog den Kopf hoch. „Keine Angst vor Feuer?“

Angst? Natürlich hatte er Angst. Die Angst war sein treuer Begleiter, er hatte sich beinahe schon an sie gewöhnt, so sehr, daß er mit gutem Recht sagen konnte: „Ich fürchte mich nicht!“

„Wir werden sehen, wenn Flammen dich beißen“, sagte Ennar.

Das Pferd trat zuerst den Gang auf den Scheiterhaufen an. Man hatte zu diesem Zweck eigens eine Art Rampe gebaut. Das Pferd brauchte die Flammen nicht zu fürchten, da es durch einen Axthieb getötet wurde. So erging es auch drei Hunden, die ihrem toten Herrn zu Füßen gelegt wurden. Doch Ross mußte eine schauerliche Zeremonie über sich ergehen lassen. Der Zauberer des Stammes umtanzte ihn. Er hatte eine diabolisch grinsende Maske über den Kopf gestülpt. Ross glaubte noch vor dem Erreichen des Scheiterhaufens wahnsinnig zu werden.

Sein grüner Overall! Hatte er ihn nicht schon einmal vor den Flammen bewahrt? Da war er nur flüchtig durchgeritten. Wie hoch war die Hitzetoleranz? Kopf und Hände hatten keinen Schutz, doch sein restlicher Körper war geschützt.

Ein Hoffnungsschimmer. Eine gewisse Zeit würde der Stoff die Glut aushalten ...

Schon stießen sie ihn auf den Scheiterhaufen. Seine Hände waren noch immer gebunden, und als er oben stand, band ihm Ennar auch noch die Fußknöchel fest.

Die Rechnung war einfach: Brannten die Fesseln durch, bevor der grüne Anzug brannte, hatte Ross eine Chance.

Die Männer wichen jetzt von dem Scheiterhaufen zurück; dann näherten sich Ennar und fünf andere Männer mit brennenden Fackeln. Ross wagte kaum zu atmen, als die Flammen sich mit rasender Geschwindigkeit verbreiteten und sich bis zu seinen Füßen durchfraßen. Tatsächlich

war die Hitze noch immer nicht viel größer als ein Bündel Sonnenstrahlen.

Er blickte an sich hinunter; seine Füße standen schon mitten im Feuer. Er befeuchtete die Lippen mit der Zungenspitze und warf den Kopf zurück. Er versuchte die Füße zu bewegen – sie waren frei! Jetzt senkte er die Hände und schlug seine Zähne in die Lippen, bis er Blut schmeckte. Verbrennungen mußte er in Kauf nehmen. Mit aller Gewalt zog er seine Hände immer weiter auseinander. Schließlich rissen die schon stark angesengten Fesseln, und er bedeckte das Gesicht mit den Händen. Sekundenlang wartete er noch, um die Szene wirksamer zu gestalten. Dann sprang er mitten durch die Flammenmauer, blieb stehen, griff nach einem brennenden Holzscheit und ging langsam auf die Männer und Frauen zu.

Dieser Auftritt verfehlte seine Wirkung nicht. Ein Mensch, der unverletzt aus dem Feuer stieg, konnte nur mit den Dämonen im Bunde stehen. Laut schreiend rannten die Frauen davon. Die Männer blieben stehen, doch keiner wagte es, eine Waffe zu erheben. Dann bildeten sie ein schweigendes Spalier; Ross ging hindurch, blickte weder nach rechts noch nach links. Vor dem Feuer neben dem Häuptlingszelt machte er halt und fuhr mit dem brennenden Holzscheit über seinen Körper, was zur Folge hatte, daß sich die Männer mit dem Gesicht zu Boden warfen. Ross Murdock war ein Dämon, und die Leute waren froh, daß er das Dorf verließ, ohne die Zelte anzuzünden.

Ross ging weiter. Als er den Kopf wandte, lagen die Männer immer noch auf dem Boden ...

Ross wußte nicht, wie lange er schon gegangen war. Er fand gerade soviel Nahrung, um seinen Körper in Bewegung zu halten. Manchmal waren es Vogeleiern, manchmal ein unvorsichtiger Hase. Sein Gesicht sah aus wie ein Totenschädel. Die Augen lagen tief in den Höhlen, Brauen und Kopfhare waren versengt. Einmal hörte er lauten Gesang und stellte fest, daß es seine eigene Stimme war. Er mußte zur Flußmündung, zum Meer. Und immer hatte er das Gefühl, als wäre ihm jemand auf den Fersen.

Er hörte etwas rauschen. Das mußte der Fluß sein. Wie ein Schlafwandler taumelte er weiter, watete durch Wasser und Morast. Ein Vogelschwarm stimmte ein ohrenbetäubendes Kreischen an, fegte dicht über seinen Kopf hinweg – als wüßten die Vögel, daß sie nichts mehr von ihm zu befürchten hatten.

Der Sumpf dehnte sich endlos aus. Er fand eine kleine Insel und schnallte sich mit dem Gürtel seines Anzugs an einem Weidenstamm fest.

Als er erwachte, steckte er bis zu den Schultern im Morast. Der Gürtel hatte sich gelöst. Nur unter Aufbietung seiner letzten Energien gelang es Ross, sich aus der zähen und stinkenden Masse zu befreien. Ein merkwürdiger Gedanke beschäftigte ihn: War dieser Overall eine Art Gefängnis? Manchmal glaubte er, irgendwie gelenkt zu werden ...

Plötzlich teilte sich der Fluß in ein Dutzend kleinerer Arme auf. Ross dachte daran, daß Ashe ihm die Karte gezeigt hatte. Ja, das war das Flußdelta! Er mußte sich unweit des Meeres befinden. Es kann nicht mehr weit sein, dachte er. Dieser Gedanke beflügelte seine Schritte. Er spürte fe-

sten Boden unter den Füßen, sah weißen Sand. Die Luft schmeckte nach Salz. Weiter ... weiter ...

Jetzt sah er dunkle Klippen und die weißen Schaumkronen der Wellen. Er ging weiter, bis ihm das Wasser bis zur Brust reichte, tauchte unter, prustete behaglich und wusch sich den Dreck vom Gesicht. Das Wasser war kalt und salzig. Aber er hatte es geschafft!

Ross Murdock taumelte auf den Strand zurück. Umherblickend sah er, daß er sich auf einer dreieckigen Landzunge zwischen zwei kleinen Flußausläufern befand. Es war genügend angeschwemmtes Strauchwerk vorhanden, doch er konnte kein Feuer anzünden, weil er den Feuerstein, unentbehrliches Utensil aller Becherleute, längst verloren hatte.

Er legte sich auf den Rücken und beobachtete den Flug der Seevögel. Das Salzwasser brannte noch in den Wunden an Kopf und Händen. Doch dieser Schmerz machte ihm nichts aus; er wollte nur liegenbleiben und den blauen Himmel über sich sehen. Aber sein Verstand sagte ihm, daß es keinen Sinn hatte. Er mußte ein Feuer machen. Das konnte ihm als Signal dienen. Er wußte nur nicht, wie er einen Funken hervorzaubern sollte. Mittels zwei weichen Holzspänchen – aber diese leicht brennbare Holzart mußte erst gefunden werden. Auf der Suche fand er eine Anhäufung von Steinen. Die waren nicht durch einen Zufall hierher gekommen; man hatte sie systematisch aufeinander geschichtet. Zweifellos noch die Spuren eines Lagers. Da lagen auch Eierschalen und Geflügelknochen herum!

Ross wagte kaum, den dunklen Aschenrest in dem stei-

nernen Viereck zu berühren. Zögernd streckte er die Hand aus und strich die Asche langsam zur Seite. Zu seiner Überraschung fühlte sich die Stelle noch warm an.

Mit einem kleinen Ast stocherte er weiter. Ein Funke glühte auf, noch einer! Er legte den Ast quer darüber, sammelte eine Handvoll trockener Blätter und blies mit vollen Backen. Dann schlugen Flammen durch den Qualm. Rasch legte er noch ein paar dürre Äste hinzu und entfachte nach und nach ein richtiges Feuer. Der primitive Kochherd war so errichtet, daß man das Feuer wohl von der See her, doch nicht vom Land aus sehen konnte. Ein idealer Platz für ein Küstenlicht.

Hier mußten Ashe und McNeil gewesen sein, und zwar erst vor kurzem; sonst hätte Ross sich vergeblich bemüht. Aber sie waren nicht mehr da, und das bedeutete, daß sie das U-Boot bereits abgeholt hatte! Und wer holte *ihn* ab? Sie hatten ihn für tot gehalten. Ihrer Auffassung nach war er nach dem Sturz vom Floß ertrunken. Ich bin zu spät gekommen, dachte Ross.

Er zog die Beine an und legte seinen Kopf auf die Knie. Jahrtausende lagen zwischen ihm und der Gegenwart ...

Das Feuer brannte niedriger. Ross sammelte neues Reisig, nur um irgend etwas zu tun. Vielleicht gab es in Küstennähe menschliche Siedlungen. Morgen würde er den Strand entlangwandern.

Er hob den Kopf, blickte auf das Meer hinaus. Nichts. Nur eine Wasserwüste.

Plötzlich wurde er angegriffen. Ohne den Kopf zu wenden, tastete er nach seinen Schultern. Er hätte wetten können, daß ihn ein Wurfgeschloß getroffen hatte. Doch es war

kein körperlicher Schmerz, sondern nur ein Zerren – wie mit einem Magneten!

Jetzt erstarrte auch sein Nacken. War es Hypnose? Er versuchte es mit Autosuggestion und hämmerte sich ein: Du mußt unbedingt den Kopf wenden! Er murmelte die Worte laut vor sich hin. Der Schweiß brach ihm aus. Der Kampf war schon in vollem Gange: Willenskraft gegen Willenskraft!

Zoll für Zoll wandte er den Kopf. Nichts zu sehen. Auch die Vögel waren verschwunden, als hätten sie nie existiert.

Als Ross den Kopf herumgedreht hatte, gab er seinem Körper das gleiche Kommando. Eine unsichtbare Hand legte sich auf seine Brust, drückte ihn nieder. Als er auf allen vieren zu den Felsklippen kroch, lastete die unsichtbare Hand auf seinem Rücken. Unter Aufbietung seiner ganzen Willensstärke richtete er sich mit jähem Ruck auf ...

Der Druck verschwand schlagartig. Offenbar hatte diese Bewegung seine Gegner überrascht.

Jetzt hieß es handeln, ehe sie eine zweite Attacke starteten. Was war zu tun? Er hielt einen Ast ins Feuer, um ihn als Verteidigungswaffe zu benutzen. „Kommt doch her!“ schrie er um sich blickend. „Kommt doch her!“

Jeden Augenblick konnte der hypnotische Bann wieder einsetzen. Er warf den Ast ins Gestrüpp, das sofort Feuer fing.

Noch immer nichts zu spüren; er konnte nicht glauben, daß seine Gegner dieses Spiel so leicht aufgaben. Vielleicht machten sie nur eine Pause, um zu diskutieren, wie sie ihm am besten den letzten Schlag versetzen sollten.

Es mußte gleich regnen. Hoffentlich kamen die Leute aus ihrer Deckung hervor. Kriegen würden sie ihn nicht so leicht. Er konnte noch immer ins Meer springen und solange schwimmen, bis er in den Wellen versank.

Er zog noch einen brennenden Holzsplit aus dem Feuer, um ihn hinter dem ersten herzuwerfen – da schlug die Willenskraft seiner unsichtbaren Gegner zum zweitenmal zu. „Geht zum Teufel!“ keuchte Ross, seine Hände in den Sand krallend. „Ich ordne mich nicht unter! Ich habe meinen eigenen Willen!“ Dann wiederholte er ein stereotypes: „Nein! ... Nein!“

Er gewann auch diesen Kampf, der ihn mehr erschöpfte als alle anderen Strapazen zusammen.

„Kommt her!“ brüllte er wieder aus voller Kehle. „Holt mich doch!“

Ein wilder Triumph schwang in seiner Stimme mit.

Er zog sich in die Klippen am Ufer zurück, denn das Feuer fraß sich langsam näher.

Wie weit waren seine Gegner von ihm entfernt? Reichte ihre hypnotische Kraft für größere Entfernungen? Konnten sie seine Stimme hören?

„Hier bin ich!“ brüllte Ross höhnisch.

Keine Antwort.

„Versucht es noch einmal!“

Ross Murdock war auf einen direkten Angriff gefaßt. Er rechnete jeden Augenblick, daß sie durch die Flammen treten würden.

Als sich nichts rührte, beschloß er, ihnen entgegen zu gehen. Er kannte noch die Richtung, aus der diese Beeinflussung gekommen war. Kurz vor der Flammenwand blieb

er stehen, wiederholte seinen herausfordernden Ruf noch einmal und wartete ab.

Ein Windstoß drückte das Feuer nieder.

Da sah er sie!

Er konnte ihre Gestalten deutlich erkennen, obwohl sie hinter der brennenden Barriere standen. Sie rührten sich nicht. Zwei hagere Gestalten mit dunklen Umhängen und schwarzen, glühenden Augen in den weißen Gesichtern ...

Ross Murdock wollte durch das Feuer auf sie zuspringen. Doch das hypnotische Kräftefeld hatte sich verändert. Jetzt war es wie ein Schild, wie eine Schutzmauer. Ross konnte sie nicht durchschreiten; die Mauer war so fest wie eine dicke, unsichtbare Glaswand.

Ross starrte auf die beiden Totenköpfe und bemühte sich vergeblich, eine Erklärung für dieses Phänomen zu finden.

Aber die schwarzen Gestalten würden nicht weichen, und solange ihn ihre Augen erreichten, lag es in ihrer Hand, den hypnotischen Bann erneut auszulösen.

Zweimal hatte Ross Murdock unter Aufbietung seiner ganzen Willensstärke diesen Teufelskreis gesprengt. Vielleicht schaffte er es noch ein drittesmal, aber bestimmt nicht mehr lange.

„Murdock!“

Dieser Schrei kam aus dem Meer, Ross dachte zunächst an einen Sturmvogel, aber ...

„Murdock!“

Nein, das war eine menschliche Stimme!

Er fuhr herum. Vor ihm eine Wüste von schäumendem Wasser und tiefhängenden Wolken.

„Murdock!“

Der dritte Ruf war etwas schwächer, doch immer noch deutlich zu verstehen.

Er sah etwas auf den Wellen tanzen ... ein Floß? Der Turm des U-Bootes?

Da hörte er Schritte hinter sich, sah eine der beiden Gestalten auf sich zulaufen. Sie hatte eine Waffe in der Hand, die so aussah wie das Instrument, mit dem Foscar aus dem Sattel geschossen worden war. Er will mich lebendig haben, dachte Ross, denn sonst hätte der Mann schon längst geschossen. Ross Murdock fing den Aufprall des Körpers ab, brachte den Angreifer zu Fall und drückte die Hand mit der Waffe nach hinten. Aber die Finger ließen nicht locker.

Ross Murdock war zu sehr mit seinem Gegner beschäftigt, als daß er den Schuß und den dünnen, langgezogenen Schrei wahrgenommen hätte. Er verstärkte seinen Griff, schmetterte die rechte Hand seines Gegners auf einen Stein. Das weiße Gesicht verzerrte sich, und der stechende Blick der Kohlenaugen verlor an Glut.

Ross Murdock versuchte, einen neuen Griff anzubringen. Da zog der Fremde unvermutet die Knie an und stieß sie ihm in den Magen. Ross stürzte mit dem ganzen Körpergewicht auf seine linke Hand. Der Schmerz trieb ihm die Tränen in die Augen.

Auch der Fremde schien verletzt zu sein. Denn er blieb jetzt liegen, wo er lag.

Der zweite Mann sprang wie eine Spukgestalt durch die Flammen, warf die reglose Gestalt über seine Schulter und verschwand. Ross Murdock rannte hinter ihm her, doch die Barriere hatte schon wieder ihre unsichtbare Pforte geschlossen.

Der Bann war gebrochen. Nun konnte er ruhig den Kopf wenden und auf das Meer hinausspähen.

Das runde Etwas war ein Gummifloß mit zwei Männern darin.

Dann erkannte er Major Kelgarries. Er konnte es kaum fassen. Das U-Boot war also noch nicht abgefahren und wartete auf dem Meer. Sie hatten ihm das Gummifloß geschickt.

„Murdock, Menschenskind!“

„Das ist eine Überraschung, Sir“, hörte Ross sich sagen.

„Alles in Ordnung?“

„Fragen Sie lieber nicht, Sir ... Ich muß so schnell wie möglich aus diesem verdammten Anzug heraus!“

„Warum?“

„Mit diesem Anzug stimmt etwas nicht, Sir. Er zieht die Verfolger an wie das Licht die Motten!“

Major Kelgarries überlegte nicht lange, zog den Reißverschluß auf und riß ihm den grünen Overall vom Körper. Ross Murdock stieß einen wilden Schmerzensschrei aus, als der linke Ärmel über sein wahrscheinlich gebrochenes Handgelenk gestreift wurde.

Dann wurde er auf das Gummifloß getragen. Er wußte nicht mehr, wie er an Bord des U-Bootes gekommen war, wußte nicht, daß er ununterbrochen schimpfte und fluchte, hörte nicht die beruhigenden Worte des Majors.

Halb schlafend und halb träumend verbrachte er die nächsten Tage. Der Arzt hatte ihm einen Heilschlaf verordnet.

Dann kam der Tag, an dem er sich aufrichtete und im al-

ten Tonfall energisch zu verstehen gab, daß er mächtigen Hunger habe.

Der Arzt griff nach seinem Puls. „Wie fühlen Sie sich?“

„Sauwohl!“

„Gut, dann dürfen Sie aufstehen. Vorsichtig, ich stütze Sie!“

„Keine Sorge, Doktor. Wenn mir zum Aufstehen zumute ist, dann stehe ich auch auf!“

„Sie haben übrigens Besuch, Murdock.“

„Ach! Wer denn?“

„Kommen Sie herein, Ashe!“ rief der Arzt in Türrichtung.

Ashe trat über die Schwelle. Einen Arm trug er noch immer in der Schlinge, schien aber sonst völlig wiederhergestellt zu sein.

„Wie geht's, Murdock?“

„Zunächst möchte ich einmal wissen, wo ich bin. Ich habe nämlich jedes Gefühl für Zeit- und Raumunterschiede verloren.“

„Man gewöhnt sich dran, Murdock.“ Ashe lachte breit.

„Sind wir wieder an unserem Ausgangspunkt angekommen?“

„Jawohl, wir sind zu Hause ... im zwanzigsten Jahrhundert.“ Ashe nahm zwanglos Platz und schlug ein Bein über das andere. „Die Jungen sind gerade dabei, unser Material auszuwerten.“

„Habt ihr schon ein Resultat?“

„Das dauert lange, Murdock.“

„Wie seid ihr, du und McNeil, mit dem Leben davongekommen?“

„Weißt du, das war schon eine Expedition im kleinen. Unser Floß wurde auseinandergerissen. Ich hörte McNeil über die miserablen Knoten fluchen. Was dann geschah, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich wußte ja nicht einmal, daß ihr mich auf das Floß gepackt hattet. McNeil wird dir nähere Einzelheiten berichten. Jedenfalls warst du plötzlich verschwunden. Wir gaben keinen Cent mehr um dein Leben, dachten aber, daß du – zumindest als Leiche – die Flußmündung erreichen würdest. Wir beide erreichten sie jedenfalls halbtot, machten ein Feuer, lagen ein paar Tage in der Sonne und warteten auf das U-Boot. Das Boot kam. Wir schilderten Major Kelgarries die irrsinnige Floßfahrt. Wir hatten schon tagelang auf dich gewartet, aber Kelgarries dehnte die Wartezeit noch einmal auf vierundzwanzig Stunden aus. Immer noch nichts von dir zu sehen. Dann ging das Boot auf Tauchstation, und der Major fuhr das Sehrohr aus, um bis zum letzten Augenblick die Küste zu beobachten. Dann entdeckte er dein Feuer. Tja, und was dann geschah, weißt du selbst.“

„Teils – teils“, grinste Ross. „Und die Leute vom Raumschiff nahmen nicht die Verfolgung auf?“

„Davon ist uns nichts bekannt.“

„Dann möchte ich gern wissen, aus welchem Grund sie meine Wenigkeit kidnappen wollten.“

„Vielleicht sahen sie in dir einen Plünderer des verlassenen und von den Russen beschlagnahmten Wracks, wer weiß. Niemand sollte das Geheimnis erraten.“

„Und warum mischen die sich in unsere Geheimnisse?“

„Das werden wir noch erfahren.“

„Und was ist mit den Tonbändern?“

„Die sind eine sehr große Hilfe für uns, Murdock. Es gab eine Zeit, in der noch andere dieser Raumschiffe existierten. Das erste entdeckten die Russen in Sibirien. Obwohl es fast völlig zerstört war, konnten die Instrumente zur Ortung weiterer Raumschiffe benutzt werden, die noch in Ordnung waren. Wir wollen uns mit der Feststellung begnügen, daß sich drei dieser Raumschiffe auf dieser Seite des Atlantik befinden. Wir werden uns noch mit ihnen zu befassen haben.“

„Aber warten die Fremden nicht nur darauf, Ashe?“

„Möglich. Vielleicht werden sie dann auch bei uns ein kleines Erdbeben veranstalten. Hättest du nicht an den Schaltern herumgefingert, so hätten die Fremden niemals erfahren, an welcher Stelle dieses Schiff niedergegangen ist. Aber das hat uns wichtige Aufschlüsse über die Reaktion der Fremden gegeben. Bei unserm nächsten Run werden wir entsprechend vorbereitet sein.“

„Und wann startet der nächste Run?“ fragte Ross Murdock.

„Wir werden unsere Agenten aus den verschiedensten Zeitaltern zurückrufen und zur richtigen Zeit unsere Kräfte konzentrieren. Dann werden wir herausfinden, was sie so sorgfältig geheimhalten.“

„Und was könnte das sein? Womit hängt das zusammen?“

„Mit dem interplanetarischen Zeitalter, Murdock. Das Schiff, das du untersucht hast, ist ein Wrack der galaktischen Flotte.“

„Hm, hm!“

„Im Mechanismus dieser Schiffe liegt der Schlüssel zur

Raumfahrt nach anderen Planeten. Doch die Fremden beanspruchen dieses Privileg für sich. Wir und die Russen wollen es aber unbedingt haben. Was bleibt uns also übrig, Murdock? Wir müssen weiter hinter dem Geheimnis herjagen, sonst schnappt der Russe es uns vor der Nase weg.“

„Verrückte Welt“, murmelte Ross Murdock.

„Verrückte Zeitalter“, korrigierte Ashe.

„Ich möchte nur gern wissen ...“

„Siehst du, jetzt hat es dich auch gepackt“, lachte Ashe.

„Ich meine, den nächsten Run machen wir beide zusammen ..., wenn es dir recht ist.“

„Eigentlich bin ich nur gekommen, um *dir* diese Frage zu stellen. Du machst also wieder mit?“

Ross betrachtete seine bandagierten Hände. Noch einmal zogen die Ereignisse der letzten Wochen und Monate an seinen Augen vorüber: die vorsintflutliche Küste von England an einem grauen, nebeligen Morgen, die Menschen von einem andern Stern, der Kampf mit Ennar, der Scheiterhaufen, die Flucht, das Willensduell mit seinen beiden Verfolgern ... Gefährliche Welt, männliche Welt.

Nein, er konnte und wollte nicht aufgeben. Er hatte im Rahmen des Regierungsprojektes eine neue Heimat und eine neue Aufgabe gefunden.

„Klar mache ich wieder mit“, sagte er, Ashe anblickend.

„Okay. Ich glaube, meine Besuchszeit ist beendet. Sieh zu, daß du bald wieder fit bist, alter Junge.“

„Ich werde mich anstrengen“, sagte Ross Murdock.

ENDE